
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817



Novalis.

Novalis Schriften.

Herausgegeben
von
Ludwig Tieck
und
Ed. v. Bülow.

Dritter Theil.

Mit Novalis Bildniß.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.
1846.

Vorrede.

Wenige Bücher haben auf die Deutsche Welt einen so bestimmten Einfluß geübt, als die Schriften meines verstorbenen Freundes. Dies beweist auch, daß 1837 schon die fünfte Auflage derselben erschien. Als Frd. Schlegel und ich die Erste Ausgabe besorgten, konnten wir diesen Beifall kaum vermuthen, und daher, um das Buch nicht zu stark zu machen, blieben viele Fragmente zurück, die des Druckes wohl würdig waren, wie auch in der Vorrede zur Ersten Ausgabe gesagt ist. Wenn mich nicht Krankheit, Reisen und manches Studium und andre Arbeiten gestört und beschäftigt hätten, würde ich schon vor Jahren diesen

jetzt erscheinenden Dritten Theil dem Publikum übergeben haben. Außerdem schreckte mich aber die Mühe zurück, mit der ich die Manuskripte hätte ordnen, vergleichen und abschreiben müssen, und dabei vielleicht manches aufgenommen hätte, was schon in früheren Jahren erschienen war. Dieser Arbeit hat mich nun ein jüngerer, rüstiger und unermüdeter Freund überhoben, Ed. v. Bülow, der Verfasser des Novellenbuchs und mancher andern werthvollen Schrift.

Manchem eiligen Leser wird vielleicht Vieles in einer Zeit überflüssig scheinen, wo seit 1800 Chemie, Naturwissenschaft und alle Theile unsrer Physik und Geognosie so sehr vorgeschritten sind. Philosophische eifrige Schüler, so wie hochgestimmte Religiosen werden alles übersehn oder verwerfen, was nicht im Sinne ihrer dermaligen Schule und gestempelten Orthodoxie gesprochen ist. Aber der freisinnige Denker und Forscher, der nicht am Buchstaben der Resultate und Dogmen sich ketten mag, und wahren Enthusiasmus von verketzerndem wilden Eifer unterscheiden kann, wird mit Dank diese Geistes-Funken und Blitze eines tiefen Gemüthes aufnehmen: der wahre Religiose, denkende Philosoph und freie Physiker wird vielfache Veranlassung finden, in die Tiefen

seines Gemüthes zu steigen, und neu aufgeregt durch geniale Winke, prophetische Ahndungen und kühnes Wort ihm bis dahin verborgene Schätze entdecken. Denn nur so, wie man Blicke in die Natur thut, und Neues sieht und fühlt, wo das Unwandelbare uns anredet, wie man in höheren Stimmungen in gekannten Gedichten und großen Werken wiederum eine neue Seele entdeckt, so nur, und nicht um sich flüchtig zu zerstreuen, müssen diese tiefsinnigen Fragmente gelesen werden.

Ueber die jugendlichen, meist schwachen Gedichte, wird der Wohlwollende keine strenge Critik ausüben. Sie sind wichtig, weil sie Uebungen, Scherze, Versuche in früher Jugend dieses Geistes waren.

Das Bildniß von Novalis ist nach einem alten Portrait gemacht, welches sich unter vergessenen Möbeln eines Schlosses fand. Es ist offenbar gemahlt, als der Autor 16 oder 17 Jahr alt war. Man zeigte es mir fragend und zweifelnd, aber ich erkannte gleich die sprechende Aehnlichkeit meines Freundes, ob ich ihn gleich erst kennen lernte, als er schon in dem 28sten Jahre stand.

Mit Wehmuth und nicht ohne eine Art von Andacht übergebe ich nach fast funfzig Jahren diese Reliquien eines edlen und großen Geistes den Freunden der ächten Mystik.

Berlin im May, 1846.

L. Tieck.

Vorwort
von Eduard von Bülow.

Es mögen etwa sieben Jahre her sein, daß mir mein verehrter Freund Ludwig Tieck ankündigte: er werde gelegentlich meine Hülfe in Anspruch nehmen, die hinterlassenen Papiere von Novalis nochmals durchzusehen und davon zum Drucke auszusondern, was noch für die öffentliche Mittheilung geeignet und damals von ihm und seinem Freunde Friedrich Schlegel, wie die Vorrede zur ersten Auflage von Novalis Schriften besagt, unbenutzt zurückgelegt worden sei.

Ich brauche nicht erst zu sagen, welche Freude mir, bei meiner Verehrung und Liebe zu dem früh dahin geschiedenen Dichter, diese Mittheilung gewährte, und ich war in mir eben so stolz auf die mir damit zugedachte Auszeichnung, als ich mich eifrigst wiewohl umsonst bemühte, die Verwirklichung dieses Vorhabens herbeizuführen.

Es standen derselben, leider! in Stimmung und Beschäftigungen von einer Zeit zur anderen Hindernisse entgegen und als Ludwig Tieck zuletzt Dresden verließ, wo ich funfzehn Jahre so glücklich gewesen war, zugleich mit ihm zu leben, um nach seiner eigentlichen Heimath Berlin zurückzukehren fand sich für mich immer seltenere Gelegenheit zu Mahnungen. Ich ließ nichtsdestoweniger den Gedanken an Novalis niemals aus dem Sinne und brachte ihn bei meinen wieder-

holten Besuchen Berlins so lange Zeit zur Sprache, bis sich Tieck in den ersten Monaten 1845, in der That entschloß, mir die besagten Manuskripte zuzustellen.

Es war jedenfalls eine mühsame und langwierige Arbeit, die ich mit denselben vorzunehmen hatte und war es schon zuerst nicht leicht zu ermitteln, welche Fragmente bereits in die gedruckten Schriften aufgenommen waren, so mußten auch noch die als solche nirgend bezeichneten Auszüge und Studien nach anderen Autoren von dem Selbstgedachten unterschieden werden.

Ich habe bei alle dem im Frühjahr und Sommer 1845 diese verschiedenen Arbeiten so gut als es in meinen Kräften stand zu lösen gesucht und lege hiermit das reiche Ergebniß derselben in dem dritten Theile von Novalis Schriften der Lesewelt vor, die es in Beachtung der Umstände gewiß zu entschuldigen wissen wird, wenn es meiner Aufmerksamkeit hie oder da entgangen sein sollte, daß ein von neuem mitgetheilter Gedanke schon unter den früheren Fragmenten abgedruckt worden wäre.

Novalis Biographie von seinem alten Freunde, dem Kreisamtmanne Just geschrieben, war schon bald nach seinem Tode in Schlichtegrolls Nekrolog abgedruckt worden und schien uns gegenwärtig, als ein so wichtiges Zeugniß von ihm, mit unter seine Schriften zu gehören.

In den „aus Novalis Tagebuche seiner letzten Lebensjahre“ überschriebenen Blättern, entwirft der Dichter von sich selbst ein rührendes Bild.

Die Gedichte aus späterer Zeit sind mir von verschiedenen Händen mitgetheilt worden. Die früheren, welche er wohl jedenfalls noch in den 80er Jahren geschrieben haben mag, wie die jugendlich unreife

Handschrift selbst bezeugt, habe ich von der Familie von Hardenberg erhalten. Ich habe diese wenigen Jugendgedichte unter vielen, die mir der Mittheilung nicht werth zu sein schienen, ausgewählt, um daran zu zeigen welche Vorbilder er in seiner ersten dichterischen Ausbildung vor Augen gehabt hat.

Die „zerstreuten Blätter" rechtfertigen ohne Zweifel durch ihr charakteristisches wie allgemeines Interesse ihren Abdruck selbst.

Die liebenswürdigen „Briefe" an Frau von T. sind mir aus Thüringen zur Mittheilung anvertraut worden. Die enthusiastischen an Schiller und Reinhold hatte der jetzt verstorbene Biograph Schillers K. Hoffmeister angeblich aus Schillers Nachlasse im Februar 1844 im Stuttgarter Morgenblatte abdrucken lassen, und wir geben sie mit Vertrauen in die Aechtheit wörtlich wieder. Auf Hoffmeisters unnützen Angriff gegen Tieck, zu dem ihm ein Vorwort zu den Briefen dient, habe ich nichts weiter als die Thatsache zu erwiedern, daß Tieck den Wiederabdruck der Briefe an dieser Stelle mit Freuden gebilligt hat und daß in sämmtlichen Papieren Hardenbergs, die nach seinem letzten Willen in Tiecks Hände gekommen sind, Schillers keiner weitern Erwähnung geschieht. Fast der nehmliche Fall findet in den eben so umfangreichen Manuskripten statt, welche mir die Familie des Dichters anvertraute. Welcher Freund Hardenbergs oder Bewunderer Schillers freut sich nicht mit uns an der Jugendwärme seiner Liebe und Verehrung und wie bereitwillig würde ich nicht auch jedes andere Blatt hier haben abdrucken lassen, aus dem hervorginge, daß er diese Gefühle in ungeschwächter Stärke mit in sein späteres Lebensalter übertragen hätte. In dem Morgenblatte war auch noch ein Billet des Kantianers

Schmid an Schiller abgedruckt, in welchem dieser den großen Dichter im Namen des alten Hardenbergs bittet, das Vertrauen seines Sohnes zu ihm dazu zu benutzen, daß er ihn für Jurisprudenz und Geschäftsleben erwärme.

Die, die Zahl von sechshundert übersteigenden „Fragmente" dürfen wohl als der eigentliche Kern dieses dritten Theiles zu betrachten sein und stehen an innerer Bedeutsamkeit schwerlich den schon früher gedruckten nach. In sofern es seine Uebelstände gehabt hätte, sie, ihrem Inhalte nach, in mehrere Abtheilungen zu bringen, habe ich vorgezogen, die, Poesie und Kunst insbesondere betreffenden voranzustellen und die in Wissenschaft und Leben einschlagenden so wie sie in Novalis eignen Papieren zerstreut waren, folgen zu lassen.

Einen nicht unbedeutenden Theil dessen was wir aus Hardenbergs Nachlasse hier mittheilen, verdanken wir, wie schon gesagt, seiner Familie und zwar dem Wohlwollen der Frau von Hardenberg, gebornen von Witzleben, Wittwe seines Bruders Anton, welche noch in dem Besitze seines Geburtsdorfes Oberwiederstedt in Thüringen ist und mir alle daselbst befindlichen Papiere behufs dieser Herausgabe übersenden ließ.

Bei den Manuskripten aus frühester Zeit lag ein Blatt von Carl von Hardenbergs Hand mit der Aufschrift: Papiere von Fritzens eigner Hand, die aufgehoben werden müssen. Nach meinem Tode dürften sie nur Tieck und Friedrich Schlegel erhalten. So wie daneben, von derselben Hand geschrieben, Gedichte ohne höheren Werth, die vielleicht Carl selbst zum Verfasser hatten, und kritische Bemerkungen zu Novalis Fragmenten. Von einer zitternden, unbekannten, vielleicht sterbenden Hand

fand ich noch ein zweites Blatt mit Noten zu Novalis Jugendversuchen vor, die nicht uninteressant, wenn auch im Allgemeinen allzu fragmentarisch unklar sind. Diese jugendlichen Versuche außer den schon erwähnten Gedichten enthalten Uebersetzungen nach Horaz, Homer, Theokrit, Anfänge zu dramatischen Arbeiten, wie zu einem Schauspiele: Franz von Sickingen, im Tone des Götz und der Räuber, und unvollendete wissenschaftliche Abhandlungen ohne Werth.

Es sollen noch an mehreren Orten nicht unbedeutende Briefschätze von Novalis verborgen ruhen; allein ich war trotz der angestrengtesten Bemühungen nicht so glücklich, dieselben mitgetheilt zu erhalten. Gelingt es mir später, wozu ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben habe, so folgen sie diesem Theile in einem Nachtrage.

Das große Geschenk für alle Freunde und Verehrer Friedrichs von Hardenberg, welches wir ihnen mit seinem wohlgetroffenen, von Eduard Eichens in Berlin meisterhaft in Stahl gestochenen Bildnisse zur Zierde dieses Buches darbieten, verdanke ich ebenfalls seiner schon erwähnten, verehrten Schwägerin. Die Art wie wir dazu gekommen sind, verdient vielleicht ausführlich erwähnt zu werden.

Frau von Hardenberg hatte mir schon vor mehreren Jahren in Berlin gesagt, daß auf ihrem Gute Oberwiederstedt das einzige ausgeführte Bildniß des Dichters aufbewahrt werde, und ich hatte wiederholt um dessen Mittheilung zum Behufe gebeten, es für meinen persönlichen Gebrauch nachzeichnen zu lassen; wiewohl die Erfüllung meiner Bitte, die nicht eben abgeschlagen worden war, sich durch Umstände von einem Jahre zum andern verzögerte.

So kam ich denn auch wieder im Winter 1845,

fast ohne alle desfallsigen Hoffnungen, nach Berlin, und sollte da gerade zu meiner Freude hören, daß Frau von Hardenberg das Bild eben selbst mit aus Thüringen herüber gebracht habe.

Ich fand ein etwa eine Elle hohes Oelgemälde vor, das zwar als Werk der Kunst unbedeutend war, jedoch offenbar von einem Maler herrührte, der mit dem Talente des Treffens einer Aehnlichkeit begabt gewesen war. Die sprechenden lebendigen Züge des Dichters bethätigten dies ohne daß man ihn je selbst gesehen hatte und wenn das Bildniß gleich durch Schmutz und Löcher mannichfach entstellt war, hatte es doch im Wesentlichen keinen Schaden gelitten und konnte bei einer geschickten Behandlung leicht wieder hergestellt werden. Mein einziges Bedenken bei der Sache war nur der Umstand, daß in der Familie oder deren Umgebung niemand mehr am Leben war, der Novalis persönlich gekannt hatte und danach für die Aehnlichkeit oder selbst Identität der Person zeugen konnte, und überdies sogar eine alte Thüringer Pastorsfrau aus seiner Zeit erklärt haben sollte, das Bild stelle keinesweges den Dichter vor, mit dem es nicht die mindeste Aehnlichkeit habe.

Von Novalis persönlichen Freunden die darüber eine gültige entscheidende Stimme abzugeben hatten, lebten nur noch Ludwig Tieck und Schelling. Tieck, der überhaupt der vertrauteste Freund Hardenbergs gewesen war, stand mir in der Beziehung zu allernächst und es war nur nicht außer Acht zu lassen, daß Tieck Novalis erst 1799, also in dessen 28ten Lebensjahre hatte kennen lernen, derweil Novalis auf dem Bilde etwa 16 Jahre zählen mochte und seit den wenigen Jahren, in denen es den beiden Dichtern gegönnt gewesen war, sich einigemale bis zu Novalis Tode

zu sehen, 45 Jahre verflossen waren, welcher lange Zeitraum Novalis Züge in dem Gedächtnisse des überlebenden Freundes so leicht verwischt haben konnte. Es galt die gewagte Probe auf die Aehnlichkeit zu machen, und da ich Tieck zuvor noch nichts von dem Bilde gesagt hatte, war sein Urtheil wohl ein völlig unbestochenes. Ich nahm das Bild zu ihm in seine Wohnung und hielt es ihm mit der Frage: wen es vorstelle? unvorbereitet vor die Augen. Es vergingen nur wenige Sekunden und er sprach mit tiefer Rührung Novalis Namen aus. Was also in Beachtung aller dabei obwaltenden Umstände, wohl für eine Art von Beeidigung der Aehnlichkeit angesehen werden darf.

Außer diesem Bilde gibt es noch eine Kreidezeichnung im Profil, welche Frl. Caroline von Ch. von Novalis gemacht hat und sehr ähnlich sein soll und eine andere welche der Dichter Graf Otto Heinrich von Löben, vielleicht eben danach kopiren ließ. Ich habe beide nicht gesehen. Die letztere soll flüchtig und unbestimmt in Zügen und Ausdruck sein.

Ueber Novalis Persönlichkeit habe ich noch manche mündliche Mittheilungen erhalten, die mir das Bild seines Charakters ergänzen und, in der Folge vervollständigt, vielleicht auch Stoff zu öffentlicher Mittheilung abwerfen. Am genauesten kannte ihn unter andern die noch lebende Schwester seiner Sophie, Frau Generalin v. B. in D., welche bei dem Tode jener zugegen war. Nach ihren Aeußerungen war der Dichter zu aller Zeit körperlich krankhaft und leidend und sein früher Tod vorher zu sehen. Nach Sophiens Tod hielt er sich, oft Tagelang in ihrem Zimmer verschlossen, und lebte nur seinem Schmerze. Die Besorgniß der Ihrigen, wie er diese lange Einsamkeit zubringe führte eines Tages die Schwester zu

ihm hinauf und indem sie zur Thüre eintritt, bleibt sie starr vor Entsetzen daran stehen, da sie die Verstorbene so wie in der Stunde ihres Todes, auf ihrem Bette liegen sieht. Die Erklärung war, daß Novalis das lange graue Kleid in dem sie gestorben war auf dem Bette ausgebreitet, die Haube, die sie getragen, darüber gelegt und ein Taschenbuch in dem sie zuletzt gelesen dazu aufgeschlagen hatte, um sich den Anblick ihrer lesenden Gestalt zurückzurufen und festzuhalten. — Eine rührende Anekdote ist mir von Novalis Vater mitgetheilt worden. Trotz der Strenge und Festigkeit in dessen Charakter und Kinder- oder Familienverhältnissen, hatte er doch immer seinen Söhnen erlaubt ihren eignen freien innern Lebensweg zu gehen. Novalis poetische Richtungen hatte er eigentlich von Anfang an nicht gern gesehen, ohne sie darum zu stören und er hatte nur eben persönlich keine Notiz davon genommen oder die Schriften seines Sohnes gelesen. Novalis stirbt und sein alter Vater geht eines Tages in die Kirche der Herrenhuter Gemeine. Da singt die Gemeine ein so wunderschönes geistliches Lied, welches er noch nie gehört, daß er davon tief erschüttert wird. Der Gottesdienst geht zu Ende, er verläßt die Kirche und fragt in inniger Rührung einen Freund, was da für ein herrliches Lied gesungen worden und wer der Verfasser desselben sei. Mein Gott! ist die Antwort: wissen Sie denn nicht, daß Ihr eigner Sohn das Lied gedichtet hat? —

Ich beschließe diese erläuternden Worte mit der Versicherung, daß alle hier zuerst abgedruckten Reliquien von Novalis in seiner eignen Handschrift meist mit Correkturen vor mir liegen und also deren Aechtheit keinem Zweifel unterworfen sein kann.

Ueber das Leben

Friedrichs von Hardenberg.

Wenn man von einem Menschen sagt: „Er hat Genie": so will man damit gemeiniglich die Anlage des Geistes bezeichnen, Wissenschaften oder Künste mit Leichtigkeit zu bearbeiten und in ihnen etwas nicht Gemeines zu leisten. Glaubt man, daß diese Anlage nur auf eine besondere Kunst oder Wissenschaft gerichtet ist: so sagt man im Besondern: „Er hat poetisches, mathematisches 2c. Genie." Wenn man ihm aber diese Anlage für Wissenschaften und Künste überhaupt zueignen will: so sagt man im Allgemeinen: „Er hat Genie." Eine weit höhere Naturanlage will man in demjenigen bezeichnen, von dem man sagt: „daß er ein Genie sei." Wendet man dieses auch nur bestimmt auf einen Gegenstand an; „er sei ein philosophisches, malerisches, technisches, mathematisches Genie": so soll dieses unstreitig so viel heißen: „Alle Fähigkeiten seines Geistes scheinen von der Natur dahin gerichtet zu sein, um eben diese bestimmte Kunst und Wissenschaft zu treiben, und sich in derselben als

Erfinder und Virtuose vor Andern auszuzeichnen". Sagt man endlich im Allgemeinsten: „dieser Mensch ist ein Genie": so glaube ich, daß man diesem Ausdruck füglich keinen andern Sinn unterlegen kann und soll, als den: „dieser Mensch besitzt vorzügliche Fähigkeiten des Geistes, um in jeder Kunst und Wissenschaft, die er treiben wird, als selbstthätiger Erfinder und Virtuose zu erscheinen; er besitzt die Kraft, jedes Wissenswerthe mit Leichtigkeit zu lernen, mit Tiefe zu ergründen, mit Festigkeit zu behalten, mit Weisheit zu ordnen, mit Scharfsinn zu beurtheilen; gleiche Stärke aller Geisteskräfte, gleiche Kraft sie anzuwenden; gleiche Gewandtheit, sie auf den oder jenen Gegenstand zu richten, gleiche Lust und Liebe, sie zu gebrauchen. Ich habe mir diesen Begriff jenes Ausdrucks von dem jungen Mann abgezogen, den ich mehrere Jahre seines kurzen Lebens, aber gerade diejenigen, wo sein Geist reifte, genauer zu beobachten Gelegenheit hatte, an Friedrich von Hardenberg.

Und wenn man gemeiniglich den Genies den Fehler zuschreibt, daß sie nur oberflächlich sind, daß sie nicht stets bei einem Gegenstande halten, daß sie die ernsten Gegenstände des menschlichen Wissens den gefälligeren nachsetzen, daß sie in ihren Ideen leben, und sich zur praktischen Anwendung nicht bequemen wollen: so war dieses mit Hardenberg nicht der Fall. Alles wollte er gründlich und wissenschaftlich erlernen, und keinen Gegenstand des menschlichen Wissens schloß er davon aus. Dabei ge-

wöhnte er sich auch zum praktischen Leben, und scheute die mühsame Erlernung der Details und Kleinigkeiten nicht, die ein guter Praktiker nothwendig kennen und anwenden muß. Und mit dem Allen verband er ein für alles Gute und Schöne, besonders für Natur, Freundschaft und Liebe empfängliches Herz, welches mit seinem Geiste in dem besten Einklang stand, so daß er weder über der Ausbildung des Geistes die des Herzens vergaß, noch sein Kopf mit dem Herzen davon ging; und daß er auch an Andern Kopf und Herz richtig zu würdigen und zu unterscheiden wußte.

Sein früher Tod schien daher Allen, die ihn genauer kannten, ein wahrer Verlust für die Wissenschaft und für die Menschheit zu sein. Unstreitig hatte die liberale, vielseitige, oft veränderte, und oft heterogene Erziehung, die er genossen hatte, zur Ausbildung seiner trefflichen Naturanlagen viel beigetragen. Im Adelstande geboren, der Sohn eines guten, verständigen, angesehenen und wohlhabenden Vaters, nah verwandt mit Männern, die Geburt, Würde, Vermögen, Verbindungen, Geistesgaben und Kenntnisse über andre erhoben hatten, waren ihm alle die Vorzüge früh zu Theil geworden, die daher fließen können, ohne daß die damit verbundenen Nachtheile vorzüglich auf ihn gewirkt hätten. Denn, ohne die bürgerliche Verschiedenheit der Stände zu verkennen, machte sein freier, denkender Geist doch nur einen Unterschied zwischen der gebildeten und der ungebildeten Menschenklasse

aller Stände. Und dem Adel eignete er nur zwei Vorzüge zu, den der Gastfreundschaft, und den der Liberalität in Gesinnung und Erziehung, welche letztere ihm besonders so wohlthätig gewesen war. Am 2. Mai 1772 in Wiedestedt, einem Familiengute in der Grafschaft Mannsfeld geboren, zeichnete er sich in seinen ersten Jahren gar nicht aus. Kränklich an Körper, schlummerte auch sein Geist. Seine nur um ein Jahr ältere Schwester, mit welcher er erzogen ward, und die er, wie seine beiden auf ihn folgenden Brüder, mit inniger Anhänglichkeit liebte, lernte absichtlich die Elemente der Wissenschaften, um ihn zum Mitlernen aus Liebe zu ermuntern. Und es gelang. Der fromme Sinn, der im älterlichen Hause herrschte, hatte früh bedeutenden Einfluß auf ihn, wiewohl er erst in den letzten Jahren seines Lebens seine volle Wirkung äußerte. Seinem unermüdet thätigen Vater, der mit rastloser Geschäftigkeit immer zu wirken strebt, und dem die Pflichten seines Berufs und die der Menschenliebe über alles heilig sind, erlaubten seine mannichfachen, zum Theil auswärtigen Geschäfte nicht, die Erziehung seines Erstgebornen selbst zu besorgen. Was die Mutter, deren fromme Stimmung mit der des Vaters harmonirte, und an die unser Friedrich mit kindlicher Liebe hing, selbst und durch ihre älteste Tochter in den ersten Jahren der Kindheit angefangen hatte, das sollten nun Hofmeister fortsetzen und vollenden. Vom neunten Jahre an, nachdem er eine schwere Krankheit überstanden hatte, erwachte sein

Geist; in den gelehrten Sprachen und in der Geschichte schritt er besonders mit starken Schritten vorwärts; Gedichte und Mährchen waren seine Lieblingserholung; und seine drei ältern Geschwister sein einziger Umgang. Seine Aeltern waren in Sinn und Meinung Freunde der Brüdergemeine, und fühlten sich dabei gut und glücklich. War es ihnen zu verdenken, daß sie dieses Gut auf ihre Kinder vererben wollten?

Mit der ältesten Tochter war ihr Wunsch erfüllt; nicht so damals mit dem ältesten Sohne. Er sollte von dem Prediger zu Neudietendorf — einer Herrnhutschen Kolonie zwischen Erfurt und Gotha — in der christlichen Religionslehre unterrichtet werden.

Sein kindlicher Sinn, sein ästhetisches, auch wohl frommes Gefühl hätte dabei seine Rechnung gefunden.

Aber sein nun erwachter, hoch emporstrebender, nach Selbstständigkeit und Wissenschaft ringender Geist, wie konnte er sich in die engen Grenzen beschränken lassen, die hier der Glaube dem Forschen und Wissen setzt?

Weit willkommener mußte dem reifenden Jüngling der Aufenthalt in Luclum bei Braunschweig sein, wo er bei seinem Oheim, dem Landcomthur von Hardenberg, ein Jahr verlebte. Dieser Mann besaß einen gebildeten Verstand und eine große Masse wohlgeordneter Kenntnisse; um sich eine treffliche Sammlung der besten und neuesten Schriften aller Art.

Dieses beides, und seine Verbindung mit großen,

weisen und guten Männern, seine tiefe aus Erfahrung geschöpfte Weltkenntniß, sein feiner Ton, die Achtung in der er lebte, Alles dies half gewiß diesem Jüngling ungemein zu seiner frühen vielseitigen Ausbildung. Denn er war dabei selbstständig genug, um von keinem Glanz äußerer Vorzüge und Unterschiede geblendet, überall den Menschen zu sehen, und also auch für sich nur Nahrung des Geistes und Herzens einzusammeln.

Die Zeit kam näher, daß er auf die Universität gehen sollte. Um hierzu gründlich vorbereitet zu werden, ließ ihn sein Vater noch ein Jahr in Eisleben, unter der Anleitung des trefflichen Jani, in den alten Sprachen und denjenigen Kenntnissen unterweisen, deren Verabsäumung man dann auf der Universität und im ganzen Leben nur allzuoft bedauern muß.

Hatte er bisher unter der Aufsicht seiner Aeltern, seiner Hofmeister, seines Oheims und Jani's gestanden: so trat er nun ganz allein in die akademische Welt. Im Herbst 1790 ging er zuerst nach Jena; dann mit dem zweiten Bruder, Erasmus, nach Leipzig; endlich nach Wittenberg, wo er im Herbst 1794 seine akademische Laufbahn beschloß. Und es gehörte gewiß mit zu seiner Bildung, daß er nun überall seinen eignen Gang ging, ohne von einem Führer da oder dorthin gestoßen zu werden. Er gewann dadurch unstreitig an Selbstständigkeit, eigner Ansicht, freiem Forschen, und schnellen Fortschritten.

Ein glückliches Zusammentreffen mehrerer günstiger Umstände war für die Ausbildung seines Geistes ungemein vortheilhaft. Die Kantische Philosophie fing damals an die herrschende und von Reinholden und Fichten in Jena überarbeitet zu werden. Mit Fichte, der von Hardenbergs Vater und einer edlen Frau, deren geborner Unterthan er war, auf der Schulpforte und Universität Unterstützung bekommen hatte, ward er genauer bekannt, und sah die ersten elektrischen Funken, die aus diesem Feuerkopfe damals schlugen. Aber auch den in Schelling wohnenden philosophischen Geist ahndete er damals schon, als dieser noch in Leipzig einige Freunde auf seiner Stube über Philosophie belehrte. Ward Hardenberg so ganz mit dem Geiste der kritischen Philosophie vertraut, daß man ihn da allein einheimisch zu finden glaubte; so fand auch sein ästhetisch-poetisches Genie in Männern, die Jena und Weimar in sich vereinigte, reiche Nahrung. Der Zeitgeist brachte aber eben damals auch die Idee von Freiheit und Gleichheit, von Menschenrecht und dem Grunde der Staatsverfassungen in Umlauf. Darum mußten nun Philosophie, schöne Wissenschaften und Künste, und Politik in diesem Sinn des Worts, seine Lieblingsfächer sein.

Dabei versäumte er indeß nicht, sich besonders in Leipzig und Wittenberg mit der Rechtswissenschaft bekannt zu machen, und er muß nebenbei in der Mathematik und Chemie feine Vorkenntnisse erlangt haben, welches sein nachheriges Studium beweist.

Von Wittenberg kam er nach Tennstedt, um daselbst nach dem Willen seines Vaters in das praktische Leben geleitet zu werden. Von der Zeit an wurden wir die vertrautesten Freunde, und blieben es bis an seinen Tod. Von der Zeit an kann ich also auch aus eigner Kenntniß über ihn schreiben, da ich vorhin nur aus seinen Erzählungen und aus fremden Zeugnissen reden konnte. Ich sollte sein Lehrer und Führer werden; aber er ward mein Lehrer. Nicht nur, daß ich selbst in denjenigen Fächern, wo ich vielleicht durch Erfahrung und Uebung ihn an Kenntnissen übertraf, alle meine Kraft aufbieten mußte, um seinem Forschungsgeiste, der sich mit dem Gemeinen, Bekannten, Alltäglichen nicht begnügte, sondern das Feine, das Tiefe, das Verborgene überall aufsuchte, einige Gnüge zu leisten; sondern auch hauptsächlich, daß er mich mit sich fortriß, mich von den Fesseln der Einseitigkeit und Pedanterie, in die ein vieljähriger Geschäftsmann so leicht eingeschmiedet wird, befreite; mich zu vielseitiger Ansicht desselben Gegenstandes durch sein Sprechen und Schreiben nöthigte, mich zu den Idealen, die seinem Geiste immer vorschwebten, so weit es mir meine Schwerfälligkeit erlaubte, erhob, und den fast entschlummerten ästhetischen Sinn in mir erweckte.

Wer würde es aber vermuthet haben, daß dieser junge Mann, um sich zu einem Geschäftsmann zu bilden, die Mühe nicht scheute, dieselbe Arbeit zwei, dreimal ganz umzuschaffen, bis sie so erschien, als sie, nach meiner

Meinung, sein sollte? daß er sich ganze Seiten von gleichbedeutenden oder abweichenden Wörtern auszeichnete, um die Abwechselung und Präcision des Ausdrucks bei Geschäftsaufsätzen in seine Gewalt zu bekommen? daß er die gemeinsten Geschäfte des Praktikers mit eben dem Fleiße bearbeitete, als diejenigen, die ganz eigens für seinen Geist berechnet waren?

Aber er wollte das, was er sein wollte, nicht halb, sondern ganz sein. Nichts trieb er oberflächlich, sondern alles gründlich. Dabei kam ihm die herrliche Anlage, das Gleichgewicht aller Geisteskräfte, und die Leichtigkeit, womit er Alles betreiben konnte, vorzüglich zu statten. Ein neues Buch durchlas er in dem vierten Theile des Zeitraums, den wir andere Erdensöhne dazu nöthig haben. Dann legte er es still bei Seite, als ob er es nicht gelesen hätte. Wenn nun nach Wochen oder Monaten über dieses Buch gesprochen ward, so war er im Stande, den ganzen Inhalt des Buchs zu erzählen, die bedeutendsten Stellen anzuführen, über seinen Werth ein bestimmtes Urtheil zu fällen, und dabei zu sagen: Ob und Warum er es dem oder jenem Freunde zum Lesen empfehlen könne, oder nicht. So las er, so arbeitete er, so studierte er — auch die Menschen. Und so war es möglich, daß er in einem so kurzen Leben das leistete, was er geleistet hat. Von den neuesten Schriften aus den wissenschaftlichen und ästhetischen Fächern, die in sein Gebiet und in seinen Zeitraum gehörten, war ihm nicht leicht eine ganz fremd.

die merkwürdigsten hatte er gelesen und studiert; dabei gelang es ihm, mit mehreren berühmten Gelehrten in persönliche Bekanntschaft zu kommen, auch von manchen die Art und Weise zu kennen, wie sie zu studieren und schreiben pflegten. — Namentlich weiß ich mir dies von Jean Paul und Lafontaine zu erinnern. — Sein liebstes Buch aus dem Gebiet des Schönen war damals 1795 Göthens Wilhelm Meister; diesen kannte er fast auswendig, und ich glaube, man wird es in seinem Ofterdingen vielleicht bemerken, daß Wilhelm Meister sein Liebling war.

Drei Dinge waren es, für die er — damals und wie ich glaube, bis an seinen Tod — entschiedene Vorliebe hatte. Consequenz im Denken und Handeln, ästhetische Schönheit und Wissenschaft.

Der Vorzug, den er der erstern gab, verführte ihn zuweilen, so daß er z. B. dem Robespierrischen Schreckenssystem, das er um seiner Abscheulichkeit willen hassen mußte, doch um der Consequenz willen eine Lobrede halten konnte. So gab er auch in seinem letzten Lebensjahre einem frommen katholischen Freunde, der eben mit ihm bei mir war, einen Seelenschmaus, indem er die Consequenz der Hierarchie schilderte, und in dieser langen, langen Schilderung die ganze Geschichte des Papstthums einflocht, und mit dem ganzen Reichthum von Gründen und Bildern, die ihm Vernunft und Phantasie darboten, der Panegyrist der päpstlichen Alleinherrschaft wurde.

Gleiche Vorliebe hatte er für ästhetische Schönheit. Selbst da sein innerer Mensch noch nicht für das Vernünftig-Heilige der christlichen Religion gestimmt war, selbst da war ihm doch die Bibel, ihrer ästhetischen Schönheiten wegen, lieb und werth; freilich aber konnte er sich auch eben darum in eine solche Religion verlieben, die eine Mutter Gottes, eine Madonna, zur Verehrung darbot.

Fichte hatte dem Worte „Wissenschaft" eine neue Bedeutung gegeben: und diese hatte viel Werth für meinen Freund. Denn sein Wunsch und Bestreben war, nicht nur Alles, was man bisher Kunst und Wissenschaft nannte, auf ein Prinzip zurückzuführen, und so zur wahren Wissenschaft zu erheben, sondern auch alle Wissenschaften und Künste in ein Ganzes zu vereinigen. Denn nach seiner Ueberzeugung bot die eine der andern schwesterlich die Hand, und ein herrlicher Verein verband sie alle. Darum schloß er kein Fach von seinem Forschen und Lernen aus; (so ließ er sich einst in Wittenberg in der Kirchengeschichte ganz eigends unterrichten) und konnte er schon sie nicht alle studieren: so ist doch dies gewiß schon ein Beweis seines ausgezeichneten Genies, daß er sie alle studieren, und aus ihnen *eine* Wissenschaft machen *wollte*.

Bei dieser Vorliebe für Wissenschaft und ästhetische Schönheit, würde es ihm schwer geworden sein, sich im 24. Jahre zu einem praktischen Leben zu entschließen, wenn

nicht eben sein ästhetisches Gefühl und sein Sinn für stilles, häusliches Glück, den er schon früh im älterlichen Hause eingesogen hatte, ihn dazu bestimmt hätte.

Auf einer Geschäftsreise, die er mit mir machte, lernte er ein 13jähriges Mädchen, Sophie von Kühn, kennen; ein Mädchen, das damals schon Charakter, gleich einem Erwachsenen besaß, das mit dem Reiz und der Anmuth einer schönen Jugend, Geist und Würde vereinigte, wie sie wenigen zu Theil wird. Dieses liebenswürdige Geschöpf ward seine Madonna, und die Hoffnung ihres Besitzes gewährte ihm die Hoffnung des häuslichen Glücks, das seine Aeltern genossen; und dieses konnte er hinwiederum nur dadurch erlangen, daß er sich zu einem bestimmten praktischen Geschäfte einweihen ließ. So kamen seine Wünsche mit denen seines Vaters in Einklang. Die churfürstliche Saline sollte vorerst der Raum sein, in dem er wirken wollte. Und um darin mit Nutzen wirken zu können, ließ er sich kurz vor seinem Abschied von Tennstedt, in Langensalza von dem berühmten Chemiker Mingleb in demjenigen Theile der Chemie, der ihm eben nöthig war, der Halurgie unterrichten. Zehn bis zwölf Tage waren es nur, in denen er den ganzen Unterricht gefaßt hatte; und Mingleb, der gewiß in seinem Fache ein competenter Richter war, nannte Hardenbergs Namen nie anders als mit Ehrerbietung.

Im Februar 1796 trat H. sein Noviciat auf den chursächsischen Salinen an. Bei der Localdirection war

sein Vater, der Bergrath Heun, und der jetzige Bergrath Senff angestellt. Jeder zeichnete sich in seinem Fache aus. Der erste durch unermüdliche, angestrengte Thätigkeit, wobei er Zeit, Gesundheit, Vortheil dem Dienste und dem gemeinen Besten aufopferte; Heun, ältestes Mitglied der Direction, durch vertrauliche Bekanntschaft mit der Verfassung, so daß ihn mein Freund das lebendige Archiv der Saline nannte; Senff durch seine vom Publicum längst anerkannte Verdienste um das Salinenwesen überhaupt, und um das Technische desselben insbesondre.

Von allen suchte Friedrich Hardenberg zu lernen. Darum studierte er auch, nach dem Willen seines Vaters, die Kleinigkeiten und Eigenheiten, die in jeder Saline besondere Aufmerksamkeit verdienen, um sich zu größerer Wirksamkeit in diesem Fache vorzubereiten. Sein practisches Lben ließ ihm aber auch Muße genug für die Wissenschaft. Außer dem großen Schatz von Ideen und Kenntnissen, den er in sich hatte, und den er auch von außen durch Bücher und durch schriftlichen Umgang mit Gelehrten vermehrte, bekam er noch eine besondere, freilich aber traurige Veranlassung, in dieser Periode oft sein liebes Jena zu besuchen, wo er mehrere seiner gelehrten Freunde, unter diesen vorzüglich Friedrich Schlegel fand. Denn indeß war seine Sophie erkrankt. Von den äußern Theilen hatte sich ein Geschwür den Weg nach der Leber gebahnt, und die geschickten Operationen und Heilmittel

des Geheimen Hofraths Dr. Stark zu Jena hatten es nicht verhindern können, daß es nicht seinen Gang in das Innere der edlen Theile genommen hatte. Mehrere Monate lebte Sophie mit ihrer Mutter und Schwester, ihrer Heilung halber, in Jena; und hier war es, wo auch seine Aeltern das liebenswürdige Mädchen kennen und lieben lernten, und mit älterlicher Anhänglichkeit für sie sorgten. So zog denn nun auch die Liebe unsern H. oft an den Ort, den er sonst nur um der Wissenschaft und Freundschaft willen geliebt hatte.

Sophie kehrte ungeheilt ins väterliche Gut, nach Grüningen, in Thüringen zurück, wo er sie dann auch von Zeit zu Zeit besuchte. Ihre Krankheit hatte ihn indeß veranlaßt, sich mit der Arzneiwissenschaft näher bekannt zu machen.

Leider aber sagte ihm nun sein eignes Wissen, daß ihre Krankheit den nahen Tod zur Folge haben müsse. Immer widersprach ihm sein Herz, welches eine Trennung von ihr unmöglich hielt. Denn der an sich richtige, nur in dieser Allgemeinheit nicht anwendbare Satz: „Was der Mensch will, das kann er" verführte ihn, zu glauben: „Seine Sophie könne nicht sterben." Dieser Streit zwischen Verstand und Herz war noch in ihm rege, als er seine Sophie zum letztenmal besuchte. Die Erfahrung lösete den Streit. Sophie starb den 19. März 1797.

Und hiermit schien sein Lebensplan vernichtet. Er war es aber nicht, sondern nahm nur einen Umweg, eine

andere Richtung. Seine ersten Briefe an uns nach Tennstedt zeugten von seiner unsäglichen Trauer, aber auch von dem mächtigen Geist, der selbst in seinem harten Schicksal einen Aufruf zu neuen hohen Gedanken und Ansichten fand. Hier der erste an meine Frau, seine vieljährige Freundin:

Weißenfels, den 28. März 1797. —

Wie erquickt haben Ihre friedlichen Worte nicht den Lebensmüden! Ich bin es zeither recht gewesen! und nur heute Abend, während ich den Brief an Carolinchen endete, hat mich zum erstenmal wieder ein Reiz höherer Art erwärmt. Gewiß hab' ich zu sehr an diesem Leben gehangen — und da ist freilich wohl ein gewaltsames Correctif nöthig. Für Sophien kann ich nicht klagen — Gott hat gewiß recht väterlich an ihr gehandelt; und hat er da nicht nach meinem oftmaligen Gebet gehandelt? Jetzt weiß es Sophie, daß der Wunsch nach ihrem Besitz der zweite in meinem Gebet für sie war; denn ihre Vervollkommnung, sie selbst, lag mir am meisten am Herzen. Wenn ich klage, so ist es mein Schicksal, das mich verwirrt. Sollte es aber das wohl? — Eine plötzliche Umänderung thut sehr weh. — Es ist gewiß, ich muß meine ganze vorige Existenz vergessen! die Erde hatte ich so lieb! ich freute mich auf die lieben Scenen, die mir bevorstanden. — Das ist nun freilich schwer zu verwinden. Aber sollte der Beruf zur unsicht=

baren Welt, diese liebevolle Annäherung zu Gott und dem Erhabensten, was die Menschheit hat, sollte mich die nicht entschädigen können? Entschädigen — klingt mir jetzt noch hart — Sophie weiß, wie ich das Wort nehme. — Es bleibt doch alles um ihretwillen. Glauben Sie, daß Gott zürnt, wenn ich zu ihm sagen werde: „Vater, ich will nicht mehr murren, ich will alles gern thun, ich will Dich auch recht innig lieben — aber nicht wahr, Du giebst mir auch Sophien wieder? Sie ist gewiß eine Deiner Lieblingstöchter, und da ist Dir's gewiß recht, wenn ich ganz in ihr lebe und mich ewig nach ihr sehne!" — Ach, er giebt sie mir sicher, so wie er Ihnen einmal Ihren guten Mann*) wieder schenkt und Ihnen auf dieser Welt für Ihre himmlische Güte recht wohl will!"

Hardenberg.

Und an mich schrieb er den Tag darauf, den 29. März, auch aus Weißenfels so:

„Es ist für mich eine bittersüße Bemerkung, daß Unglück unsern Sinn für Freundschaft und Liebe so sehr vermehrt, wenigstens zu vermehren scheint, indem es ihn mehr erweckt. Die Freude des ruhigen Besitzes ist so unbemerkt; aber im Gefühl des Verlustes merkt die Seele

*) Den zwei Jahre vorher verstorbenen Professor Nürnberg in Wittenberg, den ersten Gatten meiner Frau, bei dem er so manchen frohen Abend als Student verlebt hatte.

erst, welche stille Wohlthäterin sie zugleich verloren hat. Die Sehnsucht nach Sophien hat nach ihrem Tode merklich zugenommen, und mit ihr ist mein Gefühl für Freundschaft merklich gestiegen; Ihre milden Briefe waren eine sehr angenehme Nahrung für dasselbe. Es freute mich, daß Sie, mein erster, ältester und sicherster Freund, so deutlich den wahren Verlust übersahen, den mir der Heimgang meiner Sophie verursacht. Eine solche Bestätigung meines Gefühls mußte sehr wohlthätige Wirkungen hervorbringen. Die Erinnerung an das, was mir zeitlebens davon bleibt, ist wenigstens ein bedeutender Fingerzeig und doch ein lieblicher Zug im vollendeten Bilde des Trostes. Bisher ist mir dieses nicht erschienen, ob ich wohl seit gestern Abend eine Ahndung seines Kommens habe. Wenn ich bisher in der Gegenwart und in der Hoffnung irdischen Glücks gelebt habe, so muß ich nunmehro ganz in der ächten Zukunft und im Glauben an Gott und Unsterblichkeit leben. Es wird mir sehr schwer werden, mich ganz von dieser Welt zu trennen, die ich so mit Liebe studierte; die Recidive werden manchen langen Augenblick herbeiführen — aber ich weiß, daß eine Kraft im Menschen ist, die unter sorgsamer Pflege sich zu einer sonderbaren Energie entwickeln kann. — Sie würden Mitleiden mit mir haben, wenn ich Ihnen von den Widersprüchen der zeitherigen Stunden erzählen wollte. In Carolinchens Brief steht manches davon. Ich leugne nicht, daß ich mich vor dieser entsetzlichen Verknöcherung

des Herzens — vor dieser Seelenauszehrung — fürchte! die Anlage ist unter den Anlagen meiner Natur. Weich geboren, hat mein Verstand sich nach und nach ausgedehnt und unvermerkt das Herz aus seinen Besitzungen verdrängt. Sophie gab dem Herzen den verlorenen Thron wieder. Wie leicht könnte ihr Tod dem Ursurpator die Herrschaft wieder geben! der dann gewiß rächend das Herz vertilgen würde. Seine indifferente Kälte habe ich schon sehr empfunden — aber vielleicht rettet mich die unsichtbare Welt und ihre Kraft, die bisher in mir schlummert. — Die Idee von Gott wird mir mit jedem Tage lieber. — Wie würde jemand entzückt, beruhigt sein, wenn er noch nie von Gott gehört hätte, und er wäre sehr unglücklich und man machte ihn mit dieser Idee bekannt! Auf eine ähnliche Weise, hoffe ich, soll's mir gehen. — Freilich mit der Liebe zu den Angelegenheiten der Menschen für diese Stufe ist es aus. Die kalte Pflicht tritt an die Stelle der Liebe. Meine Geschäfte werden eigentliche Offizialgeschäfte. Auch ist mir's überall zu geräuschvoll. Ich werde mich immer mehr zurückziehn. — So wird mir der Schritt ins Grab einmal immer gewöhnlicher. Der Abstand, der mich davon trennt, wird so immer kleiner. Die Wissenschaften gewinnen ein höheres Interesse für mich; denn ich studiere sie nach höheren Zwecken, von einem höheren Standpunkte.

In ihnen, in Aussichten auf die unsichtbare Welt, in wenigen Freunden und in Pflichtgeschäften will ich

bis zum letzten Athemzuge leben, der, wie mir scheint, so entfernt nicht ist, als ich oft fürchte. — Die Meinigen nehmen stillen, herzlichen Antheil; besonders Karl und mein Vater. Der letzte hat sie aufrichtig beweint, die ersten Thränen seit vielen Jahren! — Auch ihm hat solch ein Verlust die Welt auf immer fremd gemacht. Erasmus ist seit drei Wochen hier; er ist bedenklich krank. Meine Gleichgültigkeit hat mich bisher vor schmerzhaften Gefühlen Seinetwegen geschützt u. s. w." —

Um eben diese Zeit war also auch sein Bruder Erasmus, mit dem er Erziehung, Sinn und Herz theilte, aus einem Forstinstitut in Franken, wohin er von der Universität gegangen war, krank ins väterliche Haus zurückgekommen und man mußte täglich auch seinen Tod erwarten.

Dies bestimmte die um das Leben ihres ältesten Sohnes besorgten Aeltern und ihn selbst, nach Tennstedt auf einige Zeit zurückzukehren, um da in stiller Einsamkeit mit sich, und im häuslichen Umgang mit uns zu leben. Sein Herz war tief verwundet; seine Phantasie schwärmte, aber nicht wild, sondern unter Herrschaft seiner stärkern Vernunft. Ungefähr 5 Tage vor Ostern, als er in Tennstedt ankam, hielt er sich noch nicht für stark genug, eher als nach einigen Wochen den Ort zu besuchen, wo seine Sophie starb, und wo ihre Gebeine ruhten. Aber schon am Abend vor Ostern fühlte er sich stark genug dazu, und er war es. Den Ostermorgen feierte er, vielleicht

mit Hinblick auf die Auferstehungsfeier der Brüdergemeinde, auf dem Grabe Sophiens; er kam aber zur bestimmten Stunde ruhiger und heiterer zu uns zurück. Noch denselben Nachmittag bekam er die Nachricht vom Tode seines mit ihm so fest verbündeten Bruders. Auch da hörte man keine Klagen, sah keine Thränen. Er sprach nur mit Vernunft und Gefühl darüber, und über die damit verwandten Materien; er war sogar gefaßt genug, um über andere Gegenstände mit Geistesgegenwart zu reden. Denn das Fortleben seiner Geliebten und die Wiedervereinigung mit ihnen, waren die herrschenden Gedanken in seiner Seele. Dies bezeugen die schönen Worte, die er dem dritten Bruder, Carl, damals schrieb: „Sei getrost! Erasmus hat überwunden, die Blüthen des lieben Kranzes lösen sich einzeln hier auf, um ihn dort schöner und ewiger zusammenzusetzen."

Seine Phantasie schmeichelte ihm mit der Hoffnung, die, zu seiner scheinbaren Beruhigung, in ihm damals zur Gewißheit ward, daß er binnen einem Jahre mit seiner Geliebten vereinigt sein würde. Seine Schwärmerei fand reichen Stoff am Lesen der Lavaterschen Schriften, die er eben damals fast ausschließlich liebte. Um so verzeihlicher war es, wenn er vom Todestag seiner Sophie eine neue Aera für sich festsetzte, wenn er gern Reliquien von Sophien beschaute, und andere kleine Schwärmereien trieb, da er doch immer der Vernunft die Obergewalt ließ, die ihr gebühret. Mehrere Wochen seines

Aufenthaltes in Tennstedt arbeitete und schrieb er alle Morgen unermüdet, wie ich glaube über Natur, Philosophie, Unsterblichkeit. Den übrigen Theil des Tages lebte er den Freuden der erwachenden Natur und dem stillen häuslichen Umgang, in dem er, manchmal bis zum Scherz, heiter war. So überraschte er einst seine Freunde mit einem launigt scherzhaften Gedicht auf den Ankauf eines Gartens, dem Produkt weniger Stunden.

Nur die letzten Zeilen verrathen die ernste Stimmung, die damals in seiner Seele die herrschende war:

Dir aber, liebes Paar, wünscht ohne Kapp' und Schellen
Ein Freund, den Lieb' und Treu' euch ewig zugesellen,
Auf diesem trauten Fleck den lieblichen Genuß,
Der tief im Herzen quillt und nie versiegen muß.
O, feiert manches Jahr hier schöne Ruhestunden,
Bleibt bis zum spätern Herbst in stiller Lust verbunden.
Und bin ich einst ins Land der Sehnsucht heimgekehrt,
So denkt: Auch er wär' hier wohl eines Plätzchens werth.

Nach einigen Wochen ging Hardenberg nach Weißenfels zurück, um theils sich selbst, theils seine Mutter und älteste Schwester, welche durch jene Todesfälle tief gebeugt waren, durch kleine Reisen zu zerstreuen und zu stärken.

Eine dieser Reisen, die er mit dem Lehrer seiner jüngern Geschwister, Landvoigt, nach der Roßtrappe machte, beschrieb er mir in einem Briefe, der durch die Lebendigkeit der Schilderungen an seinen Ofterdingen erinnert, uud zugleich von der Herrschaft seiner Vernunft

zeugt, die sie selbst in der Periode ausübte, da Herz und Phantasie in ihm so mächtig erschüttert waren. Hier einiges daraus:

Weißenfels, den 1. Jul. 1797.

Seit meinem letzten Briefe bin ich recht umhergeschweift. Unser Hofmeister und ich machten in den letztern Tagen unseres Wiederstädtischen Aufenthalts eine Digression nach der Roßtrappe bei Thale. Das Wetter war uns hold und nichts störte diese genußreiche Wallfahrt, als müde Beine. In Ballenstädt nahmen wir hin und her unser Nachtlager. Der neue Ort, im Friedrichshöher Styl, liegt prächtig den waldigen Vorderharz in die Ebene herunter. Unser Logis im fürstlichen Gasthofe am Schloß öffnete die schönste Aussicht: vorwärts in eine lange Reihe naher Gärten und über die alte Stadt hinweg in eine weite, flache, sehr angebaute Gegend nach Aschersleben, Staßfurth, Bernburg und Barby zu; seitwärts linker Hand auf die Höhen nach Halberstadt und Quedlinburg, und die natürlichen Ruinen der sogenannten Teufelsmauer; rechter Hand auf benachbarte Waldrücken und Gründe. Von Ballenstädt aus ist der Weg prächtig. Die Teufelsmauer und Quedlinburg rechts; vorn den uralten Landgraben mit 7 bis 8 Warten; geradeaus eine höchst mannichfaltige Aussicht auf die Gegenden jenseits Halberstadt nach Helmstedt und Wolfenbüttel zu, auf den Regenstein, ein im siebenjährigen

Kriege gesprengtes Bergschloß; das Blankenburger Schloß auf einer Mittelhöhe am Fuß der waldigen Vorderharzgebirge; oben aus dem Holze ragen die Häuser von Hüttenrode hervor; — und auf dieser erhabenen Base lagert der Hercynische Riese im fernblauen Mantel. Links blickt Gernrode unterm Vorderharz hervor, und lockt mit seinem vielversprechenden Stufenberg jeden Lebenslustigen herbei. Der Eingang der Roßtrappe erscheint wie die Pforte jenes Riesen, wenn er in die Ebene zu kommen gedenkt. Zerstörung und Einsamkeit kündigen hier den Aufenthalt der Schrecken an. Schon vor Thale, das am Heraustritt der Bude aus dem Gebirg in einem Vorgrunde liegt, und sich mit vielen rothen Dächern recht gut ausnimmt, fängt man an, aus den beträchtlichen Felsenstücken, die man wie Schrittsteine im Bette der Bude regellos gehäuft sieht, auf ein felsigtes Chaos und die Nähe furchtbarer Kräfte zu schließen. Vor dem Wirthshaus fanden wir einen mächtigen Wurstwagen. — (Und nun folgt eine sehr komische Schilderung der Gesellschaft, welche sie dort antrafen, und des originellen gesprächigen Cicerone, eines Schusters, den die beiden Wanderer zum Führer mitnahmen; von diesem erzählend fährt er so fort:) — durch mannichfaltige Abentheuer hatte ihn nachher sein Genius unter die preußischen Soldaten gebracht, und auch diesen Berg des siebenjährigen Krieges hat er glücklich überstiegen, und ist reich an Erfahrung und Weltkenntniß mit geprüftem Muth nach dem Kriege in sein Vaterland zu=

rückgekommen. — Er klagte über zunehmende Stümperei seiner Kunst. Jeder Müssiggänger im Thale traue sich zu, die Roßtrappe zu zeigen, und dränge sich den Fremden zu ihrem Nachtheil auf. Auch im Wirthshause werde gegen ihn cabalirt; die Magd habe einen Bruder, einen kindischen, dummen Burschen; diesem trage der Wirth gewöhnlich die Führung derjenigen Gesellschaften auf, von denen ein gutes Trinkgeld zu erwarten stehe, und er werde nur im Nothfalle gerufen. — Indeß schien er sich über dies gewöhnliche Loos des Talents mit weiser Resignation hinwegzusetzen und nur das Schicksal der Fremden zu beklagen, die an einen solchen Pfuscher geriethen, indem sie mit unbefriedigter Neugierde hinweggingen, oder gar der Roßtrappe die Schuld der nicht erfüllten Erwartung beimäßen. Seine Erfahrung ließ ihn keine Antwort auf unsere Fragen schuldig bleiben, vielmehr gab er noch reichlichere Auskunft, als verlangt worden war. Er errieth unser Vaterland Weißenfels aus dem Dialekt; so genau hatte er die Dialekte und Provinzialismen der deutschen Sprache inne. So verstrich uns die Zeit des Heraufsteigens angenehm und lehrreich. Oben ward uns die Mühseligkeit des Wegs reichlich belohnt. Es ist ein über die Maßen fürchterlicher Blick in eine schauderhafte Tiefe zu beiden Seiten. Die Bude, die in diesen Felsenschlünden jeden Schritt sich gewaltsam Bahn zu machen genöthigt wird, sieht man von oben kaum sich bewegen, und nur mit Mühe hört man das ferne Rau-

schen unter seinen Füßen. Die Klippen sind mannichfaltig gruppirt; von einer Seite ist nichts als Wald und Abgrund, von der andern hingegen eine köstliche Aussicht in die Ebene auf Halberstadt und Quedlinburg. Die merkwürdige Klippe, auf der man hinausgeht, streckt sich von der linken Seite des Felsenthals mit Busch bewachsen bis nahe an die gegenüberstehende Wand. Der furchtbarste Spalt stürzt sich zwischen der Stirn dieses wilden Felsrückens und der rechten Seite des Thals hinunter. Ein Stein von einer Elle im Durchmesser, der aus dem Felsen über die schreckliche Kluft hinausragt, ist das non plus ultra des neugierigen Wanderers. Es gehört mehr als gewöhnlicher Muth dazu, diesen Stein zu betreten und in das sogenannte Kronenloch hinunter zu schauen. Dieses Kronenloch ist eine tiefe Stelle in der Bude, worin die unschätzbare Krone liegen soll, welche der Prinzessin, deren Abentheuer dem Roßtrapp den Namen gegeben, im gewaltigen Satz entfiel, den ihr Roß auf der einen Seite des Thals auf diese Klippe machte, und hier mit seinem Hufe dem Felsen das Mahl eindrückte, das noch bis auf den heutigen Tag daselbst unter dem Namen der Trappe sichtbar, und was auch wir mit unsern leiblichen Augen gesehen haben. Dieser Satz errettete das heroische Mädchen von der Verfolgung eines Wendischen Fürsten, der, von ihren Reizen besessen, sie auf der rechten Spitze des Thales mitten im Tanz mit ihren Gespielen überraschte. Von diesem Tanz heißt jene ent-

gegenstehende Spitze noch jetzt der Tanzsaal. — Unser Führer schien in der Welt auch Freidenker geworden zu sein; er sprach mit Spötteln von diesem ächt historischen Facto und rückte mit manchem Vernunftgrunde recht polemisch heraus. So viel ist aber gewiß, daß man sich auf der Roßtrappe geneigt fühlt, ein wenig mehr zu glauben, als auf dem platten Lande; denn man findet sich in einer wunderbaren Umgebung. Die Felsen nehmen allerlei seltsame Gestalten an. So sieht man hier aus dem Walde einen Thurm, dort Ruinen eines Thors, ja sogar zwei Bildsäulen hervorragen, aus denen man nicht recht weiß, was man machen soll. — Zuletzt führte uns der Führer auf einen Fleck, der das Kriterium seiner Meisterschaft ist. Man gewahrt nämlich hier mitten in der waldigen Einöde plötzlich den Brocken und seine Knappen in lichter Klarheit. Dies ist eine Thatsache, die allem Zweifel ein Ende macht, den unkundigere Führer über diesen wichtigen Punkt veranlaßt haben. Der unsrige that auf die Kenntniß dieses Flecks nicht ohne Grund stolz, und erzählte, daß er einen von diesen Pfuschern, der gegen ihn behauptet und sogar auf eine desfallsige Wette angetragen hätte, daß man den Brocken nicht von der Roßtrappe aus sehen könne, damit auffallend vor den Augen einer ganzen Gesellschaft beschämt habe. Noch zwei gräßliche Geschichten gab er uns zum Besten, von drei Thalschen Kindern, die vor etwa funfzehn Jahren beim Holzsuchen von einer hohen Klippe

heruntergestürzt waren, wovon das Mädchen den Hals gestürzt, der eine Junge mit gebrochenem Arm und Bein davon gekommen, der andere aber gar einen blauen Fleck nur davon getragen habe; — und von einem Jägerburschen, der einst auf einer Klippe, genannt Rabenstein, nach Adlerhorsten gestiegen sei und nicht wieder herunter gekonnt habe; drei Tage hintereinander sei das Dorf hinausgezogen, ohne daß sich jemand zum Hinaufsteigen entschlossen, oder sich sonst ein Mittel zu seiner Errettung gefunden habe. Sein Vater, der Förster, hat den letzten Tag sich schweigend an einen Baum gelehnt und mit der Büchse unverwandt nach dem Sohne hinaufgesehen; endlich ist ein verwegener Flößer gegen Abend glücklich zu ihm gekommen, und hat ihn mittelst einer Strickleiter heruntergebracht. Nachher hat der Vater oft versichert, — er sei Willens gewesen, den Sohn den Abend mit der Büchse herunterzuschießen, um ihm die letzten Qualen des Hungertodes zu ersparen. — Auf einem bequemen Wege kamen wir nach Thale zurück" u. s. w. Und nun schließt er noch mit recht heitern und satyrischen Blicken auf die Gesellschaft, die er wieder antraf, auf die Wirthsleute, gerade als wenn ein müßiger Lustwandler mit sorgenfreiem Sinn und kummerlosem Gemüthe hier eine Relation von seinen kleinen Reiseabentheuern machte.

So verlebte er den Sommer abwechselnd im väterlichen Hause, auf den Salinen, auf kleinen Reisen und bei seinen Freunden; und so erhielt er sich das Gleichge-

wicht aller seiner höhern Kräfte; und sein Körper ward gestärkt. Im Herbst 1797 war ihm zwar immer noch der Gedanke der nahen Wiedervereinigung mit seiner Geliebten gegenwärtig; aber doch nicht mehr mit der lebhaften Gewißheit, mit der er vorhin daran glaubte. Er fand wieder Geschmack am Leben, namentlich am Leben für die Wissenschaft. Er fühlte sich wieder in den Zustand der Freiheit zurückversetzt, in dem er war, ehe er Sophien kennen lernte.

Zwei Studien waren es, deren Eines er nun vorzüglich zu treiben wünschte. Arzneiwissenschaft oder Bergwerkskunde. Zu jener zog ihn die Neigung, zu dieser bestimmte ihn die Pflicht. Schon mit den herrschenden Systemen und neusten Entdeckungen der Heilkunde bekannt, wünschte und strebte er, sie auf ein einfaches Prinzip begründen, und ihr dadurch Gewißheit geben zu können.

Aber die Wünsche seines Vaters, und die Liebe zu seiner Familie, für die er, als ältester Bruder einst mit zu sorgen sich verpflichtet fühlte, bestimmten ihn nach Freiberg zu gehen, und sich da zu einer künftigen wirklichen Anstellung auf den chursächsischen Salinen auszubilden. Dies geschah im Dec. 1797. Nun widmete er sich fast ausschließlich der Physik, Chemie, höhern Mathematik, Geologie, Metallurgie, Technik, und wie die Wissenschaften alle heißen, die auf der Bergacademie gelehrt werden. Sein vorzüglicher Führer war Werner, den er auch vorzugsweise seinen Lehrer nannte. Indeß

verstrich das Jahr, binnen welchen er zu sterben geglaubt hatte. Er lebte aber noch, und seine kleine Schwärmerei rief ihn nach Thüringen, um auf dem Grabe seiner Sophie ihren Todestag zu feiern. Denn die Liebe für sie blieb immer gleich stark in seiner Seele, wenn sie schon bald die Alleinherrschaft verlor.

Sein Herz bedurfte nun einmal eine weibliche Seele, an die es sich anschließen konnte. Dies war ihm auch darum nöthig, um sich noch einmal zum praktischen Leben in einem bestimmten Wirkungskreis und im Genuß häuslicher Freuden zu entschließen. Julie von Charpentier, Tochter des Berghauptmanns, war es, deren gebildeter Verstand und sanftes, edles Herz, von Schönheit und Grazie begleitet, erst seine Hochachtung, dann seine Liebe verdiente und gewann. Seine Liebe für sie war nicht die leidenschaftliche, die sie für Sophien gewesen war; sie war weit ruhiger, aber darum nicht minder warm, und für ein ganzes Leben. Denn ihr Umgang gewährte ihm Nahrung für Kopf und Herz. Und so mußte sein Aufenthalt in Freiberg für ihn zweifachen Werth haben.

Ueber den Oreaden und Grazien vergaß er die Musen nicht; und diese seine alten Freundinnen blieben ihm treu. Dies bezeugen einige poetische Aufsätze, „Blumen, Glauben und Liebe oder der König und die Königin, Blüthenstaub, Hymnen an die Nacht," die er damals dichtete, und die man unter dem von ihm

angenommenen Namen Novalis in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, Junius und Julius 1798 und im Schlegelschen Athenäum 1798 und 1800 findet.

Indeß kam ihm nun Alles darauf an, einen festen Plan für sein künftiges Leben zu machen. In der Provinz, namentlich in Thüringen, wünschte er zu leben; eine Stelle wünschte er da zu erlangen, die ihm ein bestimmtes Geschäft und eine, wenn schon nur mäßige Einnahme gewährte, bei welcher er aber auch Muße behielt für die Wissenschaften, für die Freundschaft und für die häusliche stille Freude. Darum ging er im Sommer 1799 nach Weißenfels und auf die churfürstlichen Salinen zurück, um dem Directorium als Assessor beigesellt zu werden. Sein erster Wunsch ward erfüllt, und ihm noch überdem die Bearbeitung der bei der Saline vorkommenden juristischen Geschäfte übertragen. In diesem Zeitraum stiftete er zwei sehr interessante Bekanntschaften. Die eine noch im Sommer 1799 mit Ludwig Tieck, den er nun ganz vorzüglich liebte. Mit ihm berathete er sich über das, was er selbst dichten wollte; und neben dem Dichter liebte er in ihm den Menschen. So waren es ihm genußreiche Tage, die er einst mit Tieck und Reichardt, Tiecks Schwager, auf Reichardts Landsitz bei Giebichenstein feierte. — Die zweite verschaffte ihm sein Beruf. Einen großen Theil des Winters 1799—1800 verlebte er auf der chursächsischen Saline Artern, und in diesen Städchen lebten eben damals zwei Männer, die ihrem

Stande Ehre machen. Der Major v. Funk und der Rittmeister Thilemann, beide vom chursächsischen Husarenregiment. Liberalität der Gesinnung, Bildung des Geistes, mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit der neuesten Philosophie und Literatur, Sammlungen der besten neuesten Schriften — das Alles mußte unsern H. bald zu ihnen, und sie zu ihm hinführen.

Denn jeder fand dabei seine Rechnung; Gewinn und und Genuß für Alle. — Dabei war er aber nicht unthätig für die Salinen. Noch war er freilich mehr der aufmerksame, stille Beobachter. Manche Stunde verweilte er in der Saline mit der Miene eines Zerstreuten, der in andern Regionen hauset, und doch arbeitete eben damals sein Geist an der Möglichkeit einer ausführbaren Verbesserung. So weiß ich mich unter andern bestimmt zu erinnern, daß er meteorologische Beobachtungen einsammelte, um die Gradirung der Soole auf eine höhere Stufe zu leiten; und daß er die Fabrikation des Sonnensalzes technisch, chemisch und kameralistisch studierte. Man frage nicht, was er in diesem Fache vorzüglich geleistet hat? Wer in den Lehrjahren stirbt, von dem kann man nur forschen und ahnen, was er in den Jahren des Meisters geleistet haben würde. Tief trauerte daher um ihn der Bergrath Heun, wenn er kurz nach seinem Tode zu mir sagte: „O, Sie wissen nicht, was wir an ihm verloren haben!"

Im Jahre 1800 war eine Amtshauptmannsstelle in

Thüringen erledigt worden. Dies gab unserm H. Hoffnung, seinen Lebensplan zu vollenden. Gelang es ihm, diesen Posten zu erlangen, so ward sein Wirkungskreis erweitert; die mannichfachen und verschiedenartigen Geschäfte des Amtshauptmanns boten seinem gewandten und in so vielen Fächern unterrichteten Geiste eben so viele und verschiedene Gelegenheiten dar, nützlich-thätig zu sein; seine Verbindung mit der Saline blieb unverändert, und beide Aemter schmiedeten ihn doch nicht in die Fesseln des Geschäftsmannes, der den Wissenschaften und Musen entsagen muß. Bei dem Allen konnte er nun auch hoffen, seine Julie bald zu besitzen, und in ihrem Arm die häusliche Wonne zu genießen. Noch war ihm sein Schicksal günstig, — seine Bitte ward gewährt, seine Probeschrift mit Beifall aufgenommen, und es fehlte ihm nichts zu seinem ersehnten Glück, als davon Besitz zu nehmen. Aber schon hatte im Sommer 1800 Kränklichkeit seinen Körper angegriffen und nach Dresden begleitet; der unvermuthete traurige Tod eines jüngern Bruders erschütterte ihn so, daß er einen Blutsturz bekam, und nun bewohnte seine gesunde Seele noch einige Monate seinen siechen Körper. In Dresden ward er von seinen erwachsenen Brüdern Carl und Anton, und in Weißenfels von seinem Carl mit aufopfernder Zärtlichkeit, und von seiner Julie, die ihn mit seinem Vater dahin, auf sein Bitten, begleitete, liebevoll gepflegt. Allein alle Fürsorge seiner Lieben und alle ärztliche Hülfe war umsonst. Frei von

Schmerzen hielt er sich nicht sowohl für krank, als nur für matt, und hoffte vom herannahenden Frühjahre seine Genesung.*) Sein Geist war mit dem Körper nicht erkrankt. Er las fleißig, besonders in der Bibel, in Zinzendorfs und Lavaters Schriften; er arbeitete dabei in seinem Beruf und im poetischen Fache. Eine herzliche Freude machte ihm am 21. März die Ankunft seines ihm vorzüglich werthen Friedrich Schlegel. Täglich sprachen sie mit einander über ihre Arbeiten. Am 25. schlief er unter dem melodischen Ton des Klaviers, auf dem ihm etwas vorzuspielen er seinen Bruder Carl gebeten hatte, ruhig und sanft ein — um hier nicht wieder zu erwachen. Denn in diesem Schlaf starb er im Angesicht seines Bruders und seines Freundes Schlegel. — Die Ursache seines frühen

*) „Nach einer langen Pause", dies war sein letzter Brief an mich aus Weißenfels vom 1. Februar 1801, „wieder ein freundlich Wörtchen. Die Zwischenzeit war der Mittheilung nicht günstig. Erst jetzt scheint es wieder vorwärts zu gehen. Die Milch scheint mir gut zu bekommen, deren alleiniger Genuß jetzt meine Kur ausmacht. Mein Vater holte mich von Dresden ab, welchen Aufenthalt ich sehr gern verließ. Ich bedurfte Ruhe, und Julie auch, die mit herreis'te und bei mir bleibet. Ich habe in Dresden viel lehrreiche Erfahrungen gemacht. Mit dem Schreiben gehts noch schlecht, aber Lesen, Denken und Theilnehmen kann ich wieder etwas. Grüßen Sie Ihre Frau und Nichte herzlich. Ich freue mich erstaunend, Sie zu sehen, was doch auf die Messe geschieht. Behalten Sie mich alle recht lieb und denken Sie oft an Ihren Sie innigst liebenden Freund."

Todes, wer kann sie wissen? Nur ahnen kann man, daß sein Körper nicht so viel wieder hervorbringen konnte, als sein zu reger Geist an Lebenskraft verzehrte. Seine Freunde trauern um ihn, und die ihn genauer kannten, betrachten, wie ich oben sagte, seinen Tod als einen Verlust für die Wissenschaft und für die Menschheit.*)

Ganz hervorstechend war in ihm die Stärke und Lebhaftigkeit der Phantasie; durch sie war es ihm möglich, Alles leicht zu fassen, klar und deutlich zu denken und fest zu halten. Sie mischte sich aber auch fast in Alles, was er trieb. Er selbst nannte sie das vorzüglichste Element seiner Existenz, und so gestand er es ein, daß sie auch auf seine Religionsansicht besonders wirke.

„Es freut mich", schrieb er mir von Freiberg vom 26. Dec. 1798, „wenn meine abgerissenen Gedanken Ihnen einige beschäftigte Stunden gemacht haben — wenn sie Ihnen gewesen sind, was sie mir waren, und noch sind, Anfänge interessanter Gedankenfolgen — Texte zum Denken. Viele sind Spielmarken und haben nur einen transitorischen Werth. Manchen hingegen habe ich das Gepräge meiner innigsten Ueberzeugung aufzudrücken ge-

---

*) Drei Wochen nach ihm starb seine älteste Schwester, die mit ihm erzogen war; sechs Monate nachher die zweite, und zwei Jahre darauf die dritte Schwester, so daß die frommen Aeltern, die sich noch im Jahre 1796 im Besitz von 11 guten Kindern glücklich fühlten, im Zeitraum von 7 Jahren sechs erwachsene Kinder vor sich her sterben sehen mußten.

sucht. Gern gesteh ich, daß ich selbst glaube, sehr entfernt von Ihrer Weise die Religion zu betrachten und zu beurtheilen, einen Weg eingeschlagen zu haben, der Ihnen wunderseltsam scheinen muß. Indeß wir sind Freunde, und werden Freunde sein, und hierin stoßen unsere Religionen, besser unsre Theologien, zusammen. Wenn Freundschaft, Liebe, Sittlichkeit und Thätigkeit das Resultat von beiden ist; so müssen wohl beide Schwestern, Glieder jener heiligen Familie von Religionen sein, die, von jeher unter den Menschen einheimisch, die treuste Pflege alles Guten und Schönen bewiesen, in ihrem Schooße Tugend und Liebe in den wildesten Zeiten bewahrt und Trost und Hoffnung, Muth und Zufriedenheit überall erhalten und verbreitet haben. Ihre Freundin hat durch Ihren Verstand sich Ihnen offenbart, da ein herzlicher Verstand der Hauptzug in Ihrem Charakter ist. Mir ist sie durch herzliche Phantasie nahe gekommen — denn dies ist vielleicht der hervorstechendste Zug meines eigenthümlichen Wesens. — Sollte sich gerade in dem bedeutendsten Verhältnisse unsre mannichfache Verschiedenheit, der Grund unsrer ganzen menschlichen Verfassung nicht zeigen? Sie hängen mit kindlichem Sinn an den unwandelbaren Chiffern einer geheimnißvollen Urkunde, die seit Jahrtausenden unzählige Menschen mit göttlichem Leben erfüllt und Ihre ehrwürdigen Vorfahren ein langes Leben hindurch wie ein Palladium begleitet — einer Urkunde, die, außer wenigen unbegreiflichen Worten, Vor-

schriften und Beispiele, Geschichten und Lehren enthält, die mit Allem übereinstimmen, was die besten und weisesten Menschen, was unser eigenes Gewissen mehr oder weniger klar, als das Vortreffliche und Wahre empfohlen, kennen gelernt und bewährt gefunden haben. Es scheint sich in ihr noch über alles dieses eine unendliche Welt, wie ein Himmel, zu wölben, und eine entzückende Aussicht in eine himmlische Zukunft wunderthätig zu eröffnen. Mit welchem Herzen nehmen Sie an der Bibel ein Unterpfand Gottes und der Unsterblichkeit in die Hand — wie glücklich müssen Sie Sich vorkommen, wenn Sie Sich überzeugt sehen, an ihr eine überirdische Schrift, eine bleibende Offenbarung zu besitzen, in diesen Blättern gleichsam eine leitende Hand aus einer höhern Sphäre fest zu halten! — Ihre Theologie ist die Theologie des historisch-kritischen Verstandes; dieser sucht eine feste Grundlage, einen unumstößlichen Beweisgrund, und findet ihn in einer Sammlung von Urkunden, deren Erhaltung allein schon ein bestätigendes Wunder zu sein scheint und für deren Glaubwürdigkeit alle historische Beweismittel und Herz und Vernunft zugleich sprechen.

Wenn ich weniger auf urkundliche Gewißheit, weniger auf den Buchstaben, weniger auf die Wahrheit und Umständlichkeit der Geschichte fuße; wenn ich geneigter bin, in mir selbst höhern Einflüssen nachzuspüren, und mir einen eignen Weg in die Urwelt zu bahnen; wenn ich in der Geschichte und den Lehren der christlichen Re-

ligion die symbolische Vorzeichnung einer allgemeinen, jeder Gestalt fähigen Weltreligion — das reinste Muster der Religion als historischen Erscheinung überhaupt — und wahrhaftig also auch die vollkommenste Offenbarung zu sehen glaube; wenn mir aber eben aus diesem Standpunkt alle Theologien auf mehr und minder glücklich begriffenen Offenbarungen zu ruhen, alle zusammen jedoch in dem sonderbarsten Parallelism mit der Bildungsgeschichte der Menschheit zu stehen und in einer aufsteigenden Reihe sich friedlich zu ordnen dünken, so werden Sie das vorzüglichste Element meiner Existenz, die Phantasie, in der Bildung dieser Religionsansicht nicht verkennen." —

Mit jedem Jahre ward ihm Religion immer mehr zum Bedürfniß. Wenige Monate vor seinem Tode, im November 1800, schrieb er: „Wenn mich nicht körperliche Unruhe verwirrt, welches doch nicht häufig geschieht, so ist mein Gemüth hell und still. Religion ist der große Orient in uns, der selten getrübt wird. Ohne sie wäre ich unglücklich. So vereinigt sich Alles in Einen großen, friedlichen Gedanken, in Einen stillen, ewigen Glauben."

Seit Sophiens Tode hatte er eine Vorliebe für Lavaters und Zinzendorfs Schriften, für katholische Erbauungsbücher, selbst für Jakob Böhmens Werke gewonnen. Hieraus und aus manchen Verhältnissen seines frühern Lebens und aus dem hohen Werth, den er in ästhetische Schönheit setzte, wird man es erklärbar und verzeihlich finden, daß in seinen geistlichen Liedern Stel-

en vorkommen, die man von dem aufgeklärten Denker nicht erwartet hätte. Wer kann aber sein Lied an Jesum:

Was wär' ich ohne dich gewesen,
Was würd' ich ohne dich nicht sein rc.

wer kann es lesen, ohne mit dem frommen Dichter zu wahrhaft christlich religiösen Gefühlen und Gesinnungen begeistert zu werden?

Seine geistlichen Lieder sind nur einzelne Theile und Bruchstücke eines Gesangbuchs, das er mit L. Tieck gemeinschaftlich zu bearbeiten in seinen letzten Jahren im Sinn hatte. Die Lieder der Neuern schienen ihm, vielleicht nicht mit Unrecht, zu sehr auf den Verstand berechnet, um aufs Herz zu wirken. Selbst in den Gellertschen fand er zu wenig Phantasie, welche ihm den Weg zum Herzen bahnen sollte. Hat er dieser zu viel Spielraum gegönnt, so vergesse man nicht, daß sie seine ersten Versuche waren. Seit Sophiens Tode ward ihm der Glaube an Gott und Unsterblichkeit zum Bedürfniß — wie man dies aus den obigen, kurz nach ihrem Heimgang geschriebenen Briefen sieht. — Zu diesem gesellte sich nachher der Glaube an Jesum; und nun erlaubte ihm seine Phantasie und sein ästhetischer Sinn einen andächtigen Seitenblick auf Maria. —

Seine Phantasie bildete in ihm einen weit ausgedehnten Begriff von Poesie. Die ganze Natur war ihm poetisch, und in Jakob Böhmen fand er hohe Poesie. Dem kühnen Flug, den seine Gedanken hierüber nahmen,

konnte ich nicht folgen. Wer in die neueste Poesie eingeweiht ist, wird ihn verstehen, und sein Ofterdingen — mir scheint es wenigstens so — wird dem Kenner sagen, was er über Poesie dachte. Seine Freunde, Fr. Schlegel und L. Tieck, haben unter dem von ihm angenommenen Namen Novalis seine Schriften herausgegeben. Man würde ihm aber Unrecht thun, wenn man sie als vollendete Meisterwerke beurtheilen, oder in ihnen den ganzen Mann, der er war, lesen wollte. Er selbst trieb Schriftstellerei nur als Schule. „Die Schriftstellerei — so schrieb er mir darüber — ist eine Nebensache. Sie beurtheilen mich mehr billig nach der Hauptsache, — dem praktischen Leben. Wenn ich gut, nützlich, thätig, liebevoll und treu bin: so lassen Sie mir einen unnützen, unguten, harten Satz passiren. Schriften unberühmter Menschen sind unschädlich, denn sie werden wenig gelesen und bald vergessen. Ich behandle meine Schriftstellerei nur als Bildungsmittel. Ich lerne Etwas mit Sorgfalt durchdenken und bearbeiten — das ist Alles, was ich davon verlange. Kommt der Beifall eines klugen Freundes noch obendrein, so ist meine Erwartung übertroffen. Nach meiner Meinung muß man zur vollendeten Bildung manche Stufen übersteigen; Hofmeister, Professor, Handwerker, sollte man eine Zeitlang werden, wie Schriftsteller.“

Seiner lebhaften Phantasie ging eine ruhige Vernunft zur Seite. Wie hätte er auch sonst Lust und Kraft gehabt, die Tiefen der speculirenden Philosophie zu er-

forschen? Aber ihr Studium war ihm nicht Zweck, nur Mittel. Er setzte der Speculation ihre Grenzen, und Jakobis Brief an Fichte sprach laut zu seinem Herzen.

„Die Philosophie ruht jetzt bei mir — so schrieb er im Febr. 1800 — nur im Bücherschranke. Ich bin froh, daß ich durch diese Spitzberge der reinen Vernunft durch bin, und wieder im bunten erquickenden Lande der Sinne mit Leib und Seele wohne. Die Erinnerung an die ausgestandenen Mühseligkeiten macht mich froh. Es gehört in die Lehrjahre der Bildung. Uebung des Scharfsinns und der Reflexion sind unentbehrlich. — Man muß nur nicht über die Grammatik die Autoren vergessen; über das Spiel mit Buchstaben die bezeichneten Größen. Man kann die Philosophie hochschätzen, ohne sie zur Hausverwalterin zu haben, und einzig von ihr zu leben. Mathematik allein wird keinen Soldaten und Mechaniker, Philosophie allein keinen Menschen machen."

Und Mensch, im edelsten Sinne des Worts, wollte er werden — seine ruhige Vernunft leitete sein Urtheil zur Unbefangenheit und Unpartheilichkeit. Den Schriftsteller schied er durchaus vom Menschen, und den Freund von beiden. Die bittersten Kritiken über den Schriftsteller fielen ihm nicht auf; dann aber konnte er seine Mißbilligung nicht verbergen, wenn der Mensch im Schriftsteller angegriffen wurde. So waren in der ganzen Sammlung von Xenien nur zwei, die er mißbilligte, weil sie den moralischen Werth des Schriftstellers herabwürdigten.

Das bekannte Kotzebuesche Schauspiel, worin sein vertrauter Fr. Schlegel so derb gegeißelt ward, machte ihn nicht unwillig, weil eben nur ein Schriftsteller den andern persiflirt, und Schlegel zuerst den Handschuh hingeworfen hatte. So ehrte er Schlegels Lucinde als Kunstwerk, würde aber erröthet sein, es in die Hand eines ehrbaren Mädchens zu geben. Herzlichkeit war ein Hauptbestandtheil seines Charakters. Sie war so innig in sein ganzes Wesen verwebt, daß man ohne sie ihn durchaus nicht kennen kann. Sie gab erst seiner Phantasie und seiner Vernunft ihren Werth, ihm seine Individualität. War aber seine Phantasie, nach seinem eignen Ausdruck, eine herzliche Phantasie: so war auch seine Herzlichkeit eine vernünftige Herzlichkeit. Sie spricht noch aus seinen Schriften und aus seinen Briefen. Sie offenbarte sich besonders in seiner Religion, in seiner innigen Anhänglichkeit an Aeltern, Geschwister, Geliebte, Freunde, und in dem Geschmack, den er am häuslichen Glück und an der stillen Freude des freundschaftlichen Umgangs fand; dabei war er so ganz ohne Anmaßung und anspruchslos, daß er auch in dieser Hinsicht für Liebe und Freundschaft geschaffen zu sein schien.

Im Umgang mit Fremden oder in großen gemischten Gesellschaften war er oft stundenlang still, doch dabei aufmerksamer Beobachter dessen, was um ihn her vorging; aber im traulichen Zirkel desto beredter. Es war ihm überhaupt Bedürfniß, daß er sich ausreden konnte. Ganze

Abende konnte man ihm zuhören, und man ward nicht müde, ihn zu hören; denn den gemeinsten Gegenständen wußte er ein Interesse zu geben. Und wie sichtbar ward da seinen Freunden der Reichthum seiner Phantasie, die Schärfe seiner Vernunft, das Innige seiner Herzlichkeit! Widerspruch vertrug er gern, und ward nie unwillig darüber. Hatte er aber einmal einen paradoxen Satz gesagt, so gab er ihn nicht auf, und machte dann auch wohl den Sophisten. Seine Gestalt war lang, gut gebaut, hager; sein Auge verrieth Geist, sein Mund Freundlichkeit. Sein Aeußeres war einfach und schlicht, aller Putz war ihm widernatürlich. — Er lebte, wie er selbst sagte, gern im Lande der Sinne, nicht in dem der Sinnlichkeit; denn sein innerer Sinn war der Führer des Aeußern. Und so schuf er sich in der sichtbaren Welt eine unsichtbare. Dies war das Land seiner Sehnsucht. Dahin ist er heimgekehrt, früh vollendet!

Just.

Aus Novalis Tagebuche

seiner letzten Lebensjahre.

(Dies Blatt scheint in der ersten Zeit der Bekanntschaft mit Sophien in Tennstedt geschrieben zu sein.)

Ich ritt heute früh sehr heiter von hier weg. Lutzen-Sömmern hatt ich bald erreicht. Anstatt geradezu auf Kreyßen loszureiten, verirrte ich mich nach Ganglof-Sömmern. Der Umweg ist nicht bedeutend und 5 Minuten vor 9 Uhr zeigte mir ein Mann das Grüninger Schloß von fern. Ich ritt brav zu. Noch vor ¼ auf 10 Uhr ritt ich durchs Wasser und war mit Leib und Seele in Grüningen. Mein Leib traf vielmehr meine Seele schon dort. Im Dorfe dicht am Thorweg zu der Wirthschaft hielt ich — band mein Roß an das Grüninger Halseisen — das Haus, vor dem ich hielt, war sicher die Frohnveste. Ich frug nach Jemand, der einen Brief aufs Schloß trüge. Eine junge Frau fand sich — den Leuten schien ich verdächtig. Sie lachten für sich und erzählten mir: der Herr sei nicht zu Haus. Ich trug der Ueberbringerin auf, zu sagen: der Brief sei von Tennstedt und der Bote sei sogleich wieder zurückgekehrt — tausend Complimente

und Empfehlungen noch. Sie ging darauf fort und ein anderes junges Weib sagte zu mir: es sollte wohl ein Geheimniß sein, und mochte mich halb und halb für den halten, der ich wirklich war, für einen Verehrer einer der Damen auf dem Schlosse. Ich hinterließ ihr noch, im Fall, daß nach mir gefragt würde, den Auftrag: ich sei sogleich wieder zum Spazierritt nach Tennstedt geritten. Ich schlich mich langsam zum Dorfe hinaus, jenseits des Wassers sah ich das gelbe Schloß sehnsuchtsvoll an — und trabte von dannen. Alle zehn Minuten hielt ich und sah mich um. Die Gegend ist mir so lebendig geworden, ich wollte sie im Kopfe zeichnen. Auf dem Rückweg traf ich die rechte Straße und erblickte bis vor Lutzen-Sömmern noch Grüningen. Ich bin fest überzeugt, daß man es mit Fernröhren eine halbe Stunde von hier noch muß sehen können. Trotz des vielen Haltens, der sanften Trabs und des schlechten Wegs hin und wieder bin ich noch nicht 7/4 Stunden zurückgeritten. Um 1/4 auf 8 Uhr ritt ich hier weg, verirrte mich um 20 Minuten und war doch 5 Minuten nach 12 wieder hier und hielt mich doch in Grüningen über 1/4 Stunde auf. Im Sommer, bei gutem Weg und einem raschen Pferde getrau ich mir bequem in 9/4 Stunden hin und her zu reiten. Zu Fuß geh ich hin in 7/4 Stunden. Den Baum vor Lutzen-Sömmern und dicht über L.-S. sieht man Grüningen schon mit bloßen Augen. Meinen Weg hab' ich in einen Riß gebracht.

Tennstedt, 18. April 1798, den 31. Tag nach Sophiens Tode.

Früh mancherlei Gedanken über Sie und über mich. Philosophie. Heiter und leicht. Der Zielgedanke stand ziemlich fest. Gefühl von Schwäche. Aber Extension und Progression. Bei Tisch und nachher heiter und gesprächig. Just spielte das Lied: „Sing o, Lied und Zitterspiel." Im Wilhelm Meister fiel mir eine passende Stelle im vierten Buche, im Selbstgespräch Meisters auf. Nachher ging ich hinauf und schrieb an den Erinnerungen. Recht aufgelegt zum Denken und Arbeiten war ich nicht, scheine es überhaupt Nachmittags nicht zu sein; vielleicht hindert mich auch die Gesellschaft. Alle Gesellschaft, wo ich nur gebe, bekommt mir nicht.

19: 32.

Früh Mancherlei wegen des Entschlusses gewankt und geschwankt, dann Philosophie. Mittags heiter, um 2 hinauf. Meine älteren Bemerkungen durchgegangen, dann spazieren. Abends noch die älteren Briefe absolvirt. Ein Brief von Karolinen. Ein wenig gerührt. Ich zeigte der Kreisamtmännin Sophiens Porträt. Wir sprachen viel von ihr. Im Ganzen den Tag heiter und ruhig.

20: 33.

Heute viel an Sophie gedacht. Früh nicht aufgelegt, gegen Mittag besser. Nachmittag wieder so, nicht recht heiter, aber gefühlvoller als sonst. Con amore hab' ich an den Erinnerungen geschrieben. Abends las ich ältere Briefe von mir an die Justen. Spät ward ich aufgeräumt. Doch befand ich mich nicht wohl. Im Ganzen hab' ich heute manch Gutes gedacht. Früh schrieb ich an den Hauptmann und gratulirte Karolinchen in Grüningen zu ihrem Geburtstage.

21: 34.

Früh Phantasien. Dann ziemlich philosophisch. Ich blieb den ganzen Tag in einer gleichgültigen, mithin für die Gesellschaft ziemlich aufgelegten Stimmung. Im Meister las ich Nachmittags unten einiges, wobei mir manches Interessante über meine bisherige Bildung einfiel. An Sophie hab' ich oft, aber nicht mit Innigkeit gedacht, an Erasmus kalt.

23: 36.

Heute früh viel vernünftiger als gestern. Viel Gutes niedergeschrieben. Nach Tisch Kaffee im Garten. Recht windstill in mir. Oft an Sophie und den Entschluß gegedacht. Abends in Youngs Nachtgedanken geblättert. Viel über Meister nachgedacht.

24: 37.

Der Kopf war mir zwar nicht recht heiter, aber doch hatte ich früh eine selige Stunde. Meine Phantasie war zwar zuweilen ein wenig lüstern, doch war ich heute ziemlich gut. Nachmittags war der Kopf hell. Meister beschäftigte mich den ganzen Tag. Meine Liebe zu Sophien erschien mir in einem neuen Lichte. Sophien wird's immer besser gehen. Ich muß nur immer noch mehr in ihr leben. Nur in ihrem Angedenken ist mir wahrhaft wohl.

25: 38.

Heute männlich und wohl. Früh nichts als Meister. Viel an Sophie gedacht, muthig und frei. Unten zwar viel gesprochen, aber doch einigemal besonnen. Abends einen lebhaften Eindruck ihres Todes.

26: 39.

Früh Einiges über Meister. Nachher excerpirt. Nachmittags im Amte gearbeitet. Ich habe zwar mit Rührung nicht an Sie gedacht, ich bin fast lustig gewesen; aber doch gewissermaßen ihrer nicht unwerth. Den Morgen hatte ich die fatale, drückende bängliche Empfindung des eintretenden Schnupfens. Mit der Mäßigkeit und Geschwätzigkeit hinkte es.

27: 40.

Früh Meister. Hell und besonders poetisch einmal gedacht. Nachmittags Akten gelesen, dann zum Doktor: eine lange Conversation über meine Gesundheit, meine Zwecke, meine Ansicht des Lebens, er wollte mich bekehren, den Abend munter, viel von Politik geschwatzt. Der Gedanke an meine Sophie und Erasmus ward einmal recht lebendig. Ich muß immer noch männlicher mit mir umgehn, mir was zutrauen, nicht kindisch zagen und weich thun und mich verziehen. Schmerz und Weh muß ich besser ertragen lernen.

29: 42.

Heute früh lebhafte Sehnsucht. Brief von Karl. Meister muß ich vollenden. Vollenden muß ich noch lernen. Mit einer Sache aufs Reine kommen. Nach Tisch alte alchymistische Papiere durchgeblättert. Dann kam Anton. Wir gingen in den neugekauften Garten. Bis Abend sehr munter. Ein Gedicht auf den Gartenkauf. Abends etwas zu lebhaft gestritten während des Essens.

30. Apr., 43: bis 4. Mai: 47.

Sonntag nach Tische ging ich nach Grüningen. Unterwegs war ich heiter und gedankenvoll. Ich traf blos die Danscour. Sie kamen aber bald von Klingen. Die Nacht schlief ich unruhig. Den folgenden Tag regnete

es beständig. Früh weint' ich sehr. Nach Tisch wieder. Den ganzen Tag war ich ihrem Andenken heilig. Den 2. Mai schenkten mir die guten Aeltern die Tasse, den Beutel und das Flacon, was Sie ihren letzten Geburtstag erhielt. Ich war sehr gerührt, dann ging ich zu ihrem Grabe und steckte die Blumen darauf, die ich Tags vorher von der Kreisamtmännin erhalten hatte. Nach Tisch eilt' ich nach Tennstedt. Gestern, den 3. Mai that ich nicht viel und schrieb vier Briefe an Schlegel, Woltmann, Manteuffel und Slevoigt nach Zillbach. Spät sprach ich sehr lustig mit der Kreisamtmännin, weshalb ich auch Abends meine Lieblingsbilder nur in der Ferne sah. Heute bei Tisch hab' ich einmal mit Ruhe und Besonnenheit geredet, dann oben Varia und über Meister geschrieben. Auf dem Spaziergange viel gesprochen über Berichte, Geschäftsgang bei den Salinen. Nachher wieder oben gearbeitet. Dann kam Rüling und ich erhielt Briefe von Vater und Karolinen. Bei Tische sehr heiter. Rüling mußte von Stollberg erzählen. Gustchen Brandes, zu der wir nachher gehen wollten, war nicht zu Hause. Ich hatte viel gegessen, dann sprach ich Einiges mit Zedtwitz. Nachher allgemeines Gespräch bis ich hinauf ging. Jetzt schein ich ebenfalls kalt und zu *sehr* in der *Stimmung des Alltagslebens* zu sein. Die Gesellschaft will mir noch gar nicht bekommen. Strebe nur nach der höheren permanenten Reflexion und ihrer Stimmung. O, daß ich so wenig in der Höhe bleiben kann!

5: 48.

Früh, wie gewöhnlich, an Sie gedacht. Nachher über Kritik. Dann Meister. Nach Tisch heftig gekannegießert. Spazieren gegangen. Unterwegs heiter und vernünftig, besonders über die Götheschen Bemerkung gedacht, daß man so selten die rechten Mittel zu seinem Zwecke kennt und wählt, so selten den rechten Weg einschlägt. Ich scheine jetzt besser und gründlicher werden zu wollen. Spät recht lebhaft Ihr Bild vor mir gehabt, im profil, neben mir auf dem Kanapee, im grünen Halstuch, in charakteristischen Situationen und Kleidern fällt sie mir am leichtesten ein. Abends überhaupt recht innig an Sie gedacht. Gott hat mich bisher liebevoll geführt, er wird's auch ferner thun.

7: 50.

Heute früh las ich in den Novitäten. Dann excerpirte ich aus Meister und schrieb einiges Gedachte auf. Ich ging Nachmittags in die Kirche und disputirte nachher mit dem Kreisamtmann über seine und meine Religion heftig — aber doch kalt, besonnen und genau. Mosel kam. Ich ging spazieren, dachte viel und präcis, schrieb es zu Hause auf und ging zu Gustchen. Da ward mir recht wohl. Sie bezeigte sich ganz zutraulich gegen mich. Wir klagten einander, ich suchte sie etwas zu beruhigen. Es ist eine Freude, jemanden ganz offen gegen sich zu

sehen. Das Unglück bringt die Menschen einander immer näher. Viel an Sophie hab' ich heut nicht gedacht, doch einigemal, besonders in der Kirche mit wahrer Andacht. Früh war ich etwas sinnlich, auch fand ich eine sonderbare Furcht in mir, vor dem gefährlich krank werden. Sie schien wenigstens da zu sein. Ich muß mich noch immer nicht ganz an meinen Entschluß gewöhnen können. So fest er zu sein scheint, macht mich doch das zuweilen argwöhnisch, daß er in so unerreichbarer Ferne vor mir liegt, mir so fremd vorkommt. — Warum muß ich nur alles peinlich treiben, nichts ruhig, mit Muße, gelassen.

10: 53.

Grüningen. Heute früh übersetzte ich aus Horaz. Nach Tisch hatt' ich noch einen schönen Spaziergang im Garten. Das Wetter war herrlich, eine lebhafte Erinnerung an Sie, ich pflückte Blumen und hin an ihr Grab. Ich war zwar kalt, aber doch weinte ich. Ich saß eine Zeit auf ihrem Grabe. Sie läuteten Feierabend. Ich ging zurück und schrieb noch einige Reflexionen auf. Nach Tisch ward ich wieder sehr bewegt und weinte heftig auf dem Platze.

13: 56.

Früh um 5 Uhr stand ich auf. Es war sehr schön Wetter. Der Morgen verging, ohne daß ich viel that. Der Hauptmann Rockenthien und seine Schwägerin und

Kinder kamen. Ich kriegte einen Brief von Schlegel mit dem ersten Theil der neuen Shakespearschen Uebersetzungen. Das Wetter trübte sich, erst Gewitter, dann wolkig und stürmisch. Sehr lüstern. Ich fing an in Shakespear zu lesen, ich las mich recht hinein. Abends ging ich zu Sophien. Dort war ich unbeschreiblich freudig. Aufblitzende Enthusiasmus-Momente. Das Grab blies ich wie Staub vor mich hin. Jahrhunderte waren wie Momente, ihre Nähe war fühlbar, ich glaubte, sie solle immer vortreten. Wie ich nach Hause kam, hatte ich einige Rührungen im Gespräch mit Machère. Niebekker war Nachmittags da. Abends hatte ich noch einige gute Ideen. Shakespeare gab mir viel zu denken.

14: 57.

Es war heute viel Lärm und Getümmel im Haus. Abends war ich am Grabe und hatte einige wilde Freudenmomente. Mandelsloh kam; ritt aber bald wieder weg. Wir saßen in der großen Stube in uns gekehrt, und sangen leise die Melodie: Wie sie so sanft ruhn!

16: 59.

Der heutige Tag war schön. Es fuhr Alles nach Günstedt. Früh schwatzt' ich mit dem Vater und seinem Bruder. Um 12 Uhr fuhren diese weg. Ich dämmerte einen Moment, nachher las ich in Shakespear, trank Kaffee, ging in die liebe Bilderkammer, schloß den Schrank

auf, besah die Sachen meiner Sophie, las meine Briefe und ihren Briefvorrath überhaupt. Nachher war ich ganz bei ihr. Ich ging in den Garten spazieren, holte Milch, fand Fergusons Moralphilosophie, las auf dem Kirchhof, wo ich auch meine Milch trank. Nun kam der Vater, ich zog mich an, die Prinzeß von Sondershausen kam mit den übrigen von Günstedt zurück, ich war bei Tische sehr lustig und aufgeräumt.

18: 61.

Der heutige Mittag war vorzüglich schön. Unter den Linden wurde gegessen bei Musik und Nachtigallenschlag. Ich habe aber ein wenig zu viel raisonnirt, besonders nach alter Sitte auf gewisse Leute losgezogen Heute war ich mehr als gewöhnlich ängstlich beim Gedanken an Sophie. Den ganzen Tag sehr warm und schläfrig. Gegen Abend hatte ich wie gestern Kopfschmerzen. Auf einem Spaziergange und vorher auf der Stube dachte ich manches Gute. — Ich muß nur immermehr um Ihretwillen leben, für Sie bin ich nur, für mich und keinen Andern nicht. Sie ist das Höchste, das Einzige. Meine Hauptaufgabe sollte sein, alles in Beziehung auf Ihre Idee zu bringen.

19: 62.

Heute früh störte ich mit dem Hauptmann in alten Akten. Nach Tisch sprach ich mit der Thümmeln über

divinatorische Anlagen. Selmnitzens kamen. Ich schrieb oben Einiges auf. Auf dem Spaziergange faßte ich einige deutliche Ideen. Am Grabe war ich nachdenkend, aber meist ungerührt. Seit einigen Tagen ängstigen mich diese Erinnerungen wieder. Ich fühle mich unaussprechlich einsam in gewissen Momenten, so entsetzlichen Jammer in dem was mir begegnet ist. Beim Grabe fiel mir ein, daß ich durch meinen Tod der Menschheit eine solche Treue bis in den Tod versichere. Ich mache ihr gleichsam eine solche Liebe möglich. Ohne sie ist für mich nichts in der Welt. Eigentlich sollte ich auf nichts mehr Werth legen.

21: 64.

Früh etwas aus Fichte extrahirt. Nachmittags fuhr die Mutter zur Kindtaufe mit Karolinchen nach Weißensee. Friederike Niebekker war da. Ich war innerlich thätig, ging sehr lange den Gang vor meiner Thüre auf und ab und schrieb auf. Die Mamsell kam, ich sprach weitläufig mit ihr von mir, dann ging ich zum Grabe, wo ich viel nachdachte, und unbeschreibliche Ruhe empfand. Abends waren wir recht heiter. Zuletzt ging ich ein wenig allein spazieren und sang, ganz in Ihr Andenken verloren.

22: 65.

Tennstedt. Früh packt' ich ein, ging noch einmal zum guten Grabe und fuhr nachher mit den Rockenthien-

schen Kindern, die nach Langensalza gingen, nach Tennstedt. Ich fand hier viele Neuigkeiten, erhielt einen Brief von meiner Schwester. Nach Tisch las ich Literatur-Zeitungen, literarischen Anzeiger, mit vielem Interesse. Wir gingen in recht hübschem Wetter spazieren. Ich sprach unterwegs Mancherlei mit dem Kreisamtmann über literarische Gegenstände. Mein Kopf war sehr gut gestimmt. Ich sprach besser als gewöhnlich und that helle Blicke. Abends sprachen wir noch viel, besonders von meinem Vater. Spät fühlt' ich mich Sophiens wegen unruhig. Doch schlief ich bald ein. Je mehr der sinnliche Schmerz nachläßt, desto mehr wächst die geistige Trauer, desto höher steigt eine Art von ruhiger Verzweiflung. Die Welt wird immer fremder. Die Dinge um mich her immer gleichgültiger. Desto heller wird es jetzt um mich und in mir. Bei meinem Entschluß darf ich nur nicht zu vernünfteln anfangen. Jeder Vernunftgrund, jede Vorspiegelung des Herzens ist schon Zweifel, Schwanken und Untreue.

23: 66.

Heute früh war ich fleißig, nach Tisch las ich Einiges, dann ging ich mit den beiden Mädchen nach Kutzleben. Es war herrlich Wetter, kühl, himmelblau, krystallhell. Ich war sehr fröhlicher Laune. Auf dem Rückwege dacht' ich viel über Meister nach. Zu Hause schrieb ich wie gewöhnlich in Hast und Ungeduld zwei

Briefe an Vater und Karoline. Abends ging ich müd' zu Bett. Früh hatt' ich ein Dispensatorium. Ueber den Entschluß muß ich nicht mehr raisonniren, und wie ich mich zum bessern Denken nöthige, durch Streben und gewisse Mittel auch bestimmte Stimmungen nach Willkühr in mir zu erregen suche: so muß ich arbeiten können, wenn ich will, so muß ich mich mit anfänglicher Anstrengung in einen gewissen Zustand zu versetzen lernen.

25: 68.

Ich stand etwas träge auf, nachher war ich aber zum Denken sehr aufgelegt. Ich durchlas Hülsen, der mir außerordentlich gefiel. Der Kreisamtmann kam herauf. Ich sagte ihm von meinen Betrachtungen über den französischen Krieg, wie gewöhnlich hastig und verworren. Nachmittags las ich in Asmus, wo mir manches gefiel, ging träge spazieren, schlief zu Hause, schrieb Briefe ohne Geist und befand mich in einem Zustande von Unzufriedenheit und Zweifelsucht. Ich muß schlechterdings suchen mein besseres Selbst im Wechsel der Lebensscenen, in den Veränderungen des Gemüths behaupten zu lernen. Unaufhörliches Denken an mich selbst und das was ich erfahre und thue. Ich ging noch einmal spazieren, dachte mich unterwegs durch meine Grillen durch, fand zu Hause einen Brief von meinem Vater und war im Kränzchen Abends recht vernünftig und munter.

26: 69.

Früh Fichte's Naturrecht. Dann einen Bericht gemacht. Den Boten nach Jena abgefertigt. Nach der Mittagsruh wieder Fichte. Zu Gustchen spazieren, viel Gutes gedacht. Zu Hause traf ich Karolinchen krank. Sie besserte sich bald. Ich schwatzte Abends viel von Chemie und Mathematik durch einander. An Sie hab' ich fleißig gedacht, besonders ist mir lebhaft geworden, daß mich die schönsten wissenschaftlichen und andere Aussichten nicht auf der Welt zurückhalten müssen. Mein Tod soll Beweis meines Gefühls für das Höchste sein, ächte Aufopferung, nicht Flucht, nicht Nothmittel. Auch hab' ich bemerkt, daß es offenbar meine Bestimmung ist: ich soll hier nichts erreichen, ich soll mich in der Blüthe von allem trennen, erst zuletzt das Beste im Wohlgekannten kennen lernen. So auch mich selbst. Ich lerne mich jetzt erst kennen und genießen — eben darum soll ich fort.

27: 70.

Heute früh hab' ich recht meine Freude an Hülsen gehabt, den ich gelesen und extrahirt. Es war mir unbeschreiblich wohl mit ihm und durch ihn. Nachmittags hab' ich in der Laube gesessen und in Fichte's Naturrecht gelesen. Ich habe sehr viel Gutes dabei gedacht, besonders über Moral.

29: 72.

Grüningen. Heute früh reis'te der Kreisamtmann nach Stollberg. Ich arbeitete einige Stunden, packte ein, erhielt einen Brief von Schlegel und Woltmann, dann ging ich hinunter, las in der römischen Geschichte und schied Nachmittags um ½4 Uhr von Tennstedt. Ich ging in Gedanken herüber. Zwischen dem Schlagbaum und Grüningen hatte ich die Freude, den eigentlichen Begriff vom Fichte'schen Ich zu finden. Abends, wie ich zur geliebten Ruhestatt ging, war das Denken drückend geworden. Dies zerstreute mich und hinderte mich am stillen traurigen Genuß ihres Todes. Von Ende sprach heute mit mir über die Schwierigkeit der Untersuchung, ob Jemand an Pflanzengiften gestorben sei. Unfruchtbar war der Tag nicht, aber empfindungslos.

31. Mai, 1. 2. Juni: 74. 75. 76.

Den letzten Tag in Grüningen ging ich Nachmittags bei schönem heitern Wetter spazieren und begegnete dem Magister, mit dem ich bis Topfstedt ging. Abends wanderte ich ins stille Land. Da bin ich noch einmal, ohnerachtet es sich im Anfang nicht so anließ, recht gerührt, recht innig bei ihr gewesen. Ich habe meinen Entschluß noch einmal beschworen. Gestern früh fuhr der Hauptmann bis Artern mit mir. Ich war recht aufgeräumt im schönen Wetter. In Sachsenhausen begegneten wir

Leuten, die einen ersoffenen Mann getragen brachten. In Artern aßen wir bei Semlers. Ich führte den Hauptmann herum und dann trennten wir uns. Unterwegs hab ich viel gedacht. In Wiederstedt fand' ich Alle munter, wohl und vergnügt. Heute stand ich sehr früh auf, mein Vater fuhr nach Klosterode. Die Comtesse war sehr krank. Ich war früh sehr fleißig, schwatzte einige Stunden mit der Mutter und den Schwestern, zog mich an, las ein Packet Akten vom Vater durch und ging mit Karolinen in die Gärten spazieren. Nach der Sieste las ich, ging nachher mit Landvoigt zum Pastor, wo wir einige Stunden recht ruhig und angenehm zubrachten. Der Vater kam, die Comtesse befand sich besser. Mit dem Vater blieb ich den Rest des Abends in mannichfaltigen Gesprächen zusammen. Von Karl und dem alten Brachmann fand ich Briefe. Im Ganzen hab' ich die frohe Hoffnung in meiner Seele, daß ich leichter abkommen werde, als ich denke. Die Menschen scheinen einander unentbehrlicher als sie sind. Meine Mutter genießt mich wenig, so auch mein Vater. Mein Geschwister, nehmlich die beiden ältern, werden mich vermissen lernen. Kurz, mein Verschwinden wird keinen solchen Eindruck machen, als ich befürchtete.

3: 77.

Früh fuhr mein Vater weg, dann war ich fleißig und ging mit Beck in der Wirthschaft herum. Es wollte

mir den ganzen Tag nicht gelingen. Ich hatte Kopfschmerzen und Zweifel ohne Ende. Das Wetter ist Nachmittags kalt und feucht. Ich habe mich einigemal im Gespräche mit Landvoigt vergessen. Sonst bin ich fast immer ruhig und gelassen im Aeußern gewesen.

6: 80.

Heute Abend hatte ich im Garten eine süße, heitre, höchst lebhafte Erinnerungsstunde. Wer den Schmerz flieht, will nicht mehr lieben. Der Liebende muß die Lücke ewig fühlen, die Wunde stets offen erhalten. Gott erhalte mir immer diesen unbeschreiblichen lieben Schmerz, die wehmüthige Erinnerung, diese muthige Sehnsucht, den männlichen Entschluß und den felsenfesten Glauben. Ohne meine Sophie bin ich gar nichts, mit Ihr Alles.

7: 81.

Heute früh war ich mit meinen älteren Papieren beschäftigt, mein Kopf war hell. Nach Tisch kamen die Aeltern und Sidonie von Gnadau zurück. Abends war ich beim Vater und ganz spät ging ich ein wenig zum Pastor, nachdem ich eine sehr enthusiastische Viertelstunde der Erinnerung und Sehnsucht zugebracht. An Erasmus dacht' ich mit Rührung, wie der Vater von ihm erzählte.

11: 85.

Mindermann war heute von Eisleben hier. Nachmittags schrieb ich Manches auf und blieb bei meinen

älteren Papieren, dann war ich beim Vater. Der Republikanismus ist wieder recht lebendig in mir erwacht. Abends hab' ich einige lebhafte Erinnerungen gehabt. Auf den Herbst freue ich mich ungeduldig. Gegen Aengstlichkeit d. h. gegen willkührliche Wahnbegriffe muß ich auf meiner Hut sein. Ich will fröhlich wie ein junger Dichter sterben.

12. 13: 86. 87.

Ich habe mich beide Tage recht lebhaft nach Einsamkeit und baldigem Fortkommen gesehnt. Sie ist gestorben, so sterb' ich auch, die Welt ist öde. Selbst meine philosophischen Studien sollen mich nicht mehr stören. In tiefer, heiterer Ruh' will ich den Augenblick erwarten, der mich ruft.

14: 88.

Wer Sie ausschließt, schließt mich aus. Das Engagement war nicht für diese Welt. Ich soll hier nicht vollendet werden. Alle Anlagen sollen nur berührt und rege sein. Ich fühlte mich heut' entsetzlich träge und zu nichts nütze. Indisposition des Körpers, veränderliches Wetter, Lebensart, Gesellschaft, Müßiggang, zu wenig Beschäftigung mit ihr sind die Ursachen meiner Unlust.

15: 89.

Auch heute fühlte ich diese Trägheit und Unlust, nur nachdem ich vor Tisch geschlafen hatte, war ich wieder

in meinen alten Empfindungen und Erinnerungen lebendig. Ohne Sie, was hab' ich? Nie mag ich den Augenblick vergessen, wo ich früh 9 Uhr, den 21. März, Antons Brief las und die entsetzlichen Worte: „unsere verewigte Sophie" und nachher im Brief des Kreisamtmanns: „unsere verklärte Freundin". Gott im Himmel! wie kann ich nur oft lau und kalt sein?

16: 90.

Ich beschloß künftig, um mich aus meinem schlimmen körperlichen Zustande zu reißen, häufige körperliche Anstrengungen und ging demzufolge noch diesen Nachmittag in stürmisch heiterem Wetter mit Landvoigt nach Ballenstedt. Wir besuchten Nimradt. Unterwegs sprach ich viel mit Landvoigt über Schlegel und über mich selbst. Den andern Morgen um 1/25 Uhr gingen wir mit schon ziemlich müden Beinen unter Sonnenschein nach Thale. Der schöne Weg wird mir ziemlich sauer. Nach einer kurzen Ruh und Erquickung bestiegen wir die herrliche Roßtrappe. Der Herunterweg machte mich fertig. Nach dem Mittagsmahl fuhren wir nach Ballenstedt zurück und brachten einen prächtigen Abend im Garten zu. Den andern Tag gingen wir nach Wiederstedt zurück. Wir sprachen viel von Philosophie. Ich wußte mir gut zu helfen und sprach recht leidlich. Von Quenstadt, wo der Pastor und seine Frau zu uns stießen, ward mir das Gehen sehr schwer und der Hals that mir von vielem

Reden weh. Am Nachmittage hatte ich mich in Wiederstedt wieder so erholt, daß ich denselben recht angenehm gesellig im Garten zubrachte.

21: 94.

Heute hab' ich mit den Aeltern ein Stündchen über meine Situation gesprochen. Nachmittags fuhren wir bei schönem Wetter nach Köthen, wo ich mir von dem dortigen Buchhändler das Kampanerthal und den Mückenalmanach holte.

23—27: 96—100.

Heute früh kamen wir im Regenwetter nach Dessau. Nachmittags hellte sich der Himmel auf und wir fuhren am köstlichsten Abend in Wörlitz ein. Auch der Sonnabend war schön. Den Tag vollendeten wir die den ersten Abend gleich angefangene Ansicht des Gartens. Der Fürst fuhr mit Gesellschaft und Musik Nachmittags auf den Gondeln. Sonntags sahen wir das Schloß, das gothische Haus, und fuhren Abends in himmlischem Wetter mit dem Kriegsrath von Vieregg und seiner Frau auf der Gondel. Karoline war die ganzen Tage über krank. Ich las dieser Tage das Kampanerthal mit vieler Freude. Poland hatte mir von Weißenfels einen Brief von Schlegel mitgebracht, der wieder meine philosophirende Kraft in Thätigkeit setzte. Den Montag, wo wir nach Halle fuhren und unterweges in Dessau Georgium besuchten,

hatt' ich zuweilen einen hellen Gedanken, Dienstag Mittag kamen wir hier wieder wohlbehalten an. Das Kanapee, worauf mein seliger Bruder so viel gelitten hat; afficirte mich sehr. Den Nachmittag kramte ich auf und fand mich Abends helldenkend. Gestern früh schrieb ich philosophische Gedanken von Werth auf, las in Schellings Briefen über Dogmatism und Kritik, fuhr mit meinem Vater nach Köthen, schrieb Nachmittags an Karl, ging zu Severin und Abends mit Hamlet zu Bett. Heute früh las ich in Schellings Ich, in Schlegels Griechen und machte die Rechnung für den Vater. Nach Tisch las ich wieder in den Griechen, ging spazieren, und phantasirte mir, was ich wohl beginnen würde, wenn ich Churfürst von Sachsen wäre. Zu Hause machte ich mich an den Meßkatalog, versuchte eine Uebersicht desselben. Müde von dieser Beschäftigung ging ich abermals aus, das Wetter war herrlich, und machte literarische Pläne Besonders gefiel mir die Idee eines Journals unter dem Titel: Beiträge zur wissenschaftlichen Geschichte der Menschheit. Historisch philosophische Uebersichten, wie z. B. mein Plan zu Bearbeitung des Meßkatalogs, reizen mich sehr und dünken mir sehr nützlich. Mein Kopf war diesen Abend sehr hell. Ich fühle mich überhaupt um manchen Schritt vorgerückt. Auch mein Gedächtniß, meine Beobachtungsgabe und mein Ausdruck gewinnt. Meine Besonnenheit muß aber noch sehr steigen. Es giebt noch unendliche Lacunen. Mein Entschluß steht ganz unwandelbar. Seit der Reise

nach der Roßtrappe bin ich wieder ziemlich mit mir zufrieden. Es muß aber immer besser werden. Besonnenheit und Ruhe ist die Hauptsache. Laß vorzüglich auch die Aufmerksamkeit auf gefälliges und vorsichtiges Betragen gegen den Vater nicht aus der Acht! Hüte dich im Umgange mit Schlegeln, übe dich unaufhörlich in besonnener Wirksamkeit, habe Sophien stets vor Augen, vergiß nicht die Kürze von drei Monaten, übernimm dich nicht, sei mäßig und überlaß dich nicht zu sehr deinem Hange zu vexiren und zu belustigen. Jetzt schickt es sich doch nicht mehr recht für dich, wenigstens sehr mit Maaß. Christus und Sophie.

6: 110. Montag 3. Juli.

Früh nach Dürrenberg. Nachmittags kam Böhn zu mir, dann Schlegel und Langermann. Seitdem ist viel geschwatzt, polemisirt, gescherzt und radottirt worden bis auf den heutigen Tag. Mittwoch hätt' ich recht für mich genießen können, als den Tag der ersten Operation. Dienstag hat mir Langermann viel Gutes von Kirschlorbeerwasser erzählt. Heute früh ein ernsthaftes Gespräch über den Selbstmord mit Langermann. Nachmittags nach Gaseck gefahren. Ich will nach Kösen, um allein zu sein. Sie bleibt immer mein einziges Gut. Menschen passen sich nicht mehr für mich, so wie ich nicht mehr unter die Menschen passe.

14. April 1799.

Vor drei und zwanzig Jahren betratst du, guter seliger Erasmus, zuerst den rauhen Pfad, der dich bis hieher geführt hat. Heute, zum erstenmal seitdem, geht dieser Tag ungefeiert vorüber und statt der ehemaligen Glückwünsche drängt sich ein banger Seufzer hervor. Du bist aus unserer Mitte geschieden und wir haben nichts von dir mehr übrig als das Andenken an dein Leiden. Zur Verpflanzung in ein besser Land wählt man gern Pflanzen aus stiefmütterlichem Boden. Sauer ist dir deine Wallfahrt geworden. Schwer waren die letzten Schritte. Nun ist's vorüber. Du blühst unter freundlicherm Himmel und wir rennen und sehnen uns nach dem alten Gefährten und fühlen so drückend das Blei an unsern Füßen.

15. April 1800.

Süße Wehmuth ist der eigentliche Charakter einer ächten Liebe, das Element der Sehnsucht und Vereinigung.

16.

Wem es einmal klar geworden, daß die Welt Gottes Reich ist, wen einmal diese große Ueberzeugung mit unendlicher Fülle durchdrang, der geht getrost des Lebens dunkeln Pfad und sieht mit tiefer göttlicher Ruhe in die Stürme und Gefahren desselben hinein.

17.

Ein schuldloses Herz und das Bewußtsein eines guten Willens und einer lobenswerthen Thätigkeit steht unter allen beruhigenden Mitteln oben an.

23.

Wo schläft ein Kind wohl sicherer als in der Kammer seines Vaters?

25. Juni.

Heftige Gewitter und andere Unterbrechungen des bürgerlichen Lebens sind poetische Irruptionen und Heilkräfte des mitschlummernden Lebensgenusses.

22. Juli.

Es gibt unendlich viel unbekanntes Unglück, aber es gibt auch gewiß unendlich viel unbekannte Wohlthaten Gottes. Die äußern Umstände machen schlechterdings nicht unser eigentliches Glück oder Unglück aus, sondern sie sind nur die willkührlichen Sprachzeichen eines unbekannten innern Geistes, dessen Dasein oder Entfernung jene Nüancen bestimmt. Der wahre glückliche oder unglückliche Zustand ist schlechthin unbestimmter und individuell. Jede Stunde, wo man von Unglück reden hört, ist eine Erbauungsstunde.

27. Juli.

Ich habe sehr viel Willen, aber wenig ächte Reizbarkeit.

Ich will nicht klagen mehr, ich will mich froh erheben,
Und wohl zufrieden sein mit meinem Lebenslauf.
Ein einz'ger Augenblick, wo Gott sich mir gegeben,
Wiegt Jahrelange Leiden auf.

Wenn man recht fleißig an die unendliche Unsicherheit der menschlichen Glücksgüter denkt, so muß man endlich gleichgültig und muthig werden.

Alle Aengstlichkeit kommt vom Teufel, der Muth und die Freudigkeit ist von Gott.

Was ist eine ängstliche Stunde, eine peinvolle Nacht, eine trüber Monat gegen die lange glückliche Ewigkeit?

Ist denn Julie glücklicher und sicherer mit mir als mit Gott?

Nur Glauben, Herr, und Zuversicht,
So fürcht' ich mich für mich und die Geliebte nicht.

Wo Sophie und Erasmus wachen, kann ich wohl ruhig sein.

Laß uns unsern Herrn im Himmel loben,
Glauben kommt und Heiterkeit von oben.

Alles, was wir Zufall nennen, ist von Gott. Mußte nicht Christus seine Mutter auch unendlich leiden sehen?

O! er weiß, wie einem zu Muthe ist, wenn man seine Geliebten leiden sieht, weil wir leiden.

Ich habe zu Sophie Religion, nicht Liebe. — Absolute Liebe, vom Herzen unabhängig, auf Glauben gegründet, ist Religion.

Du hast so viele Lieben um dich und genießest so wenig ihre Liebe.

Die Liebe sollte eigentlich der wahre Trost und Lebensgenuß eines ächten Christen sein.

Wenn nur körperliche Unruhe nicht immer Seelenunruhe würde! Auf den Körper läßt sich nicht immer wirken; aber in der Seele sollte man sich die Herrschaft mit Gottes Hülfe zu erwerben suchen, um recht ruhig zu sein. Ist die Seele ruhig, so wird auch der Körper bald beruhigt.

Was nicht gleich helfen will, hilft nachgerade. Nur nicht den Muth und den Glauben verloren! Stelle dir vor, du seist ein Fremder und müßtest dich trösten. Würdest du da nicht oft sagen: Herr, seien Sie kein Kind! Die Bänglichkeit geht vorüber. Ein Mann und Christ muß auch Bangigkeit geduldig ertragen. Heißt das Christenthum, so kleinmüthig zu sein? Habt ihr denn nicht einen Funken Stolz und Scham in euerem Herzen?

Schämt euch, großer Mensch, vor euch selbst. Hat euch darum der liebe Gott so harte Prüfungen zugeschickt, daß ihr gleich verzagen müßt? Es wird besser, und statt kindlich dankbar zu sein, bangt ihr wie ein Weib.

Wer eine reizbare Seele hat, bei dem weckt ganz natürlich die Gegenwart eines Unglücks die ganze Schaar des andern Unglücks auf, und nun gehts im Sturm und Zittern alles bunt durcheinander, ohne Verstand und Ueberlegung.

Ich bin ein ganz unjuristischer Mensch, ohne Sinn und Bedürfniß für Recht.

1. September.

Heute hatte ich einen äußerst gesegneten Tag. Nur früh einige leise Anwandlungen von Aengstlichkeit. Nachher den ganzen Tag unaussprechlich ruhig, stark, muthig, frei und gelassen. Ich habe Gott recht herzlich gedankt. Ach! um meiner guten Julie willen; auch wegen meiner anderen Lieben. Ich sehe schon tausend Früchte dieser trüben Stunden. Die Liebe der Meinigen und anderer guter Menschen, die Pflichten gegen Kranke und Nothleidende, das hohe Glück der innern Gesundheit und Ruhe, die innigere Anhänglichkeit an Gott und Jesus, der Trost eines unbescholtenen Lebenswandels und eines sanften gutmüthigen Bezeigens gegen andere Menschen, Alles

ist mir klarer, deutlicher und kräftiger geworden. Auch über die Natur der Angst und die Mittel, sie wenigstens zu mäßigen, habe ich einige wohlthätige Erfahrungen gemacht. Sobald eine bestimmte Empfindung kommt, ist die Angst weg. Die Angst ist ein Schwanken, eine Ungewißheit, meist körperlich. Der Gesunde ist immer ruhig, selbst unter den schlimmsten Umständen.

Wenn man sich immer nur recht lebhaft sagen könnte, daß die Angst meist körperlich ist! Mein Magen hat mir lediglich vorgestern und gestern die trüben und unruhigen Stunden verursacht. Heute früh währte es nur eine Weile. Sobald ich den Magen gestärkt, werd ich unbeschreiblich ruhig und heiter und habe so bis jetzt zugebracht. Die Welt wird dann in Einem Augenblick anders. Selbst das Traurigste erscheint mild, und man findet wieder an Allem Behagen — an Arbeiten, Gehen, Sitzen, Gesellschaften u. s. w. Alle Hoffnungen erwachen, der Nebel verschwindet und der innigste Dank gegen Gott erfüllt uns auf das Wohlthätigste. Ruhe ist der wahre Zustand des Menschen. Für die Ruhigen ist jede äußere Lage erträglich und selbst angenehm. Es ist nicht das fatale Treiben zu spüren und selbst Langeweile erträgt sich leicht. Dem Ruhigen ist Alles leicht und bequem. Alle Vorstellungen, alle Gedanken an Religion werden kräftig und erfreulich, und die wahrhaft himmlische Lust der Thätigkeit erwacht mit Kraft.

Ich kann noch lange Blut auswerfen — aber wird das helfen, daß ich mich jedesmal von neuem ängstige? Angst schadet — Muth stärkt. So ein Zufall verliert sich nicht gleich. Des Herrn Wille geschehe, nicht der Meinige. Ich muß darauf gefaßt sein und denken, es wird sich schon nach gerade verlieren. Hat es der Doktor doch zwei Jahre gehabt. Geduld und Ergebung in den Willen Gottes sind die besten Hilfsmittel. Auch diese Läuterung soll ich empfahen. Gott weiß die Zeit der Krankheit, denn jegliche Krankheit hat ihre Zeit. Fein kindlich, das ist das Beste. Es ist nichts schwerer als mit sich selbst Geduld haben — seine eigne Schwachheit zu tragen. Gott hilft zu Allem.

8. October.

Der Unruhe und Angst zu widerstehen, dazu gehört die höchste Geduld. Es ist aber auch das beste Hilfsmittel dagegen. Allemal folgt die höchste Ruhe auf unruhige Momente. Nachgiebigkeit gegen ängstliche Wünsche vermehrt die Disposition. Trotz und absichtliche Hingebung sind sehr heilsam. Heute war ich sehr heiter und behaglich. Ich habe mit Lust und gut gearbeitet. Es entstand geistige Wärme und die männlichste Entschlossenheit erfüllte mich. Ganz spät Abends drohte ein Anfall. Ich wurde sehr ängstlich.

9. October.

Heute früh war ich zwar etwas ängstlich. Indeß habe ich doch fleißig gearbeitet und mich nicht stören lassen. Morgen kann wieder das Blut in Ruhe und die alte Behaglichkeit hergestellt sein. Ich will mich möglichst immer weniger stören lassen in meinen Geschäften, geduldig auf bessere Zeiten warten, und die kränklichen Schwachheiten und Aengstlichkeiten abschaffen z. E. die Angst nach Gesellschaft. O, daß ich Märtyrersinn hätte. Wähl' ich nicht alle meine Schicksale seit Ewigkeiten selbst? Jeder trübe Gedanke ist ein irdischer, vorübergehender Gedanke der Angst. Jede trübe Stimmung ist Illusion. Die Aengstlichkeit dauerte bis Abends um fünf Uhr. Nachher ward ich äußerst heiter, wozu besonders der genehmigte Plan kam, gleich nach Siebeneichen reisen zu dürfen, der mich sehr belebte. Ganz spät kam eine Beängstigung und ich vermochte durch einige religiöse Vorstellungen das fatale Erschrecken zu vermeiden. Die Stunden nach dem Aufstehen und die nach Tische sind vorzüglich Aengstlichkeiten günstig.

16. October.

Seither habe ich mich sehr wohl befunden und keinen Anfall von Aengstlichkeit gehabt. Dies beweis't deutlich, daß alle Aengstlichkeit ganz unabhänging von äußern Umständen ist. — Am besten ist es, wenn man den Sinn

hat, alles Geschehene mit freudigem Herzen wie eine Wohlthat Gottes hinzunehmen. Durch Gebet erlangt man Alles. Gebet ist eine universelle Arzenei. Jetzt vor der Hand hab' ich auf zwei Fälle zu denken, auf den Fall, daß ich heirathe oder nicht heirathe. Ich werde, wenn ich erst mit Weigel gesprochen habe, umständlich an Röschlaub schreiben, Opium und Mandelwasser anschaffen. — ad. 1) Ergiebt sich Alles von selbst, dann hab' ich nur um Entschlossenheit und Pflichtgefühl zu bitten und auf Arbeit und Zerstreuung zu denken. ad. 2) Muß ich mich mit Lektüre versehen. Als 1) Script. rer. Germ. 2) Sächsische Geschichte. 3) Gibbon. 4) Thucydides. 5) Livius. 6) Tacitus. Salust. 7) Schmidts Geschichte der Deutschen. Bei unserem Hofmeister las ich die lateinischen Geschichtsbücher und er kann mir Gesellschaft leisten und vorlesen. Bodé aus Hume's franz. Geschichte von England, die in Schlöben ist, oder sonst franz. Bücher. Ich mache mich mit dem Superintendenten und Salinen Director bekannt — sehe mehrere Leute als Bösen, Zentschen, Schaufuß, Schlegels in Burgw., Wirker u. s. w. Wird es schlimmer, so verreis' ich nach Leipzig, Bamberg oder Jena. Sonst reis' ich viel mit dem Vater und bin fleißig in der Mathematik u. s. w. Wenn ich nicht heirathe, will ich nach Reichenhall und Klagenfurt.

Sollt' ich jetzt krank werden, so kann ich diese Stunden, außer einigen möglichen obenangeführten wissenschaftlichen und technischen Benutzungen, vorzüglich zur Ausbildung meiner Sittlichkeit und Religiosität, ascetisch, moralisch und religiös benutzen. Geht's ohne Hoffnung oder sonst zu übel, so bleibt mir BM. W. und Op. — Meine Gesundheit kann ich vorzüglich wissenschaftlich und technisch benutzen. Reisen, Gesellschaft und Unterbrechungen aller Art muß ich auch theils zur Erholung, theils moralisch und religiös, theils wissenschaftlich und technisch benutzen lernen. Anatomische Bemerkungen beim Fleischessen und Vorschneiden, Anweisung überall zu lernen und überall sich auszubilden. Natur und Einrichtung der Erholungen — daß auch diese nicht ganz verloren gehen. Soll der Schlaf nicht allmälig abgeschafft werden? — Meine Idee von absolut wohlthätiger Bestimmung auf Erden für mich.

Indem ich glaube, daß Sophie um mich ist und erscheinen kann, und diesem Glauben gemäß handele, so ist sie auch um mich und erscheint mir endlich gewiß — gerade da, wo ich nicht vermuthe, in mir, als meine Seele vielleicht und gerade dadurch wahrhaft außer mir — denn das wahrhaft Aeußere kann nur durch mich, in mir, auf mich wirken und im entzückenden Verhältnisse.

Viele Tage gehen vorüber, ohne eine Spur hinter sich zu lassen. Nur wenige bleiben als feste Punkte des Lebens stehen. Keiner verdient wohl fester gehalten zu werden, als der Hochzeittag. Was ist der Hochzeittag? Wir feiern heute einen solchen Tag. Laßt uns ihn ewig im Andenken behalten. Die Aelteste führt auch hier billig den Reigen. Die meisten Hochzeittage werden Tage der trüben Erinnerung — dieser wird es nicht sein. Der Tag sei uns allen ein Tag des festeren Bundes — ein ächter Familientag. Der Kranz soll ihr bleiben. Jetzt soll er erst blühen. Der Hochzeittag der Aeltern.

(Die letzten drei Fragmente gehören hierher, sind aber vielleicht etwas früher geschrieben.)

Gedichte.

Die Liebe.

Wenn sanft von Rosenhügeln
Der Tag nach Westen schleicht,
Der Nacht mit Schlummerflügeln
Und Sternenchor entweicht,

Will ich die Liebe singen
Auf der Theorbe hier,
Mein Lockenhaar umschlingen
Mit süßen Myrthen ihr.

Es soll dann wiedertönen
In dieser Grotte Nacht
Das Loblied meiner Schönen,
Wenn nur die Quelle wacht.

Und wenn vom Morgensterne
Mir Wonne niederblinkt,
Und sich die heitre Ferne
Mit Rosenkranz umschlingt,

Tön' ich in kühlen Klüften
Auch meiner Liebe Lied,
Umtanzt von Blumendüften,
Wenn aller Schlummer flieht.

Und rund um mich erwachet
Der Nachtigallen Chor,
Und jede Aue lachet
Und jeder Hirt ist Ohr.

Nein Süßer's als die Liebe
Empfand kein Sterblicher,
Was hie bevor war trübe,
Wird durch sie lieblicher.

An Lucie.

Kleines Mädchen mit den blauen
Augen, die ins Herze mir
Wonne und Entzücken thauen,
Sieh! ich sing' ein Liedchen dir.

Voller Liebe, voller Freude,
Die mir täglich holder wird,
Seit uns Amor alle beide
Mit den Flügelchen umschwirrt.

Doch am meisten, wenn ich sehe
Dein so schalkhaft Augenpaar
Und zu deinen Füßen flehe
Sanft umweht vom goldnen Haar.

Und im kühlen Buchenhaine
Wenn wir froh beisammengehn
Und im Quell, bei Mondesscheine,
Nach den blassen Bildern sehn.

Und im Reihentanz uns drehen
Auf der reichen Blumenau
Und des Morgens, gleich den Rehen
Schlüpfen durch den bunten Thau.

Nimm dies Liedchen hin und singe
Munter es bei dem Klavier,
Wenn mit Myrthen ich umschlinge
Meine kleine Laute mir.

An Laurens Eichhörnchen.

O, Thierchen, das mit Munterkeit
Vor meines Mädchens Fenstern springet,
Und dem sie selbst voll Sorgsamkeit
Im weißen Händchen Futter bringet.

Das Sprünge macht wie Pantalon,
Durch seine Späße sie vergnüget,
Und seiner Drolligkeit zum Lohn
Von ihr geliebt im Schooße lieget,

Das an ihr hängt, dem Busen nah,
Und ihre Rosenwangen lecket
Und das oft viele Reize sah,
Die meinem Späherblick verstecket.

Sonst bin ich wohl vom Neide frei,
Doch hier da muß ich dich beneiden,
Sie koset dich und liebt dich treu,
Bei mir verhöhnt sie meine Leiden.

O, lächelte mir doch das Glück,
Ließ einen Tag mich in dich fahren,
Denn mich begnügte nicht ein Blick,
Sie würde Ledas Loos erfahren.

Die Nachtigall.

Auch uns sing hier im fernen Schattenthale,
Du kleine frohe Liederkönigin,
Dein wirbelnd Lied, wenn aus der vollen Schaale
Voll Milch wir schöpfen frohen Sinn,

Und uns, mit unserm Schicksal wohl zufrieden,
Der Scherz, die Freude hier im Kühlen blüht,
Wenn draußen noch vom fernen Flammensüden
Der Hundsstern die Gefilde glüht.

O, streite mit dem wachen Echo immer,
Ergötze uns, dein Weib, den Hain und dich
So lange bis mit blasser Wangen Schimmer
Der Mond von seinem Lager schlich.

Wir lieben dich, wenn auch mit bunten Farben
Die grauen Flügelchen nicht ausgeschmückt
Dir nicht den Ruhm des Vögelchens erwarben
Das als das schönste uns entzückt.

Denn du bist reich an süßen Harmonien
Die wonnevoll und seelenschmelzend sind,
Dich einen guter Seelen Sympathieen,
Du wirkst aufs Herz so süß und lind.

Die Erlen.

Wo hier aus den felsichten Grüften
Das silberne Bächelchen rinnt,
Umflattert von scherzenden Lüften
Des Maies die Reize gewinnt,

Um welche mein Mädchen es liebt,
Das Mädchen so rosicht und froh,
Und oft mir ihr Herzchen hier giebt
Wenn städtisches Wimmeln sie floh;

Da wachsen auch Erlen, sie schatten
Uns beide in seliger Ruh,
Wenn wir von der Hitze ermatten,
Und sehen uns Fröhlichen zu.

Aus ihren belaubeten Zweigen
Ertönet der Vögel Gesang,
Wir sehen die Vögelchen steigen
Und flattern am Bache entlang.

O Erlen! o wachset und blühet
Mit unserer Liebe doch nur,
Ich wette, in kurzer Zeit siehet
Man euch als die Höchsten der Flur.

Und kommet ein anderes Pärchen
Das herzlich sich liebet wie wir
Ich und mein goldlockiges Klärchen,
So schatte ihm Ruhe auch hier.

Die Quelle.

Murmle stiller, Quellchen, durch den Hain,
Hold durchflochten von der Sonne Schimmer,
Singe deine süßen Lieder immer,
Sanft umdämmert von den Frühlingsmai'n.

Philomele ruft Akkorde drein,
Leiser Liebe zärtliches Gewimmer,
Da wo sich das zarte Aestchen krümmer
Neiget zu der Welle Silberschein.

Käme Molly doch hierher gegangen,
Wo Natur im Hirtenkleide schwebt,
Allgewaltig mir im Busen webt,
Reizvoll würde sie mich auch umfangen,
Und vergessen ließ ein einz'ger Kuß
Uns vergangnen Kummer und Verdruß.

An ein fallendes Blatt.

Es nahet sich der Winter wieder
Mit seinem Schnee und Sturm und Eis,
Aus dürren Hainen fliehn die Lieder,
Es kleidet sich die Flur in Weiß,

Von Eichen wehn die Blätter nieder
Nicht mehr belebt vom Vögelfleiß,
Der Sturm mit traurigem Gefieder
Durchhaust sie auf der Zeit Geheiß,

Entreißet ihr das Blatt gewaltsam,
Das ganz allein noch an ihr hing,
Und spielt damit nun unaufhaltsam,
Und wirft es, daß er's wiederfing,

So reißt auch, häufen sich die Jahre
Und nahet sich das stille Grab
Und bleichen erst die blonden Haare,
Der Nord die letzte Rose ab.

O glücklich! kann man dann mit Freuden
Die letzte Rose fliegen sehn
Und braucht den Jüngling nicht zu neiden,
Um den vollaufgeblüht sie stehn,

Kann sich auf andre Blumen freuen,
Die Töchter der Unsterblichkeit,
Man braucht dann nicht den Sturm zu scheuen,
Der Erdenleben uns verbeut.

An meine sterbende Schwester.

Deinen Wangen entflohn Rosen, des Jugend-Mai's,
Und es welkte dein Lenz, Farbe des Todes liegt
Auf dem hageren Antlitz,
Nur dein Auge strahlt Heiterkeit.

Leiden wurden dir früh, Pilgerin, vorgestreut,
Fühltest selten die Lust, welche uns Jugend reicht,
Doch trug heiteres Muthes
Sie dein reifer, geübter Geist.

Schon winkt dir aus der Fern seliger Ewigkeit
Der unsterbliche Kranz, harret der Siegerin,
Bald flieht Leiden und Leib der
Fessellose, geprüfte Geist.

Schaue, Selige, dann, bist du von Gott verklärt,
Freudenreiches Blicks auf die Gefilde her,
Wo im Haine des Abends
Die Erinnerung mich umschwebt.

Lisple leiser um mich, wenn ich bei Mondenschein
Schau zur schimmernden Flur, höhere Lieder sing
Und mit Freuden verweile
Bei dem blumigen, grünen Grab.

Zufriedenheit.

Sei stets mit deinem Loos zufrieden
Das dir der Allmacht Milde lieh,
So manches Glück keimt noch hienieden
Für manche Kummerlast und Müh;
Verwünsche nicht dies Pilgerleben
In Stunden voll Melancholie:
O! Mensch! Natur und Tugend geben
Noch viele Freuden, suche sie!

Ein grünes Hälmchen, das auf öden
Bereiften Wiesen einsam lacht,
Entwölkt oft mehr als Freundesreden
Die Stirn, auf der stets Kummer wacht;
Doch ach! ein Blick auf Frühlingsfluren
Söhnt stracks uns mit dem Leben aus,
Und löscht des tiefsten Kummers Spuren
Sogleich aus Sinn und Busen aus.

Doch oft wenn du gekränkt vom Neide
Dem Menschenhasse nahe bist
Und jede süße Menschenfreude
Dir unschmackhaft geworden ist,
Wenn Zweifel dich an Menschentugend
Mit drückendem Gefühl umschlingt
Und jede Kraft von deiner Jugend
Mit Stumpfheit und mit Ohnmacht ringt,

Wenn Krankheit dich in schwere Bande
Von immer regen Leiden zwängt
Und dich Verzweifelung zum Rande
Des bodenlosen Grabes drängt:

Dann hilft Natur und Lenz dir nimmer,
Nicht Freundschaft und Philosophie,
Sie machen leider oft nur schlimmer
Die schreckliche Melancholie.

Drum fleuch, o Mensch! allein zum Buche
Der göttlichsten Religion,
Dem heiligsten der Bücher, suche
Da nur den Trost, der dir gefloh'n:
Aus ihm träuft dir die Fülle Segen
Ins Herz und innre Seligkeit,
Und dich umlacht auf rauhen Stegen
Dann göttliche Zufriedenheit.

Zur Weinlese.

5. October 1799.

Wir haben Weinmond, lieben Leute,
Und weil nicht immer Weinmond ist,
So sag' ich's euch in Versen heute,
Damit es keiner nicht vergißt. —
Wenn Weinmond ist, so müßt ihr wissen,
Da giebt es Trauben, Most und Wein,
Und weil die armen Beeren müssen,
So sprützen sie ins Faß hinein.

Es giebt gar unterschiedne Beeren,
Von allen Farben trifft man sie,
Und manche hält man hoch in Ehren,
Und manche wirft man vor das Vieh.
Sie sind im Temprament verschieden
Und von gar mancherlei Natur;
Doch allen ist der Wein beschieden
Als Lieblingskindern der Natur.

Zu einem Stock will ich euch führen,
Das ist ein Stöckchen wie ein Daus!
Um seine Süßigkeit zu spüren,
Sucht eine Traube euch heraus.
Ich lobe mir die braven Wenden,
Sie langen zu und sind nicht faul,
Sie stecken gern mit beiden Händen
Die blauen Trauben in das Maul.

Nicht wahr, das schmeckt nicht herb' und sauer?
Was gut schmeckt, weiß der Wende wohl,

Er ißt und geht gern auf die Dauer
Und nimmt die beiden Backen voll.
Drum kann er auch nicht Worte machen,
Er steht voll Eifer da und kaut,
Doch sieht man ihn so schämig lachen
Als kaut' er still an einer Braut.

Daß er den Trank anjetzt im Ganzen
Verkauft, dafür kann ich euch stehn,
Oft wird er um den Stock noch tanzen
Und sich mit seinem Träubchen drehn.
Wer weiß, ob er nicht aus dem Kerne
Ein neues Mutterstöckchen zieht,
Das viele Jahre in der Ferne
Zum Ruhm des alten Stockes blüht.

Der alte Stock wird blühn und wachsen,
Wenn man den Ueberfluß ihm nimmt
Und überall im Lande Sachsen
Sein Wein auf guten Tischen schwimmt.
Er hat noch manche reife Traube
Von andrer Art und ihm zur Last;
Es bitten Geier oder Taube
Vielleicht sich bald bei ihm zu Gast.

Daß er noch lange blüht, das weiß ich,
Ob er wohl manches Jahr schon steht;
Denn dafür, lieben Leute, heiß ich
Ein Dichter oder ein Poet.
Ihr denkt wohl gar, ich sei ein Täubchen,
Weil mich der Stock fest an sich schnürt?
Ich bin's zufrieden, wenn ein Weibchen,
Ob ich gut schmecke, sacht probiert.

Drum weil nicht Weinmond alle Tage,
Kein solcher Stock nicht überall,
So denkt nicht heut' an eure Plage,
Zieht eure Sorgen in den Stall,
Laßt unsern alten Weinstock leben!
Und seinen lieben Winzer da!
Und einen Kuß soll man ihm geben
Als Kandidat zur Großmama.

Trinklied.

Wie schmeckt das Gläschen Wein so süß!
Wie lieblich tönt sein Rändchen!
Ich weiß, wer Alles stehen ließ,
Kämst du aus manchem Händchen.

O, sei mir doch zu jeder Frist
Das Mäßchen des Genusses,
Und bleibe mir, so klein du bist,
Das Horn des Ueberflusses.

Bist du, mein alter Lieblingskrug,
So bin ich Sohn des Glückes.
Ich freue mich bei jedem Zug
Des freundlichen Geschickes.

Zu einem solchen Becher rückt
Sich fest die heitre Laune,
Und keine Sorge reißt und knickt
Am grünen Gartenzaune.

Drum trinke, wer nur trinken kann,
Aus einem solchen Becher,
Er stößt noch mit den Enkeln an,
Und bleibt ein froher Zecher.

O, hör' ich einst an meiner Thür
Die letzte Stunde klopfen,
So trink ich dankbar noch aus dir
Der Flasche letzte Tropfen.

Lied beim Punsch
am Abend der Trennung.

Sind nicht die Augenblicke
Begeisterten Gefühls
Werth unsers wärmsten Dankes
Und würdig unsers Ziels?
Da steht im frohen Zirkel
Der Menschheit Genius
Und gießt aus voller Schaale
Den edelsten Genuß.

Dem Greis entglimmt in ihnen
Der alten Jugend Glut.
Hier schöpft der Mann zu Thaten
Begeisterung und Muth.
Hoch klopft des Jünglings Busen,
Gerührt wird jedes Herz,
Und jedes drückt voll Liebe
Geschwister nur ans Herz.

Nur solche Feste schmücken
Des Lebens rauhen Pfad;
Nur Herzensfülle hemmet
Des Glückes leichtes Rad.
Wo Freudenthränen glänzen,
Wo Herz zu Herzen spricht,
Mitfühlend jedes fühlet,
Nur da entrollt es nicht.

O! himmlisch tönt in Liedern
Erinnerung an sie,

Und weckt nach langen Jahren
Der Nachwelt Sympathie,
Wir freun uns aller Spuren
Der alten Fröhlichkeit.
Einst freun sich unsre Enkel
Noch unsrer frohen Zeit.

Drum laßt an diesem Abend,
Der noch vereint uns sieht,
Da uns so bald nicht wieder
Ein solches Stündchen blüht,
Uns jedem unsrer Lieben
Ein Rosenblättchen streun
Und unsern Herzenswünschen
Sodann dies Lied jetzt weihn.

Dem Vater und der Mutter,
Die nichts als Kinder sehn,
Mag bis zum Rand des Lebens
Das Freudenfähnchen wehn.
Und wenn wir leise Wünsche
In Minchens Herz verstehn —
So soll sie Luft der Freiheit
Am eignen Heerd umwehn.

Nur Dauer ihres Glückes
Dem liebenswerthen Paar;
Bringt unserm Fritz und Fritzes
Dies Glas zum Wunsche dar.
Liti beweise baldigst
Ihr Haushaltungsgenie,
Indeß wir alle singen,
Zieh, lieber Schimmel, zieh!

Leicht falle dein Pantoffel
Bald, Söffchen, auf den Mann,
Der in des Lebens Lotto
Dies Quintchen sich gewann:
Einst geht noch unser Danscour
Als Sansjupon in Klubb.
Und Hannches Kränzchen hole
Bald möglichst Belzebub.

Was Gast ist soll mitleben,
Es schließe fest sich an
Und wandle mit uns ewig
Und bleib' uns zugethan.
Dem Bruder dort am Rheine,
Den Lieben nah und weit
Sei dieses Glas als Zeichen
Von jedem Wunsch geweiht.

Zum Tempel wird die Stube,
Der Punschtisch zum Altar.
Es bringt der Geist der Liebe
Jetzt seine Opfer dar.
Senkt euren Blick die Stufen
Des Tempels nur hinab
Und haltet fest die Stimmung
Die dieser Blick euch gab.

Ihr schaut in einen Wirbel
Von Menschenschicksal hin
Und forscht und fragt vergebens
Nach dieses Räthsels Sinn.
Einst wird es leicht sich lösen;
Längst ist der Schlüssel da;

Denn war nicht Lieb und Einfalt
Den Menschen immer nah?

Auch ihr könnt freudig walten
Für diesen Zeitbeginn,
Wirkt der Natur entgegen
Und wirkt mit Einem Sinn.
Ist jeder gut und thätig
Für Menschenrecht und Wohl,
Und ist auf jeder Stelle
Ein Jedes was es soll,

So wird in süßer Reife
Die Menschheit, himmlisch schön,
Erwacht vom langen Schlummer,
In beßre Zonen gehn.
Belohnt wird, wessen Thaten
In ihrem Herzen glühn —
Doch wer sah je den Garten
Wo dann die Kränze blühn?

An Dorothee.

Zum Dank für das reizende Bild meiner Julie.

Soll dieser Blick voll Huld und Güte
Ein schnell verglommner Funken sein?
Webt keines diese Mädchenblüthe
In einen ew'gen Schleier ein?
Bleibt dies Gesicht der Treu und Milde
Zum Trost der Nachwelt nicht zurück?
Verklärt dies himmlische Gebilde
Nur einen Ort und Augenblick?

Die Wehmuth fließt in tiefen Tönen
Ins frohe Lied der Zärtlichkeit.
Niemals wird sich ein Herz gewöhnen
An die Mysterien der Zeit.
O! diese Knospe süßer Stunden,
Dies edle Bild im Heil'genschein,
Dies soll auf immer bald verschwunden,
Bald ausgelöscht auf ewig sein?

Der Dichter klagt, und die Geliebte
Naht der Zypresse, wo er liegt.
Kaum birgt die Thränen der Betrübte,
Wie sie sich innig an ihn schmiegt.
Er heftet unverwandte Blicke
Auf diese liebliche Gestalt,
Daß er in sein Gemüth sie drücke,
Eh sie zur Nacht hinüberwallt.

Wie, spricht die Holde, du in Thränen?
Sag, welche Sorge flog dich an?

Du bist so gut, ich darf nicht wähnen,
Daß meine Hand dir weh gethan.
Sei heiter, denn es kommt so eben
Ein Mädchen, wie die gute Zeit.
Sie wird ein seltsam Blatt dir geben,
Ein Blatt, das dich vielleicht erfreut.

Wie, ruft der Dichter, halb erschrocken,
Wie wohl mir jetzt zu Muthe ward!
Den Puls des Trübsinns fühl' ich stocken,
Und eine schöne Gegenwart.
Die Muse tritt ihm schon entgegen,
Als hätte sie ein Gott gesandt,
Und reicht, wie alte Freunde pflegen,
Das Blatt ihm und die Lilienhand.

Du kannst nun deine Klagen sparen,
Dein inn'rer Wunsch ist dir gewährt;
Die Kunst vermag das zu bewahren,
Was einmal die Natur verklärt.
Nimm hier die festgehaltne Blüthe,
Sieh ewig die Geliebte jung:
Einst Erd' und Himmel, Frucht und Blüthe
In reizender Vereinigung.

Wirst du gerührt vor diesen Zügen
Im späten Herbst noch stille stehn,
So wirst du leicht die Zeit besiegen
Und einst das ew'ge Urbild sehn.
Die Kunst in ihren Zauberspiegel
Hat treu den Schatten aufgefaßt.
Nur ist der Schimmer seiner Flügel
Und auch der Strahlenkranz verblaßt.

Kann jetzt der Liebende wohl danken?
Er sieht die Braut, er sieht das Blatt,
Voll überschwänglicher Gedanken
Sieht er sich ewig hier nicht satt.
Sie schlüpft hinweg und hört von weiten
Noch freundlich seinen Nachtgesang,
Doch bleibt ihr wohl zu allen Zeiten
Der Freundin Glück der liebste Dank.

An Julien.

Daß ich mit namenloser Freude
Gefährte deines Lebens bin
Und mich mit tiefgerührtem Sinn
Am Wunder deiner Bildung weide —
Daß wir aufs innigste vermählt,
Und ich der Deine, du die Meine,
Daß ich vor Allen nur die Eine,
Und diese Eine mich gewählt,
Dies danken wir dem süßen Wesen
Das sich uns liebevoll erlesen.

O, laß uns treulich ihn verehren,
So bleiben wir uns einverleibt.
Wenn ewig seine Lieb' uns treibt,
So wird nichts unser Bündniß stören.
An seiner Seite können wir
Getrost des Lebens Lasten tragen,
Und selig zu einander sagen:
Sein Himmelreich beginnt schon hier,
Wir werden, wenn wir hier verschwinden,
In seinem Arm uns wiederfinden.

Letzte Liebe.

Also noch ein freundlicher Blick am Ende der Wallfahrt
Ehe die Pforte des Hains leise sich hinter mir schließt.
Dankbar nehm' ich das Zeichen der treuen Begleiterin Liebe
Fröhlichen Muthes an, öffne das Herz ihr mit Lust.
Sie hat mich durch das Leben allein rathgebend geleitet,
Ihr ist das ganze Verdienst, wenn ich dem Guten gefolgt,
Wenn manch' zärtliches Herz dem Frühgeschiedenen nachweint
Und dem erfahrenen Mann Hoffnungen welken mit mir.
Noch als das Kind, im süßen Gefühl sich entfaltender Kräfte,
Wahrlich als Sonntagskind trat in den siebenten Lenz,
Rührte mit leiser Hand den jungen Busen die Liebe,
Weibliche Anmuth schmückt jene Vergangenheit reich.
Wie aus dem Schlummer die Mutter den Liebling weckt mit dem Kusse,
Wie er zuerst sie sieht und sich verständigt an ihr:
Also die Liebe mit mir — durch sie erfuhr ich die Welt erst,
Fand mich selber und ward, was man als Liebender wird.
Was bisher nur ein Spiel der Jugend war, das verkehrte
Nun sich in ernstes Geschäft, dennoch verließ sie mich nicht —
Zweifel und Unruh suchten mich oft von ihr zu entfernen,
Endlich erschien der Tag, der die Erziehung vollzog,
Welcher mein Schicksal mir zur Geliebten gab und auf ewig
Frei mich gemacht und gewiß eines unendlichen Glücks.

Das Gedicht.

Himmlisches Leben im blauen Gewande,
Stiller Wunsch im blassen Schein —
Flüchtig gräbt im bunten Sande
Sie den Zug des Namens ein —
Unter hohen, festen Bogen,
Nur vom Lampenlicht erhellt,
Liegt, seitdem der Geist entflogen,
Nun das Heiligste der Welt.
Leise kündet bess're Tage
Ein verlornes Blatt uns an,
Und wir sehn der alten Sage
Mächt'ge Augen aufgethan.
Naht euch stumm dem ernsten Chore
Harrt auf seinen Flügelschlag
Und vernehmt herab vom Chore
Wo weissagend der Marmor lag.
Flücht'ges Leben und lichte Gestalten
Füllen die weite, leere Nacht,
Nur von Scherzen aufgehalten
Wurden unendliche Zeiten verbracht —
Liebe brachte gefüllte Becher,
Also perlt in Blumen der Geist,
Ewig trinken die kindlichen Zecher
Bis der geheiligte Teppich zerreißt.
Fort durch unabsehliche Reiche
Schwanden die bunten, rauschenden Wogen,
Endlich von farbigen Käfern getragen
Kam die Blumenfürstin allein,
Schleier, wie Wolken, zogen
Von der blendenden Stirn zu den Füßen —
Wir fielen nieder, sie zu grüßen —
Wir weinten bald — sie war entflogen.

Fragment.

Wohin ziehst du mich,
Fülle meines Herzens,
Gott des Rausches,
Welche Wälder, welche Klüfte
Durchstreif ich mit fremdem Muth.
O, welche Höhlen
Hören in den Sternenkranz
Cäsars ewigen Glanz mich flechten
Und den Göttern ihn zugesellen.
Unerhörte, gewaltige,
Keinen sterblichen Lippen entfallene
Dinge will ich sagen.
Wie die glühende Nachtwandlerin,
Die bacchische Jungfrau
Am Hebrus staunt
Und im thrazischen Schnee
Und in Rhodope, im Lande der Wilden,
So dünkt mir seltsam und fremd
Der Flüsse Gewässer,
Der einsame Wald . . . .

Distichen.

1.

Einem gelang es, — er hob den Schleier der Göttin zu Sais —
Aber was sah er? — er sah — Wunder des Wunders, sich selbst.

2.

Welten bauen genügt nicht dem tiefer langenden Sinne,
Aber ein liebendes Herz sättigt den strebenden Geist.

An M. und S.

(Sophie, die Braut des Dichters, und ihre verheirathete Schwester, Fr. v. M.)

Glücklich vereinigte sie die Hand der bildenden Mutter:
Was man bei Einer empfand — sagt man der Andern so gern.

Siehst du sie beide, so siehst du das Räthsel neben der Lösung.
Einzeln ist jede für sich Räthsel und Lösung zugleich.

Sahst du die liebliche Mutter wohl gern als knospendes Mädchen?
Oder das Knöspchen erblüht? — Schaue die Lieblichen selbst.

An die Fundgrube Auguste.

(Novalis Mutter.)

Zu ihrem 49sten Geburtstage.

Glück auf, Fundgrube, das Säculum
Ist nun zur Hälfte für dich bald um.
Viel edle Geschicke hast du bescheert
Und gute Wetter uns immer gewährt.
Zum Glück des Bergmanns streiche den Gang
Geschaart mit freundlichen Gängen noch lang.

An Freund Brachmann.

Jetzt, da im Glanz der Frühlingsonne
Sich jeder unsrer Wünsche dreht,
Und uns wie jenem in der Tonne
Selbst Philipps Sohn im Wege steht,
Jetzt, wo geheimnißvoll und dunkel
Nur unser Herz Orakel spricht
Und Herkules an seiner Kunkel
Bei uns nicht seinen Ruhm verbricht,
Jetzt wo sich unsre trübe Laune
Sieh, mit dem sauren Gang verstreut
Von dem der Ruf der Kriegsposaune
Selbst Helden Coburg nicht befreit,
Jetzt sag ich dir mit einem Druck
Der wärmsten Hand, daß du auch einst
Schon in des Alters Silberschmucke
In mir noch deinen Freund beweinst.

Verstreute Blätter.

Klarisse.

(Novalis erste Braut, Sophie von Kühn.)

Ihre Frühreife. Sie wünscht allen zu gefallen. Ihr Gehorsam und ihre Furcht vor dem Vater. Ihre Decenz und doch ihre unschuldige Treuherzigkeit. Ihr Steiffinn und Ihre Schmiegsamkeit gegen Leute, die sie einmal schätzt, oder die sie fürchtet. Ihr Betragen in der Krankheit. Ihre Launen. Wovon spricht sie gern. Artigkeit gegen Fremde. Wohlthätigkeit. Hang zum kindischen Spiel. Anhänglichkeit an Weiber. Ihre Urtheile. Gesinnungen. Anzug. Tanz. Geschäftigkeiten im Hause. Liebe zu ihren Geschwistern. Musikalisches Gehör. Ihre Lieblinge. Geschmack. Religiosität. Freier Lebensgenuß. Liest sie gern. Hang zu weiblichen Arbeiten. Sie will nichts sein. Sie ist etwas. Ihr Gesicht, ihre Figur, ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre politische Lage. Ihre Bewegungen. Ihre Sprache, ihre Hand. Sie macht nicht viel aus Poesie. Ihr Betragen gegen andre, gegen mich.

Offenheit. Sie scheint noch nicht zu eigentlichem Reflektiren gekommen zu sein. Kam ich doch auch erst in einer gewissen Periode dazu. Mit wem ist sie zeitlebens umgegangen. Wo ist sie gewesen. Was ißt sie gern. Ihr Betragen gegen mich. Ihr Schreck vor der Ehe. Ich muß sie recht nach ihren Eigenheiten fragen. So auch die M(utter). Ihre Art sich zu freuen, zu betrüben. Was ihr am meisten von Menschen und Sachen gefallen. Ist ihr Temperament erwacht? Was sie zur Just gesagt hat. Ihr Tabakrauchen. Ihre Anhänglichkeit an die Mutter als Kind. Ihre Dreistigkeit gegen den Vater. Ihre Confirmation. Sie hat von der Ma chère einmal Schläge gekriegt. Ihre Gespensterfurcht. Ihre Wirthschaftlichkeit. Wie sie der Dieb hat halten wollen. Gesicht bei Zoten. Talent nachzumachen. Ihre Wohlthätigkeit. Urtheile über sie. Sie ist mäßig, wohlthätig. Sie ist irritabel, sensibel. Ihr Hang gebildet zu sein. Ihre Abscheu vor dem vexiren, dem Geträtsche. Ihre Achtsamkeit auf fremde Urtheile. Ihr Beobachtungsgeist. Kinderliebe. Ordnungsgeist. Herrschsucht. Ihre Sorgfalt und Passion für das Schickliche. Sie will haben daß ich überall gefalle. Sie hat es übel genommen, daß ich mich zu früh an die Aeltern gewandt habe und es mir zu bald und zu allgemein merken lassen. Sie hört gern erzählen. Sie will sich nicht durch meine Liebe geniren lassen. Meine Liebe drückt sie oft. Sie ist kalt durchgehends. — Ungeheure Verstellungsgabe, Verbergungsgabe der Weiber überhaupt.

Ihr feiner Bemerkungsgeist. Ihr richtiger Takt. — Alle Weiber haben das was Schlegel an der schönen Seele tadelt. Sie sind vollendeter als wir. Freier als wir. Gewöhnlich sind wir besser. Sie erkennen besser als wir. Ihre Natur scheint unsre Kunst, unsre Natur ihre Kunst zu sein. Sie sind geborne Künstlerinnen. Sie individualisiren, wir universalisiren. Sie glaubt an kein künftiges Leben, aber an die Seelenwanderung. Schlegel interessirt sie. Sie kann zu große Aufmerksamkeit nicht leiden und nimmt doch Vernachlässigung übel. Sie fürchtet sich so sehr vor Spinnen und Mäusen. Sie will mich immer vergnügt. Die Wunde soll ich nicht sehn. Sie läßt sich nicht dutzen. Lieblingsessen: Kräutersuppe. Rindfleisch und Bohnen. Aal. Sie trinkt gern Wein. Sieht gern etwas, liebt die Komödie. Sie denkt mehr über andre als über sich nach.

Die Naturlehre.

A. Höre Du, es ist einmal Mode, von der Natur ein vernünftig Wort zu reden — wir müssen auch unsern Beitrag liefern. Nun — was wirds — fange doch an mir zu antworten.

B. Ich besinne mich schon lange auf einen recht natürlichen Anfang unsers Gesprächs — ich presse meinen

natürlichen Verstand, aber der ist vertrocknet, und hat nicht ein bischen Saft mehr.

A. Wer weiß, welcher Gelehrte ihn ohne Dein Wissen als ein herrliches Exemplar zwischen die Blätter seines Herbariums gepreßt hat. Ich bin doch neugierig, unter welche Klasse er ihn gebracht hat. Vermuthlich unter die Klasse der Kryptogamisten, denn von Blüthen und Früchten ist keine Spur wahrzunehmen.

B. Weißt Du wohl, daß die Natur uns schon begeistert, wir sind da unvermerkt in die Natur hineingerathen. Du gehörst zu den Realisten, oder auf Deutsch — Du bist ein grober Kerl.

A. Du hast ein wahres Wort gesprochen — ein Wort der Weihe über mich. Ich habe große Anlagen, ein Priester der Natur zu werden.

B. Meinst Du, weil wir Dich einen Bauchpfaffen nennen, und die Natur eigentlich nichts als ein großer Bauch ist.

A. Auch wahr — aber die wahre Anlage besteht in der Grobheit, — denn sieh — die Natur ist ganz ungeheuer grob — und wer sie recht kennen lernen will, der muß sie grob anfassen. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil; dies Sprichwort ist für die Naturlehre gemacht, denn sie soll ja hier durch den Verstand gespalten werden. Da müssen unsere Vorfahren rechte Meisterkenner der Natur gewesen sein, denn nur in Deutschland ist die eigentliche Grobheit entdeckt und cultivirt worden.

B. Sie paßte recht für unsern Boden — drum sieht es auch jetzt recht kahl bei uns aus, da man diese Nationalpflanze vernachlässigt und recht heillos mit diesem Reichthum umgegangen ist. Nur beim gemeinen Mann gedeiht sie noch und darum ist auch dem die Natur noch grün; dem Vornehmen hat sie längst den Rücken gekehrt und wird ewig den feinen Leuten bereitwillig genug zeigen, wo sie sitzt.

A. Die Definition der Natur hab' ich nun als Resultat unsers Gesprächs — Sie ist der Inbegriff aller Grobheit. Daraus lassen sich alle Naturgesetze ableiten, daß sie unaufhörlich grob ist, ohne abzusetzen, und immer gröber wird — und keine Grobheit die gröbste ist — lex continuitatis, daß sie gern gerade zugeht und nicht viel Umstände macht, lex parsimoniae.

B. Ja, und noch eine Menge unbekannter Gesetze entwickeln sich aus diesem fruchtbaren Begriffe. Aber eben weil wir Philosophen sind, brauchen wir uns um die Ausführung nicht zu bekümmern. Wir haben das Princip und damit gut — den gemeinen Köpfen bleibt jene überlassen.

A. Aber sage mir nur, woher kommts, daß die Natur so verzweifelt selten ist. Die Kunst ist eigentlich das Gewöhnliche. Ja selten muß sie sein, denn da sie sich verständlich genug macht, und gern mit ihrer Natur herausplatzt, so müßte sie weit mehr verstanden sein.

B. Wer von so übertriebener Künstlichkeit der Kunst besessen ist, der hält eben ihre Grobheit für Kunst, und und so wird sie freilich überall mißverstanden.

A. Man wird wahrlich auch zur Natur geboren — und wer recht viel Natur in sich hat — dem ist das alles so natürlich; und was ist davon zu sprechen. Wer davon spricht, der ist ein Stümper ohne Kraft und Saft, denn wovon man spricht, das hat man nicht; das ist ein Axiom.

B. Drum laß uns auch aufhören, davon zu reden, denn sonst geht unsere Natur durch die Lappen.

A. Du hast Recht, da hätt' uns bald die Mode einen Streich gespielt — und uns hinterlistig aus unsrer Natur vertrieben. Laß uns auf den Keller gehn — dort ist die Natur zu Hause, daß wir wieder recht natürlich werden.

B. Nur hüte Dich dort vom Weine zu reden — denn wovon man spricht, das hat man nicht.

A. Wahr, darum sprichst Du auch immer vom Verstande —

B. Wenn Du von kurzen Ohren sprichst.

Monolog.

Es ist eigentlich um das Sprechen und Schreiben eine närrische Sache; das rechte Gespräch ist ein bloßes

Wortspiel. Der lächerliche Irrthum ist nur zu bewundern, daß die Leute meinen — sie sprächen um der Dinge willen. Gerade das Eigenthümliche der Sprache, daß sie sich blos um sich selbst bekümmert, weiß keiner. Darum ist sie ein so wunderbares und fruchtbares Geheimniß, — daß wenn einer blos spricht, um zu sprechen, er gerade die herrlichsten, originellsten Wahrheiten ausspricht. Will er aber von etwas Bestimmten sprechen, so läßt ihn die launige Sprache das lächerlichste und verkehrteste Zeug sagen. Daraus entsteht auch der Haß, den so manche ernsthafte Leute gegen die Sprache haben. Sie merken ihren Muthwillen, merken aber nicht, daß das verächtliche Schwatzen die unendlich ernsthafte Seite der Sprache ist. Wenn man den Leuten nur begreiflich machen könnte, daß es mit der Sprache wie mit den mathematischen Formeln sei — Sie machen eine Welt für sich aus — Sie spielen nur mit sich selbst, drücken nichts als ihre wunderbare Natur aus, und eben darum sind sie so ausdrucksvoll — eben darum spiegelt sich in ihnen das seltsame Verhältnißspiel der Dinge. Nur durch ihre Freiheit sind sie Glieder der Natur und nur in ihren freien Bewegungen äußert sich die Weltseele und macht sie zu einem zarten Maaßstab und Grundriß der Dinge. So ist es auch mit der Sprache — wer ein feines Gefühl ihrer Applicatur, ihres Takts, ihres musikalischen Geistes hat, wer in sich das zarte Wirken ihrer innern Natur vernimmt, und danach seine Zunge oder seine Hand bewegt, der wird ein Prophet sein, dagegen wer es wohl

weiß, aber nicht Ohr und Sinn genug für sie hat, Wahrheiten wie diese schreiben, aber von der Sprache selbst zum Besten gehalten und von den Menschen, wie Cassandra von den Trojanern, verspottet werden wird. Wenn ich damit das Wesen und Amt der Poesie auf das deutlichste angegeben zu haben glaube, so weiß ich doch, daß es kein Mensch verstehn kann, und ich ganz was albernes gesagt habe, weil ich es habe sagen wollen, und so keine Poesie zu Stande kommt. Wie, wenn ich aber reden müßte? und dieser Sprachtrieb zu sprechen das Kennzeichen der Eingebung der Sprache, der Wirksamkeit der Sprache in mir wäre? und mein Wille nur auch alles wollte, was ich müßte, so könnte dies ja am Ende ohne mein Wissen und Glauben Poesie sein und ein Geheimniß der Sprache verständlich machen? und so wär' ich ein berufener Schriftsteller, denn ein Schriftsteller ist wohl nur ein Sprachbegeisterter? —

(Erster Entwurf des Anfangs zum zweiten Theile des Ofterdingen.)

Das Gesicht.

Das Land erhob sich immer mehr und ward uneben und mannichfach. In allen Richtungen kreuzten sich Bergrücken. Die Schluchten wurden tiefer und schroffer. Felsen blickten schon überall durch, und über die dunkeln

Wälder ragten steile Klippen hervor, die nur mit wenigem Gebüsch bewachsen zu sein schienen. Der Weg lief an einem Abhange fort und hob sich nur unmerklich in die Höhe. Wenn auch das Grün der Ebene hier merklich verdunkelt war, so zeigten dafür verschiedene Bergpflanzen die buntesten Blumen, deren schöner Bau und erquickender Geruch den angenehmsten Eindruck machte. Die Gegend schien ganz einsam und nur von weitem glaubte man die Glöckchen einer Heerde zu vernehmen. In den Abgründen rauschten Bäche. Der Wald war in mannichfaltigen Haufen am Gebirge gelagert und reizte das Auge sich in seine duftige kühle Tiefe zu verlieren. Einzelne Raubvögel schwebten um die Spitzen der uralten Tannen. Der Himmel war dunkel und durchsichtig. Nur leichte glänzende Wölkchen streiften langsam durch sein blaues Feld. Auf dem schmalen Fußsteige kam langsam ein Pilger herauf aus der Ebene. Mittag war vorbei. Ein ziemlich starker Wind ließ sich in der Luft verspüren, und seine dumpfe wunderliche Musik verlor sich in ungewisse Fernen. Sie wurde lauter und vernehmlicher in den Wipfeln der Bäume, so daß zuweilen die Endsylben und einzelne Worte einer menschlichen Sprache hervorzutönen schienen. Durch die Bewegungen der Luft schien auch das Sonnenlicht sich zu bewegen und zu schwanken. Es hatten alle Gegenstände einen ungewissen Schein. Der Pilgrim ging in tiefen Gedanken. Nach einiger Zeit setzte er sich auf einen großen Stein unter einen

alten Baum, der nur unten noch grün, und oben dürr und abgebrochen war. — (Gespräch mit sich selbst. Er geht nachher weiter, findet die Ruine, verlassene Hütten, eine scheint noch bewohnt, rührende Habseligkeiten.)

Drei Entwürfe zu Novellen.

Ein junger Offizier will heirathen und spricht darüber mit seinem Bruder, welcher ihm sein Vorhaben auszureden sucht. Er bleibt aber bei seinem Entschlusse und verliebt sich erstlich in ein reiches Mädchen, was er nicht gesehen hat; alsdann, da ihn diese ausschlägt und er sich sehr darüber betrübt, in ein anderes artiges Frauenzimmer, ohne Vermögen, dann in eine reiche ältere Person, die ihn aus Gewissenszweifeln ausschlägt und Herrnhuterin wird. So gelangt er nach dreifacher Betrübniß zur Ruhe und Zufriedenheit mit seinem Stande und wird ein großer Dichter.

Ein Gelehrter hat eine Frau, auf deren wissenschaftliche und künstliche Bildung er sich viel zu Gute thut und sie für sehr treu aus poetischem Enthusiasmus für treue Liebe hält; über deren nachherige Untreue er in große Betrübniß verfällt; worauf er, um sich wieder zu erholen, seine Zuflucht zu einem Dienstmädchen nimmt, die er durch die Kraft seiner Bildung leicht zu überreden

hofft, aber von ihrem Bräutigam, der sich statt ihrer ins Bett legt, übel empfangen und mit Schlägen wohl zugerichtet wird, also daß er zu seinem Schüler mit vieler Traurigkeit sagt: Wollte Gott! daß es umgekehrt gewesen wäre und meine Frau die Bildung der Magd, die Magd aber die Bildung der Frau gehabt hätte, so würde ich kein Hahnrei sein und mir den Buckel schmieren lassen müssen, denn ich sehe wohl, daß bei einem Frauenzimmer, je ordentlicher und behender die Gedanken werden, desto unordentlicher und unbiegsamer werden die Begierden, und könnt ihr, werthester Freund, euch meines Exempels zur heilsamen Lehre bedienen.

Ein Mann hat seine Geliebte gefunden — unruhig wagt er eine neue Schiffahrt — er sucht Religion ohne es zu wissen — Seine Geliebte stirbt — Sie erscheint ihm im Geiste nunmehr als die Gesuchte — Er findet zu Hause ein Kind von ihr und wird ein Gärtner — Schifferleben — fremde Länder — Meere — Himmel — Wetter — Sterne — Gärtnerleben.

(Beabsichtigte Fortsetzung der Lehrlinge zu Sais?)

Verwandlung des Tempels zu Sais. Erscheinung der Isis. Tod des Lehrers. Träume im Tempel. Werk-

statt des Archäus. Ankunft der griechischen Götter. Einweihung in die Geheimnisse. Bildsäule des Memnon. Reise zu den Pyramiden. Das Kind und sein Johannes. Der Messias der Natur. Neues Testament und neue Natur als neues Jerusalem. Cosmogenien der Alten. Indische Gottheiten.

Briefe.

Novalis an Schiller.

Jena am 22. September 1791.

Bester Herr Hofrath!

Mein widerwärtiges Schicksal verhindert diesmal meine so lang ersehnte Reise nach Erfurt. Es ist hier in ganz Jena für heute kein Wagen und noch viel weniger ein Pferd zu bekommen. Meine angestrengteste Mühe ging verloren, und es bleibt mir nichts übrig, als meine Phantasie so lebendig als möglich die Darstellung des auf mich wartenden Vergnügens vollenden zu lassen. Wie gern hätte ich Sie nicht gesehen, wie gerne an Ihrer Seite so glühend und froh den Dichter des Don Carlos und die gelungensten Augenblicke der Kunst in der Vorstellung genossen und verschlungen! Wie freute ich mich nicht zugleich auf die persönliche Bekanntschaft mit dem guten, seelenvollen Dalberg, der leider nur noch fast einzig unter den Fürsten Deutschlands steht und den ich schon deswegen hochschätzen würde, wenn er sich nur für meinen lieben Schiller recht warm und innig

interessirte. Aber nun ist dies Alles vereitelt, und ich muß mich resigniren, was ich auch desto leichter kann, da mir wenigstens die Hoffnung nicht benommen ist, doch Sie noch während dieser Ferien einmal zu sehen. Offenherzig, war Ihre persönliche Bekanntschaft und Ihr freundschaftlicher Umgang auch das Einzige, was ich höchst ungern in Jena verlasse und was ich in Leipzig nicht aufhören werde zu vermissen. Ein Wort von Ihnen wirkte mehr auf mich, als die wiederholtesten Ermahnungen und Belehrungen Anderer. Es entzündete tausend andere Funken in mir und ward mir nützlicher und hülfreicher zu meiner Bildung und Denkungsart, als die gründlichsten Deductionen und Beweisgründe. Unendlich viel hätte ich in diesem Winter von Ihnen gewonnen, und spielend gewonnen, was des angewendetsten Fleißes, des willigsten Bestrebens ungeachtet, mir vielleicht erst in Jahren erreichbar wird. Und selbst dies abgerechnet, so wäre Ihr freundschaftliches Herz, Ihre ganze Individualität, der ich so nah mich wußte, genug gewesen, um Jena mir angenehm und unvergeßlich zu machen. Und doch werde ich alles leichter ertragen, wenn mich nur das Bewußtsein begleitet, daß ich Ihnen ein Bischen lieb bleibe und daß ich, wenn ich Sie wieder sehe, noch immer die alte Stelle in Ihrem Herzen offen finde. Denn wen sollte nicht das überschwänglich selige Gefühl, sich von Ihnen wärmer umfaßt zu wissen, für Alles, und selbst den persönlichen Umgang mit Ihnen entschädigen? Ihnen größtentheils werde ich es zuschrei-

ben, wenn diesen Winter mein eifrigster Wille meine Kräfte unterstützt, um die gefährlichste Klippe eines jungen, lebendigen Kopfs, die sauern und anhaltenden Vorarbeiten zu einem künftigen bestimmten Beruf glücklich zu übersteigen. Denn Sie machten mich auf den mehr als alltäglichen Zweck aufmerksam, den ein gesunder Kopf sich hier wählen könne und müsse, und gaben mir damit den letzten entscheidenden Stoß, der wenigstens meinen Willen sogleich fest bestimmte und meiner herumirrenden Thätigkeit eine zu allen meinen Verhältnissen leicht bezogene und passende Richtung gab. Ich kann Ihnen zwar nicht verhehlen, daß ich fest glaube, daß meine Neigung zu den süßen Künsten der Musen nie erlöschen und meine liebe, freundliche Begleiterin durchs Leben sein wird, daß immer die Werke der Lieblinge Apolls einen unnennbaren Zauber für meine Seele behalten werden und ich nie ungeneigt sein werde, dem Wunsche des Königs von Preußen beizupflichten, wenn gleich auf eine ganz verschiedene Art, der die Zaïre Voltaires lieber gemacht haben wollte, als Sieger in so vielen Schlachten gewesen zu sein; daß ich endlich selbst in manchen süßen heimlichen Augenblicken Funken vom heiligen Altar der Kunst zu entwenden mir nicht entbrechen werde, und selbst an der Seite der strengen Göttin, zu deren Priester ich mich an Kopf und Herzen combabisiren lassen soll, noch manchen verstohlenen Blick und manchen liebeathmenden Seufzer den glücklicheren Lieblingen der Grazien und Musen und ihren

Schutzgöttinnen zuzuwerfen. Aber dem ungeachtet hoffe ich auch zu Gunsten meines bessern, aber vielleicht kleinsten Selbsts, der Vernunft, meinem gefaßten Vorsatz und dem mir am fernen Ziel winkenden Genius der höhern Pflicht treu zu bleiben und dem Rufe des Schicksals gehorsam zu sein, das aus meinen Verhältnissen unverkennbar deutlich zu mir spricht. Aber zuseufzen werde ich Ihnen doch noch wohl zuweilen: Ora pro nobis. Der Fau Hofräthin bitte ich Sie mich freundlich zu empfehlen und Sie, bester Herr Hofrath, wünsche ich bald gesünder als jemals und im vollen Gefühl erneuter Jugendkraft und Munterkeit zu umarmen und Ihnen mündlich wärmer und inniger sagen zu können, mit welchen tiefen Empfindungen von Liebe und Hochachtung ich nie aufhören werde mich zu nennen Ihren gehorsamen Diener

Friedrich von Hardenberg.

Novalis an Reinhold in Jena.

Gosek am 5. Oktober 1791.

Ermüdet von tausend Genüssen, die Natur und Kunst mir heute gaben, und gestimmt zu einer wunderbaren Heiterkeit, sitze ich hier in einem hohen, gewölbten gothischen Gemach des alten Bergschlosses Gosek, wohin mich die Freundschaft des Besitzers rief, und blicke gerührt nach der Gegend zurück, die ich vor Kurzem auf immer

verließ. Ich blicke nach meinen Freunden zurück und sehe sie nicht mehr. Aber noch umtönt mich das freundliche Lebewohl, das auch Sie mir gewiß aus vollem Herzen bei unserer Trennung zuriefen. Tausend Scenen schweben um meinen innern Sinn, denen die Phantasie und die Erinnerung Leben verleiht, die in magischer Beleuchtung, in romantischen Massen eine zehnfach verstärkte Wirkung thun und eine unendliche Menge Empfindungen, Gefühle und Ideen leise erwecken. Alles verschmilzt in das unnennbare und untheilbare Ganze einer lieblichen Dämmerung, wo nur die äußersten Umrisse, die schönsten Contouren noch sichtbar sind und schon allmählig in den Nebel der Vergangenheit zerrinnen. Aber den Zauber der Aussicht, wer vermag den zu beschreiben, da ihn die Seele mit Mühe faßt! O! bester Herr Rath, jetzt verschwindet der Schleier, den Vorurtheile, Thorheiten, eingeschränkter Sinn und Verwirrung um meine Augen legten; ich sehe in einem Moment der glücklichsten Vergeistigung das bunte Jahrmarktsgewühl meines bisherigen Lebens vor mir. Was die Natur und Gegenwart auseinander zieht, wird in der Erinnerung der Ordnung leicht gefaßtes Glied,*) wie mein lieber Schiller, nur auf eine andere Art sagt. Ich sehe mich in allen den lächerlichen, sonderbaren, abenteuerlichen un unnatürlichen Masken, mit welchen mich eine herrenlose

*) In den Künstlern.

Phantasie und die Grille des Augenblicks bekleidete, und bedaure nur die geduldigen Freunde des pfadlosen Irrlings. Aber meine gutmüthige, leicht zu gewinnende Einbildungskraft läßt mir doch auch so manchen Augenblick vorbei gehen, in welchem zwangloser Frohsinn, jugendliche Schwärmerei und so manche andere Begleiter meines Lebens mich in lieblichen Träumen entzückten, und in welchem Freunde der Wahrheit und der sittlichen Schönheit eine Herrschaft über mein Herz behaupteten, die mir unvergeßlich bleiben wird und mich in das süße Gefühl einwiegt, von Männern der Aufmerksamkeit gewürdigt worden zu sein, die leicht in ein zärtlicheres Gefühl übergeht. Es bemächtigen sich Hoffnungen und Erwartungen meiner Seele, und beseligendere Gefühle verdrängen die unangenehmeren des Unwillens und Mitleidens mit sich selbst, die ich schon in Jena oft empfand. und daher ein gewaltsames Mittel ergriff, um mich loszureißen von den Thorheiten und Verirrungen, die mich in Jena zu verfolgen schienen und zu Gewohnheiten wurden. Wie weh that es mir nicht, so vieles zu verlassen, was meiner Seele heimisch geworden war, Männer zu verlassen, deren bereitwillige Freundschaft, deren seelenvoller Umgang mir Früchte zu versprechen schien, die mir vielleicht nie wieder so reifen. Aber ich mußte mich resigniren und dem mir nicht undeutlichen Winke des Schicksals folgen. Ich breche ab: schon zu lange sprach ich von mir, ich wende mich zu einem Gegenstande, der meine ganze Seele füllt.

Von Schillern will ich mit Ihnen sprechen; denn kein Gegenstand der Unterhaltung ist Ihnen gewiß angenehmer und für mich interessanter. Sie haben ihn wieder gesehen, wenn Sie diesen Brief erhalten. Gewiß ist er munter, heiter, im vollen, entzückenden Gefühl seiner wiedergekehrten Gesundheit. Sie sehen ihn nun oft; Sie tauschen Ihre beiden Seelen oft an traulichen Abenden gegen einander um, und ich, der ich so heiß darnach dürstete, kann kein stiller, lauschender, nichts verlierender, alles tief verschlingender Zeuge dieses herrlichen Schauspiels sein. Ach! wenn ich nur Schillern nenne, welches Heer von Empfindungen lebt in mir auf; wie mannigfaltige und reiche Züge versammeln sich zu dem einzigen entzückenden Bilde Schillers und wetteifern wie zaubernde Geister an der Vollendung des blendenden Gemäldes; und stört mich dann in diesem Zaubermahl der Phantasie der nagende Gedanke, daß dieser Mann der Vernichtung nahe war, Schiller, der mehr ist als Millionen Alltagsmenschen, der den begierdelosen Wesen, die wir Geister nennen, den Wunsch abnöthigen könnte, Sterbliche zu werden, dessen Seele die Natur con amore gebildet zu haben scheint, dessen sittliche Größe und Schönheit allein eine Welt, deren Bewohner er wäre, vom verdienten Untergange retten könnte, Schiller, der so eine entzückende Form mit so viel Stoff, so viel Natürlichkeit mit so viel Natur, so viel Individualität mit so viel Allgemeinheit, so viel Herzensgüte mit so viel Herzens-

stärke, so viel Einfachheit mit so viel Reichthum, so viel System mit so viel Art, so viel Charakter mit so viel Sinn, so viel Schema mit so viel Anwendung, so viele transcendentale Einbildungskraft und so viel Methode in der transcendenten, so viel Größe mit so viel Würde, so viel Liebenswürdigkeit mit so viel Liebe, so viel Grazie mit so viel Ernst vereinigt, in dessen Natur so viel Kunst, und in dessen Kunst so viel Natur ist, der so viel Gesichtspunkte und doch nur Einen hat, und endlich, der einer der seltenen Menschen ist, denen die Götter das hohe Geheimniß von Angesicht zu Angesicht offenbarten, daß die Schönheit und Wahrheit eine und dieselbe Göttin sei*) und daß die Vernunft der einzige Name und das einzige Heil sei, das den Menschen auf Erden gegeben worden, der einzig wahre, ächte Logos, der von Gott ausgegangen ist und zu ihm zurückkehrt: — wenn, sage ich, dieser Gedanke mich stört, so bebe ich unfreiwillig vor meiner eigenen Existenz zurück, und es drängt sich ein Seufzer zwischen meine Lippen, in welchen aller Glaube an eine höhere Hand, die den Faden lenkt, und die ganze Liebe und das Mitleid gegen eine Menschheit gepreßt ist.

Aber er lebt und bleibt vielleicht leben. Stolzer schlägt mein Herz, denn dieser Mann ist ein Deutscher; ich kannte ihn und er war mein Freund. Wie

---

*) Aus Schillers Künstlern entlehnt.

lebendig wird mir das Andenken an die Stunden, da ich ihn sah, besonders an die, da ich ihn zum erstenmal sah, ihn, das Traumbild der seligsten Stunden meines Knabenalters, da die höhere Macht der Musen und Grazien den ersten herrlichen bleibenden Eindruck auf meine junge Seele machte, und ich mit meinem Ideal in der Phantasie vor Schiller trat und mein Ideal weit übertroffen erblickte. Sein Blick warf mich nieder in den Staub und richtete mich wieder auf. Das vollste, uneingeschränkteste Zutrauen schenkte ich ihm in den ersten Minuten, und nie ahnete mir nur, daß meine Schenkung zu übereilt gewesen sei. Hätt' er nie mit mir gesprochen, nie Theil an mir genommen, mich nicht bemerkt, mein Herz wäre ihm unveränderlich geblieben; denn ich erkannte in ihm den höhern Genius, der über Jahrhunderte waltet, und schmiegte mich willig und gern unter den Befehl des Schicksals. Ihm zu gefallen, ihm zu dienen, nur ein kleines Interesse für mich bei ihm zu erregen, war mein Dichten und Sinnen bei Tage und der letzte Gedanke, mit welchem mein Bewußtseyn Abends erlosch. Eine Geliebte hätte ich für ihn weinend aus dem Herzen gerissen, wenn die Vorsehung ein so hartes Opfer verlangt hätte, meinem liebsten, Jahre lang gehegten Wunsche am Rande seiner Erfüllung entsagt; denn das Leben ist nicht das stärkste Opfer, was Enthusiasmus und Liebe ihrem angebeteten Gegenstande bringen können, denn wir fühlen nicht seinen Verlust. Sein Wort hätte Funken zu Hel-

denthaten in mir geschlagen, die keine Noth, kein Hinderniß hätten ersticken können, und vielleicht ist selbst das Gute und Schöne, dessen Spuren meine Seele trägt und tragen wird, schon durch sein Beispiel größtentheils mit sein Werk. Brächte ich einst Werke hervor, die einen innern Werth unabhängig in sich trügen, thät' ich etwas, das einen edlern Ursprung, eine schönere Quelle verriethe, so ist es auch größtentheils Schiller, dem ich die Anlage, den Entwurf zur vollendetern Form verdanke. Er zog in meine Seele die sanften, weichen Linien des Schönen und des Guten, die meine männlichere Vernunft nur tiefer zu ziehen, nur um die schärfsten Ecken zu weben und zu schwingen braucht, um mein Glück und meine Ruhe auf Ewigkeiten zu gründen. Er bietet mir vom Port der himmlischen Vaterwelt die Hände, um die gesunkene Psyche heraufzuheben.

Könnte ihn Jemand besser zeichnen, Jemand besser die wahrnehmbaren Umrisse seines intellektuellen Wesens, die die gewagtesten, reinsten, gelungensten und feinsten sind, in irgend einer menschlichen Sprache entwerfen, als er selbst im Bilde seines Posa gethan hat? Nichts hat er vergessen, als die Anwendung und die mindere Anmaßung, die seinen Charakter noch menschlicher, liebenswürdiger und umfassender macht. Eben diese stille Größe und sittliche Erhabenheit, eben dieses Weltbürgerherz, das für mehr als Menschheiten schlägt, und doch diese idealische Liebe auf reine Seelen um sich überträgt und nicht

den Einzelnen entgelten läßt, was die Natur minder für sie, als fürs ganze Geschlecht that, eben dies nicht auf Erden Heimische und doch Zufriedene, nicht Klagende, Heilige, Resignirende, was die gereifteste Frucht der Humanität ist, das Resultat der höchsten Philosophie des Sterblichen, welches einst in jenen traurigen Tagen mit den Griechen verblühte. Ihm gab das Schicksal die göttliche Gabe, alles, was er berührt, in das reinste Gold des geläutertsten Menschensinns, in das Eigenthum und Erbtheil der sittlichen Grazie zu verwandeln. Wissenschaften werden im längern Laufe seines Lebens unter seinem wohlthätigen Fluge aufblühen, und um kurz ein Gemälde vorüber zu gehen, das der scharfsichtige Blick des Künstlers selbst vielleicht noch nicht übersehen kann, er wird nebst einem Manne, den mir die Bescheidenheit zu nennen verbietet, der Erzieher des künftigen Jahrhunderts werden. Die Nachwelt zeigt ihm seinen Platz unter den kraftvollen Männern, die zur treffendsten, bittersten Charakteristik unserer Zeiten beinahe vergessen sind oder doch vernachläßigt unter ihrer Würde. Welcher Edle stimmt mir nicht bei, wenn ich Franklin, Linné, Haller, Newton, Baco, Luther, Hutten, Galiläi, Lessing, Leibnitz, Spinoza, Michel Angelo, d'Alembert und Machiavell nenne?

Oft, wenn in schwärmerischen Stunden das Bild der Vorzeit in uns erwacht, wenn die Bonmots der Natur, unsere Voltaire, Helvetius und die andern Mode=

philosophen und Modehelden unseres Jahrhunderts vor den alten herrlichen Söhnen der Natur verschwinden, wie ein künstliches Feuerrad beim Morgenstern, oder ein witziger Einfall vor dem Erguß einer edeln, ungezwungenen, wahren Empfindung, wenn uns unsere Zeiten, unsere moralischen Krüppel und Zwitter mit allen ihren Gebrechen und Scheusalen anekeln, und wir, wie Hiob, der Stunde unserer Geburt zürnen, dann versöhnt uns oft ein Blick auf diese unsere Zeitgenossen mit Allem, und die mürrische Klage erstirbt auf den Lippen in ein Lispeln des Danks und in die abgebrochenen glühenden Laute der Liebe und Bewunderung.

Mein Morgen- und Abendgebet ist um Gesundheit: um die glänzendsten Lebensperioden Schillers mit genießen zu können, um von ihm begeistert auch höhern Zwecken nachzustreben; gibt mir diese die Vorsehung, was will ich weiter? Beschäftigung und Freudigkeit zu handeln hab' ich dann auf Ewigkeiten.

Erlauben Sie mir, daß ich noch einmal Baggesen, diesem göttlichen Menschen, freilich mit sehr ungleichen Kräften, auf eine gewisse Art nachahme. Ich kenne keine Manier, die fähiger wäre, feinere Nüancen auszudrücken, als diese. Wenn noch einst meine Bewegung zur Thätigkeit, meine Reizbarkeit zu ächtem Gefühl, meine Natürlichkeit zur Natur, meine Funken zur Wärme, meine Genialität zu Genie, mein Entwurf zur Ausführung, meine Vorstellung der Empfindung zur Empfindung,

meine Mäßigkeit in Mäßigung, mein Sinn zu Charakter, meine Anlage zur Ordnung, meine Vielseitigkeit zur Mannigfaltigkeit, und meine Vielheit zur Einheit, meine Ahnungen zu System verschmelzen, und meine Vernunft das entscheidende Uebergewicht über Sinnlichkeit und Phantasie erhält, und Natur und Einfachheit meine Hausgottheiten werden, meine Liebe und mein Enthusiasmus für so viele Dinge eine bestimmte, festere Richtung, eine eben so leichte, als glückliche Anwendung erhalten: dann verdank' ich wenigstens Ihnen, Schillern und Schmiden die dazu so nöthige Aufmerksamkeit und Beobachtung meiner selbst, ohne die alle Kämpfe fruchtlos, alle Mühen vergeblich sind. Empfangen Sie hier meinen glühendsten Dank aus dem gerührtesten Herzen für Alles, was Sie mittelbar oder unmittelbar für mich thaten, für die Aufmunterungen, die Sie mir gaben, für die Geduld, die Sie mit meinen Schwächen, Thorheiten und Rhapsodien hatten, und glauben Sie, daß schon der Wunsch, nicht undankbar zu sein, mich zur höchsten Anstrengung meiner Kräfte bewegen könnte, um Ihnen durch Handlungen und Selbstbildung zu zeigen, daß Ihre angewandten Bemühungen und der Reiz Ihres Beispiels nicht umsonst waren.

Ich werde in drei Wochen nach Leipzig abgehen, und nach einer gänzlich veränderten Lebensordnung zu leben dort anfangen. Jurisprudenz, Mathematik und Philosophie sollen die drei Wissenschaften sein, denen ich die-

sen Winter mich mit Leib und Seele ergeben will, und im strengsten Sinne ergeben. Ich muß mehr Festigkeit, mehr Bestimmtheit, mehr Plan, mehr Zweck mir zu erringen suchen, und dies kann ich am leichtesten durch ein strenges Studium dieser Wissenschaften erlangen. Seelenfasten in Absicht der schönen Wissenschaften und gewissenhafte Enthaltsamkeit von allem Zweckwidrigen hab' ich mir zum strengsten Gesetz gemacht. *Γνῶθι σεαυτόν* soll mein memento mori sein, und *λάθε βιώσας* der Wahlspruch meines praktischen Lebens. Schiller zeigte mir höhere, reizendere Zwecke in dem Studium dieser ernsteren Wissenschaften, für die jeder nur einigermaßen an Kopf und Herzen gesunde und unverdorbene Mensch sich feurig und lebhaft interessiren muß. Er lehrte mich dem Wink meines Schicksals lauschen und ihm gehorsam sein. Er zeigte mir, daß man könne, was man solle, und daß wahre Größe des Geistes und ächte sittliche Schönheit des Charakters mit eingeschränkten Zwecken, wenn man zu höhern Beruf hätte, unverträglich sei. Ich brauche mich auch deswegen, wie ich neulich an Schiller schrieb, nicht an Kopf und Herz von meiner Brodwissenschaft abälardisiren zu lassen. Musen und Grazien können immer die vertrauten und nützlichen Gespielen meiner Nebenstunden bleiben, Lieblingen derselben immer wärmer und inniger mein Herz entgegenschlagen. Ihre Werke werden immer einen unaussprechlichen, Sinn und Geist hinreißenden, über Alles erhabenen Zauber für mich be-

halten und im heiligen Selbstgefühl der Unschuld und Sittlichkeit alle meine Gedanken und Empfindungen mit dem Siegel der Begeisterung und Hoheit bezeichnen. Denn das Entzücken, welches hieraus entspringt, verlöscht nur mit dem letzten Auseinanderdrange meiner Fibern, mit der Bebung, die mein Innerstes gewaltsam auflöst, mit dem Athemzuge, der den Gott in mir befreit. Empfehlen Sie mich der Frau Räthin, dem Nachbild von Schillers Elisabeth, meinem lieben großen Schiller, und denken Sie zuweilen an Ihren Sie innig liebenden Freund und Verehrer

Fr. Leopold v. Hardenberg.

Beste, gnädige Frau.

Endlich ergreife ich eine der süßesten Erlaubnisse meines Lebens. Es würde langweilig sein, Ihnen die Hindernisse vorzurechnen, die bisher einem meiner liebsten Wünsche entgegen traten. Lieber verweile ich bei dem frohen Hinblick auf eine Zukunft, wo ein regelmäßiger Briefwechsel Leiden und Freuden zwischen uns theilt und eine Freundschaft schon hier unterhält, die längern Othem haben dürfte als für die Erdgebirge. Das Bedürfniß einer Mittheilung an eine feingebildete weibliche Seele ist für mich so dringend, so wohlthätig, so natürlich, daß ich es als einen sehr bestimmten Zug

meines Lebens ansehe, daß ich Liebe und Freundschaft zugleich fand — und so Beide durch diese Vereinigung gewonnen. In der Freundschaft muß ein Funken Liebe — in der Liebe eine Ader von Freundschaft sein — In Mischungen solcher Art wohnt die Seele des Genusses. Ich fordere Sie zu der wohlthätigsten Bestimmung auf — Ihr Geschlecht empfing von der Natur die unauslöschliche Sehnsucht — wohlzuthun — Sein Sie meine Bildnerin, — meine Rathgeberin, meine Freundin — und erlauben Sie mir dann alle Bürgerkränze Ihnen zu Füßen zu legen, die ich verdienen muß. Ruhe — verständigen Sinn — Geschmack und Aufheiterung — das hoffe ich in Ihrer Schule zu lernen — Mehr aber noch als dies, ich hoffe dabei von Ihnen zu lernen, wohlthätig zu sein, ohne Dank zu verlangen, ohne Erwiederung voraussehen zu können.

Bisher haben Sie mich nur von der muntern Seite kennen gelernt — Verzeihen Sie mir die Unbescheidenheit, — es wäre mir nicht lieb, wenn ich nicht bessere Seiten hätte — und hätte ich auch nur die Eine, daß ich den ernsthaftesten Wunsch von der Welt hege, einst die Achtung aller Menschen, die Ihnen gleichen, werth zu sein. Ich sehe viele Unannehmlichkeiten auf meinem Gange voraus — mein Anfang wird klein — die Hindernisse groß und meine Kraft ungeübt sein; — aber Muth und Zuversicht lassen nicht stecken, und können die mir fehlen, wenn Ihre Freundschaft, Ihre Wünsche mich be-

gleiten? Ich werde vielleicht unglücklich sein, denn die Natur schuf mich reizbar; — aber die Achtung der bessern Menschen, die mich genauer kennen, hoffe ich nie zu verlieren. Ein seltner, schöner Zufall hat mich in den Kreis einer Familie geführt, wo ich gefunden habe was ich suchte, wo ich finden werde was ich fast nicht zu hoffen wagte. Was die Geburt mir versagte, hat das Glück mir gegeben — Ich vermisse in meinem Geburtskreise, was ich in einer fremden Mitte beisammen sehe. Ich fühle, daß es nähere Verwandtschaften giebt, als die das Blut knüpft — ich finde, daß der Zufall in eine sehr mütterliche Laune für mich gerathen ist, — indeß der gewöhnliche Schlendrian der Dinge mir so viel als möglich die übelsten Dienste von der Welt leistet. Ein fremdes Auge beurtheilt ein Spiel am richtigsten — Stellen Sie sich hinter meinen Stuhl – Ihrer Erfahrung, Ihrem unwiderstehlichen Trost bei Unfällen vertraue ich mich ganz an — aber ich darf die Rechnung nicht ohne den Wirth machen, darum bis zu dieser Gewißheit

Ihr

unterthäniger Diener

Fr. v. H.

Weißenfels, den ersten April 1796.

Eine Reflexion über den heutigen Tag ließ mich schnell die Feder ergreifen, um an Sie zu schreiben. Sie wissen,

in welchem Credit der Tag steht; fast scheint es, als hätte er seinen Ruf dem weiblichen Geschlecht zu danken; wenigstens könnte Jemand, der viel mit demselben zu kramen hätte, in Versuchung gerathen, den ersten April für den Tonangeber des ganzen Jahres zu halten. Sie verzeihen diese Digression, ohne die Sie schwerlich heute um einen Brief reicher von mir geworden wären, und wenn besagter Brief leserlich wird, so hat der erste April daran seinen guten Theil; denn wo käme mir sonst die gute Laune her, Ihren schönen, schwarzen Augen gegenüber, so ruhig zu philosophiren, als blätterte ich auf meinem Sopha in dem großen Buche der Natur, und holte mir Erläuterungen aus den vieldeutigen Gypsbärten um mich her. Wie würden Sie sich wundern, wenn Sie das berühmte Buch der Natur sich so behend zwischen meinen Fingern drehen sähen, wenn sie in einigen Bogen in 4. alle die Wunder gedrängt erblickten, die die Natur seit Jahrtausenden thut und täglich unter unseren Augen wiederholt — Sie würden es ohne Zweifel für den genievollsten Extract halten, der sich je habe schwarz auf weiß sehen lassen, und so begierig danach greifen, als ein Schiffbrüchiger nach dem letzten Brete; ja, wenn ich Bedingungen machen sollte, Sie würden sich jede Capitulation gefallen lassen, denn würde nicht jede Aufopferung dadurch reichlichst ersetzt? Wenn Sie mich ruhig aushören wollen, so werden Sie, ohne etwas zu wagen, eine Entdeckung machen, die Sie den Tag des Empfangs

von diesem Briefe vielleicht immer segnen lehrt und die in genauer Beziehung auf vorgedachtes Buch steht. Sie sollen erfahren, daß Sie bereits im Besitze eines gewissen Etwas sind, ohne es zu wissen, dessen gehörige Kenntniß und Gebrauch sie zu dem Range jener fabelhaften Wesen erhebt, die man Feen nennt, und von denen keine Spur mehr existirt, als die Launen, wodurch sich diese höheren Geschöpfe sehr kenntlich machten, und die sie, bei ihrer Flucht in ein besseres Klima, wahrscheinlich als Masken von sich warfen, mit denen sich nachher ein Geschlecht geschmückt hat, das nie feenhafter ist, als in seinen Launen. Obiges Etwas wird Sie in den Stand setzen 1) die Zukunft aufs genauste vorherzusehen. 2) Vorherzubestimmen, was jeder Tag für ein Geschäft am meisten begünstigt. 3) Lehrt es Sie den Einfluß der Gestirne kennen. 4) Giebt es Ihnen alle Gelegenheit um steinreich, allklug und allmächtig zu werden. 5) dient es Ihnen zum Faustischen Mantel, wenn Sie sich nach den Mitteln bequemen, die es enthält, um überall hinzukommen. 6) Macht es Sie mit einer großen Zahl unbekannter Wohlthäter und Wohlthäterinnen der Menschheit bekannt. 7) Können Sie sich nach seiner Vorschrift bis zum jüngsten Tage finden. — Ueberdem enthält es noch eine Fülle von Menschenkenntniß, — einen Schatz schätzbarer, wissenschaftlicher Bemerkungen — Stoff um eine Lebenszeit zu studiren — endlich ist jedes Blatt voll von unsichtbaren Freunden, die Sie nie verlassen und die sich

unablässig bestreben, Ihnen das Leben so leicht, die Zeit so kurz, Genuß und Arbeit so angenehm zu machen, als Sie verdienen. Von allen diesen enthält es auch das Entgegengesetzte, und ich sehe Ihre Verwunderung und Neugier aufs Höchste steigen, wenn ich noch hinzufüge, daß es überall verfertigt wird und so gut das Werk des dümmsten Teufels, als des klügsten Mannes ist — daß ich mich sehr irren müßte, wenn es nicht hinter ihrem Spiegel, oder dem Spiegelein von Dero Zofe steckt — Sie errathen, daß ich —

den Kalender

meine. Es hieße ein schlechtes Zutrauen zu Ihrem Witze verrathen, wenn Sie nicht aufs Buchstäblichste jedes meiner Worte über ihn wahr fänden und zu Ihrem Herzen — wenn Sie mir nicht ewig für diese Enthüllung verbunden wären und im Mangel einer persönlichen Dankbarkeit mir wenigstens alle andere Ehrenbezeugungen erwiesen, die in Ihren Kräften ständen, z. B. aus dem Stegreif ein Denkmal taliter qualiter ohne Subscription errichteten; Mir Ihr Herz in Taschenformat dedicirten; Mich bei Gelegenheit in Kupfer stächen (die Art überlasse ich Ihrer Erfindungskraft), meinen Namen an einen Galgen schlügen, an dem ich selbst originaliter, nicht blos titulative, gern ewig zappeln möchte (allenfalls en médaillon). Denken Sie über die Sache nach — Ich kenne Ihr Herz und man braucht nicht vor dem „Zu

Wenig“ bange zu sein. Das müssen Sie mir aber gestehen, daß mit diesem Tage eine ganz neue Periode Ihres Lebens beginnt — denn Sie wissen nun, was Sie an einem Kalender haben, und überzeugen sich von dem, was ich daran habe, am besten aus diesem Briefe — der ganz ein Produkt des Kalenders ist. O! wenn Sie wüßten, welche Dienste mir dieser Freund täglich erweist — wie ich bei ihm nie nach Trost und Muth vergebens suche, wie er meine einzige Lectüre gewöhnlich ist, wie lehrreich, Zeit verkürzend er mir ward, Sie würden den Enthusiasmus noch kühl finden, mit dem ich von ihm rede. Lassen Sie ihn gut bei sich accreditirt sein — Sie vergessen mirs nie, daß ich Ihnen diese Bekanntschaft gemacht habe — und könnte ich mit einer glücklicheren Aussicht einen Brief schließen, der glücklicher ist als sein Verfasser?

Ihr

Freund Hardenberg.

Dörrenberg, den 18. Julius.

Immer hat es ein ungünstiger Zufall verhindert, daß ich Ihnen schrieb. In Grüningen hoffte ich Sie zu sehen. Ich ging so froh von dort weg — Meine Sophie erklärt Mein, — so gut, so himmlisch gegen mich — ohne Ahndung, daß Ihre Krankheit noch etwas zu bedeuten habe, — voll Hoffnung für die Zukunft, da meiner

Aeltern Genehmigung mir gewiß war, da ich nun so ungestört, so frei in Grüningen sein konnte — und nun auf einmal die Gefahr Alles zu verlieren! — In Jena fand ich meine Sophie heiter und gefaßt; — aber Starke selbst sprach mir nicht uneingeschränkt, unbedingt Muth zu: — „Ich hoffe nicht — es ist freilich eine bedenkliche Krankheit — Indeß die Jahre des Fräuleins und daß sie anfängt sich zu bessern, läßt mich noch Hoffnung fassen.“ — So sprach er und denken Sie mich dabei — und nun entfernt und allein — recht in Muße alle Qual mir langsam zumessen zu können.

Auf den Sonnabend gehe ich wieder hin. Gott, wenn Sie dann reisen könnte! Es wär unaussprechlicher Jubel. An einen schlimmen Ausgang darf ich nicht denken — dann leben Sie wohl auf ewig — Indeß ist ein guter Gott im Himmel. — Sophie ist zu Mehr bestimmt und ich vielleicht auch — ich glaube und bete. Behalten Sie mich lieb — Sie wissen, daß ich Sie nie aufhören kann zu schätzen und zu lieben.

Hardenberg.

Weißenfels, den 24. Aug.

Nicht wahr, liebe T., ein wenig spät? Sie wissen, ich hätte Ihren lieben, durchaus schönen Brief gewiß eher beantwortet, wenn ich Zeit gehabt. Auch jetzt ist diese kurz; — aber Sie sollen doch wissen, was So-

phie macht und wissen, daß ich Sie ganz gränzenlos schätze. Die Mutter ist in Grüningen und Karoline dafür in Jena. In 14 Tagen denkt Starke seine Patientin entlassen zu können. Es war doch eine zweite Incision nöthig — aber mit ihr hofft er, den Faden der Krankheit durchschnitten zu haben. Unsre Sophie beträgt sich trefflich. Sie ist immer heiter und tröstend. Ich liebe Sie fast mehr, Ihrer Krankheit wegen. Meine Aeltern waren ganz außer sich über Sophiens Krankheit und mein Vater denkt ernstlich darauf, Sie zu besuchen. Er trug mir auf, Ihnen Schlöben zum Aufenthalte anzubieten und scheint ängstlicher über den Ausgang zu sein, als ich. Mir steht der Glaube an Ihre Genesung zu fest — Er ist mit meiner irdischen Existenz innig verwebt und fußt auf einem Blick, der wohl nicht trügt. Es ist jetzt alles in Wirbel bei uns gewesen. Der Kurfürst hat herkommen wollen — die Truppenmärsche — der nahe Feind — alles verbreitete Unruhe. Nur gut, daß das Contingent bald kam. Mein Bruder ist Adjutant bei Zeschwitz. Er und M. haben uns besuchen wollen — Jetzt scheinen sie sich aber ohnedem uns nähern zu wollen — da das Contingent tiefer herein rückt. Moritz M. hat nebst einigen andern den Heinrichsorden. Erasmus ist hier gewesen und legt sich Ihnen zu Füßen. Nun, auf Michaelis, denk' ich, wollen wir uns alle umarmen und des überstandenen Trübsals vergessen. Schreiben Sie mir bald, liebenswürdige Frau; Ihre Briefe befriedigen Geschmack,

Geist und Herz zugleich — Sie gewähren mir einen unaussprechlich süßen Genuß und haben bleibenden Werth für mich.

Leben Sie wohl.

Ihr

Freund

Hardenberg.

Weißenfels, den 19. September.

Sie haben recht lange keinen Brief von mir erhalten. Aber Sorgen, Reisen und Geschäfte sind doch wohl gültige Ehehaften? Seitdem ich Ihnen nicht schrieb, bin ich unterschiedliche Mal in Jena gewesen. Einmal mit meinem Vater und Schwester. Denselben Tag, da wir ankamen, wurden wir spät Abends von M. und meinem Bruder überrascht, nachdem wir schon vorher ein Rendezvous in Auma projectirt hatten, wohin die M. mit uns reisen sollte. Es traf gerade die Abwesenheit der Mutter und nur das vermißten wir im Genuß der schönen Tage, die wir zusammenblieben. Sophie hat eine völlige Eroberung an meinem Vater und Schwester gemacht. Keine seiner Töchter liebt er zärtlicher und seine Lieblingsunterhaltung ist Sie geworden. Dies macht ihrem Erorberertalent um so viel mehr Ehre, da mein Vater seinen Jahren und seinem Charakter nach sich schwer

zu ergeben pflegt. Diesem Eindruck zufolge gerieth er von selbst auf die Idee, Sophie, sobald sie reisen könnte, auf eine Zeitlang nach Weißenfels zu nehmen. Meine Aeltern und alle wünschten es lebhaft und ich machte den Antrag, der von Seiten des Vaters äußerst verbindlich und artig angenommen, von Seiten der Mutter nicht verweigert und von Sophiens Seite mit vielen Bedenklichkeiten aufgenommen ward. Sie entschloß sich aber doch endlich, meinen Aeltern zu Liebe dazu. Um ihre Sehnsucht nach Grüningen, als den wichtigsten Grund ihrer Abneigung, zu mildern, bat die Mutter den Vater, bei seiner Herkunft zur Abreise und Trennung, da meine Mutter Sophie selbst abholen will, die Ma chére mitzubringen. So steht es denn jetzt, da mancherlei Umstände die Vollendung der Kur noch aufhalten. Während der Anwesenheit meines Vaters zu Jena geschah auf sein Anstiften die dritte, höchst nöthige, aber schmerzhafteste Operation, deren Folgen noch dauern. Gewiß ist es die letzte und nur noch kleine Vernachläßigungen, haben die Zuheilung der letzten Wunde verhindert. Der Hofrath gibt allen Trost und bittet nur dringend um genaue Obsicht und Abwartung. Dies bewog auch vorzüglich meinen Vater zu dem Wunsche, Sophie bei sich zu haben. Bei uns ist man auf Krankenpflege weit besser abgerichtet. — Man ist viel sorgfältiger und genauer im Brauchen einer Kur — Gesellschaft und Zerstreuung findet sie bei uns schon der Stadt wegen mehr — und im Nothfalle ist Jena in

5 Stunden zu erreichen. Sonst sind sie in Jena recht in ihrem Esse. Der Professor Woltmann gibt sich alle Mühe sie zu unterhalten. Es gibt einige artige Weiber da — die M. hat einmal getanzt — es sind Concerts gewesen. — Sie sind spazieren gefahren — der berühmte Göthe hat neuerlich ihre Bekanntschaft gemacht und scheint vorzügliches Interesse an der Kleinen zu nehmen. So angenehm der Aufenthalt in dieser Rücksicht für sie ist, wünsche ich ihn doch von Herzen bald geendigt. Der Sommer ist mir recht fatal verstrichen. Ich sehe die Seele meines Lebens langwierig leiden, ohne ihr helfen zu können, und eine unaufhörliche Unruhe läßt mich nie zu Athem kommen. Von Neuigkeiten ist Alles still. Unsere Truppen stehen noch fest an der Grenze. — Der Kurfürst scheint nicht herkommen zu wollen, besonders da man die Niederkunft der Kurfürstin Ende Novembers erwartet. Thugut will schlechterdings keinen Frieden. Nehmen Sie vorlieb und vergessen Sie nicht Ihrem alten Freund bald Nachricht von sich zu geben.

Hardenberg.

Weißenfels, den 8. Febr. 1797.

Aus einem Briefe der Danscour ersah ich, daß Sie sich meiner gnädigst erinnert hatten. Dies hat mich aufgemuntert, mich selbst wieder bei Ihnen in Erinnerung zu bringen und diese Gelegenheit zu benutzen, um Ihnen

meine zärtlichste Achtung zu bezeugen. Ich weiß wohl, daß ich mit einer Entschuldigung des Vergangenen anfangen sollte; — allein sollte meine peinliche Lage mich nicht längst bei Ihnen entschuldigt haben? Es war mir eine gute Portion Leichtsinn nöthig, um zeither nur noch so fertig zu werden, — um ruhig schlafen, arbeiten, denken, sprechen und gleich Andern sein zu können. Rechnen Sie hierzu noch eine Menge andere Verdrießlichkeiten und Abhaltungen, so wird es Sie nicht mehr befremden, wenn ich, zufrieden das Nöthigste gethan zu haben, mich so tief als möglich in die Fluth des menschlichen Wissens versenke, um, so lange ich in diesen heiligen Wellen bin, die Traumwelt des Schicksals zu vergessen. Dort blühn mir allein die Hoffnungen auf, die ich hier verliere, — die hiesigen Rückschritte sind dortige Fortschritte, — das verwundende Schwert wird dort zum beseelenden Zauberstabe und die Asche der irdischen Rosen ist das Mutterland der himmlischen. Ist nicht unser Abendstern der Morgenstern der Antipoden?

O! wenn noch Orakel vorhanden sind, so reden sie aus den Bäumen der Erkenntniß, so tönen sie in uns, so lesen wir sie im Sibyllinischen Buche der Natur. Meine Phantasie wächst wie meine Hoffnung sinkt — wenn diese ganz versunken ist und nichts zurückließ als einen Grenzstein, so wird meine Phantasie hoch genug sein um mich hinauf zu heben, wo ich das finde, was hier verloren ging. Frühzeitig hab' ich meine precaire Exi=

stenz fühlen gelernt und vielleicht ist dieses Gefühl das erste Lebensgefühl in der künftigen Welt.

Wie sehr wünscht' ich einmal mit Ihnen einige Tage in Grüningen verleben zu können. Im März komme ich sicher hin und dann mache ich mir das Vergnügen und hole Sie ab. Die Erfüllung des Wunsches macht gewiß Ihr Glück wie das Meinige. Daß wir dann endlich aufhören mögen für Sophiens Tage zu zittern, daß ich nicht mehr wie ein verzweifelter Spieler lebe, dessen ganzes Wohl und Weh davon abhängt, ob ein Blüthenblatt in diese oder jene Welt fällt.

Leben Sie wohl,

Beste T. und
bleiben Sie die Freundin
Ihres
Freundes Hardenberg.

Tennstedt, den 13. April 1797.

Von hier aus hätten Sie wohl keine Antwort auf Ihren Brief erwartet. Ein sehr trauriges Ereigniß hat mich von Hause weggetrieben — der nahe Tod meines Bruders Erasmus. — Seine Krankheit ward erst seit 14 Tagen tödtlich und jetzt ruht er wahrscheinlich schon von den Mühseligkeiten seines Lebens aus.

Sein Tod hat weniger Eindruck auf mich gemacht, als er zu jeder andern Zeit gemacht haben würde. Die

Bitterkeit seiner letzten Stunden war sehr groß und diese rührte mich am meisten. Seinen Tod habe ich ihm beneidet. Meine Aeltern und Geschwister sind sehr beklagenswerth — Sie waren noch so weich vom Schlage, der auch sie so erschüttert hat — und nun dieses Glied aus der fest verschlungenen Kette — — —. Diese Zeit ist furchtbar gewesen — So viele gute Menschen unglücklich — die Hoffnungen zwei blühender Familien zerstört.

Das Blüthenblatt ist nun in die andre Welt hinüber geweht — Der verzweifelte Spieler wirft die Karten aus der Hand, und lächelt, wie aus einem Traum erwacht, dem letzten Ruf des Wächters entgegen und harrt des Morgenroths, das ihn zum frischen Leben in der wirklichen Welt ermuntert. Je ängstlicher die Träume — desto näher die erquickende Frühe.

Gute T. — bleiben Sie meine Freundin, so lange ich noch auf dieser Welt bin — Ich sehe sie, den Engel meines Lebens, meine ewige Sophie, bald, sehr bald wieder. Es ist frühzeitig dunkel und einsam geworden. Verkürzen Sie dem Einsamen, Sehnsuchtsvollen noch die Stunden, die ihn von sich selbst, vom ewigen Frieden trennen. Es erquickt mich so sehr, mich noch recht mit einigen guten Menschen zu letzen, ehe ich ihr folge. Vielleicht sehen Sie noch Einen Stein, meinem Wunsch gemäß, ihre und meine Asche decken. Sie glauben nicht, wie abgestorben ich mich fühle — dennoch bin ich gewöhnlich ruhig, theilnehmend und fähig, alle meine Ar-

beiten zu machen — Ich habe noch Einiges zu verrichten — dann mag die Flamme der Liebe und Sehnsucht auflodern und dem geliebten Schatten die liebende Seele nachsenden. Der Augenblick des Wiedersehens ist der freudigste Aufblick, den ich noch unter dieser Sonne habe.

Sie umgiebt mich unaufhörlich — Alles was ich noch thue, thue ich in ihrem Namen. Sie war der Anfang — sie wird das Ende meines Lebens sein. Ihre Leiden sind mir Wunden, die nur die balsamische Luft einer bessern Welt heilen wird. Es ist ein unaussprechliches Gefühl — einen Engel wie Sie — eine Geliebte wie Sie, in so schrecklichen Kämpfen gewußt zu haben.

Das Verlangen, ihrem Grabe näher zu sein, überwog die Angst vor den Erinnerungen dieser Gegend. Es ist auch mein Grab. — Meine ganze Freude, meine Aussichten — mein Leben, meine Liebe liegen hier begraben. Ihr und mein Grab werden mich gewiß, so lange ich noch lebe, mit unaussprechlicher Liebe und Kraft zu allem Guten erfüllen. Die Gewißheit, daß Sie um mich ist, daß Sie mich, den so ganz Ihr Gewidmeten, noch ein wenig liebt, besonders da Sie jetzt weiß, wie treu und ewig ich es mit ihr gemeint, diese Gewißheit erhebt mich zum Bessern und macht mich ihrer werther.

Nach Gr. möcht ich allein nicht kommen. Entweder begleitet mich der Herr Kreisamtmann — oder ich bitte Sie, daß Sie mir den Tag bestimmmen, wo Sie hinkommen wollen.

Ich liebe Sie alle jetzt mehr als jemals — Sie sind meinem Herzen noch theurer geworden — Sind Sie nicht die Hinterlassenen meiner Sophie — die Sie so liebte, von denen Sie so geliebt ward.

Ihre Freundschaft, Ihr allerseitiges Zutrauen wird mich noch unendlich wohl auf dieser Trauerwelt machen.

Mit dieser Hoffnung, mit der innigsten Bitte darum schließe ich.

Zeitlebens

Ihr

Freund

Hardenberg.

Weißenfels, den 16. Julius.

Du verlangst, bestes Väterchen, in Deinem Briefe mein curriculum vitae academicae. Dies ist kurz dieses:

Michael 90 ging ich nach Jena.

Michael 91 nach Leipzig.

Ostern 93 nach Wittenberg.

Am 14. Junius 1794 ward ich daselbst examinirt.

Im Herbst 1794 kam ich nach Tennstedt.

Anfangs 1796 ward ich bei den Salinen verpflichtet.

Im Dezember 1797 ging ich nach Freiberg.

Pfingsten 99 kam ich nach Weißenfels zurück.

Wir haben uns sehr über die Nachrichten von Deinem Wohlbefinden gefreut. Gott gebe nur, daß Dir und den Geschwistern das Bad recht zusagen möge. Von Töplitz aus wirst Du wohl mehr von Deinem Dresdner

Aufenthalt schreiben. Hier bei uns ist nichts neues vorgefallen. Wohl sind wir. Fandels Nachrichten haben mich in der That sehr gefreut — ich gönne dem Minister alles mögliche Gute. Ich wünsche nur daß Du einen guten Freund in Töplitz triffst, der mit Dir plaudert und Dich gut unterhält. Die bisherige trockne Witterung wird Dich guter Laune gemacht haben. Von Salinenaffairen schreib ich Dir nicht eher bis ich mit meinen Touren zu Stande bin und Artern besucht habe, dann sollst Du einen vollständigen Bericht über den Zustand der Salinen und Kohlenwerke erhalten. Meister Hilde bessert sich und der Doktor glaubt an seine Genesung.

Ich bin jetzt oft in Gedanken bei euch — in den schattigen Gängen des Schloßgartens und der Fasanerie zu Dorn — auf den Höhen des Schloßbergs und des Berges hinter dem Garten. Vergiß nur den Milleschauer und Außig nicht. Auf euere Erzählungen freue ich mich sehr.

Wenn euch nur Gott recht gesund macht, so wollen wir recht froh sein. Lebe wohl, bestes Väterchen. Grüße die Geschwister herzlich. Künftig ein Mehreres. Mit kindlicher Ehrfurcht Dein unterthäniger, Dich herzlich liebender Sohn Friedrich von Hardenberg.

Fragmente.

Die Kunst Bücher zu schreiben ist noch nicht erfunden. Sie ist aber auf dem Punkt erfunden zu werden. Fragmente dieser Art sind literarische Sämereien. Es mag freilich manches taube Körnchen darunter sein — indeß, wenn nur Einiges aufgeht.

Wer Fragmente dieser Art beim Worte halten will, der mag ein ehrenfester Mann sein, nur soll er sich nicht für einen Dichter ausgeben. Muß man denn immer bedächtig sein? Wer zu alt zum Schwärmen ist, vermeide doch jugendliche Zusammenkünfte. Jetzt sind literarische Saturnalien. Je bunteres Leben, desto besser.

Es fehlt noch an romantischer Anordnung und Veränderung in den Gedanken (im Ofterdingen). Aeußerst simpler Styl, aber höchst kühne, romanzenähnliche dramatische Anfänge, Uebergänge, Folgen — bald Gespräch, dann Rede, dann Erzählung, dann Reflexion, dann Bild

11*

und so fort. Ganz Abdruck des Gemüths, wo Empfindung, Gedanke, Anschauung, Bild, Gespräch, Musik u. s. w. unaufhörlich schnell wechselt und sich in hellen klaren Massen neben einander stellt.

Shakespear ist mir dunkler als Griechenland. Den Spaß des Aristophanes versteh ich, aber den Shakespear's noch lange nicht. Shakespear versteh ich überhaupt noch sehr unvollkommen. — Wenn der Spaß poetisch sein soll, muß er durchaus unnatürlich und Maske sein.

Vielleicht habe ich meine glücklichen Ideen dem Umstande zu danken, daß ich einen Eindruck nicht vollkommen gegliedert und durchgängig bestimmt empfange, sondern durchdringend in Einem Punkte, unbestimmt und absolutfähig.

Göthe ist jetzt der wahre Statthalter des poetischen Geistes auf Erden.

Ein Kunstwerk ist ein Geistelement.

Eine merkwürdige Eigenheit Göthes bemerkt man in seinen Verknüpfungen kleiner unbedeutender Vorfälle mit wichtigeren Begebenheiten. Er scheint keine andere Absicht dabei zu hegen, als die Einbildungskraft auf eine poetische Weise mit einem mysteriösen Spiel zu beschäftigen.

Auch hier ist der sonderbare Mann der Natur auf die Spur gekommen und hat ihr einen artigen Kunstgriff abgemerkt. Das gewöhnliche Leben ist voll ähnlicher Zufälle. Sie machen ein Spiel aus, das, wie alles Spiel, auf Ueberraschung und Täuschung hinausläuft. Mehrere Sagen des gemeinen Lebens beruhen auf einer Bemerkung dieses verkehrten Zusammenhangs, so z. B. bedeuten böse Träume Glück — Todt sagen langes Leben — ein Hase, der über den Weg läuft, Unglück. Fast der ganze Aberglaube des gemeinen Volks beruht auf Deutungen dieses Spiels.

Der Poet versteht die Natur besser als der wissenschaftliche Kopf.

Das Märchen ist gleichsam der Canon der Poesie. Alles Poetische muß märchenhaft sein. Der Dichter betet den Zufall an.

Lustspiel und Trauerspiel gewinnen sehr und werden eigentlich erst poetisch durch eine zarte symbolische Verbindung. Der Ernst muß heiter, der Scherz ernsthaft schimmern.

Die Darstellung des Gemüths muß, wie die Darstellung der Natur, selbstthätig, eigenthümlich allgemein,

verknüpfend und schöpferisch sein. Nicht wie es ist, sondern wie es sein könnte und sein muß.

Die Naturpoesie ist wohl der eigentliche Gegenstand der Kunstpoesie, und die Aeußerlichkeiten der poetischen Rede scheinen sonderbare Formeln ähnlicher Verhältnisse, sinnbildliche Zeichen des Poetischen an den Erscheinungen zu sein.

Die Poesie heilt die Wunden, die der Verstand schlägt. Sie besteht gerade aus entgegengesetzten Bestandtheilen, aus erhebender Wahrheit und angenehmer Täuschung.

Es ist höchst begreiflich, warum am Ende alles Poesie wird — wird nicht die Welt am Ende Gemüth?

Auch Geschäftsarbeiten kann man poetisch behandeln. Es gehört ein tiefes poetisches Nachdenken dazu, um diese Verwandlung vorzunehmen. Die Alten haben dies herrlich verstanden. Wie poetisch beschreiben sie Kräuter, Maschinen, Häuser, Geräthschaften u. s. w. — Eine gewisse Alterthümlichkeit des Styls, eine richtige Stellung und Ordnung der Massen, eine leise Hindeutung auf Allegorie, eine gewisse Seltsamkeit, Andacht und Verwunderung, die durch die Schreibart durchschimmert, — dies

sind einige wesentliche Züge dieser Kunst, die ich zu meinem bürgerlichen Roman recht nöthig habe.

Durch unaufhörliches freies Nachdenken muß man sich begeistern. Hat man gar keine Zeit zum Ueberschauen, zum freien Meditiren, zum ruhigen Durchlaufen und Betrachten in verschiedenen Stimmungen, so schläft selbst die fruchtbarste Phantasie ein und die innere Mannichfaltigkeit hört auf. Für den Dichter ist nichts nützlicher als eine flüchtige Betrachtung der vielen Weltgegenstände und ihrer Eigenschaften, so wie der mancherlei Wissenschaften.

Sonderbar, daß in der Natur uns das Grelle, das Ungeordnete, Unsymmetrische, Unwirthschaftliche nicht misfällt und hingegen bei allen Kunstwerken Milde, schickliches Verlaufen, Harmonie und richtige gefällige Gegensätze unwillkürlich gefordert werden. — Ohne diese Differenz wäre nie Kunst entstanden. Gerade dadurch ward die Kunst nothwendig und charakterisirt.

Der Dichter hat blos mit Begriffen zu thun. Schilderungen u. dgl. borgt er nur als Begriffszeichen. Es gibt poetische Musik und Malerei — diese wird oft mit Poesie verwechselt, z. B. von Tieck, auch wohl von Göthe.

Es können Augenblicke kommen, wo Abcbücher und Compendia uns poetisch erscheinen.

Die Erzählung enthält oft eine gewöhnliche Begebenheit, aber sie unterhält. Sie erhält die Einbildungskraft im Schweben oder im Wechsel, setzt sie in einen künstlich febrilischen Zustand und entläßt sie, wenn sie vollkommen ist, mit erneutem Wohlgefühl. — Alle Poesie unterbricht den gewöhnlichen Zustand, das gemeine Leben, fast wie der Schlummer, um uns zu erneuen — und so unser Lebensgefühl immer rege zu erhalten. — Krankheiten, sonderbare Begebenheiten, Reisen, Gesellschaften wirken in einem gewissen Maas auf eine ähnliche Weise. Leider ist das ganze Leben der bisherigen Menschheit Wirkung unregelmäßiger unvollkommener Poesie gewesen. — Was wir Glauben an Versöhnung nennen, ist nichts als Zuversicht einer vollendeten poetischen Weisheit in den Schicksalen unseres Lebens. — Durch Bemeisterung des Stimmhammers unseres höheren Organs werden wir uns selbst zu unserem poetischen Fato machen — und unser Leben nach Belieben poetisiren und poetisiren lassen können.

Der Künstler steht auf dem Menschen wie die Statue auf dem Piedestal.

Wie sich die bisherigen Philosophien zur Logologie verhalten, so die bisherigen Poesien zur Poesie die da kommen soll. Die bisherigen Poesien wirken meistentheils dynamisch, die künftige transscendentale Poesie könnte man die organische heißen. Wenn sie erfunden ist, so wird man sehen daß alle ächte Dichter bisher, ohne ihr Wissen, organisch poetisirten — daß aber dieser Mangel an Bewußtsein dessen was sie thaten einen wesentlichen Einfluß auf das Ganze ihrer Werke hatte — so daß sie größtentheils nur im Einzelnen ächt poetisch, im Ganzen aber gewöhnlich unpoetisch waren. Die Logologie wird diese Revolution nothwendig herbeiführen.

Dichten ist zeugen. Alles Gedichtete muß ein lebendiges Individuum sein.

Der Inhalt des Dramas ist im Werden oder ein Vergehn. Es enthält die Darstellung der Entstehung einer organischen Gestalt aus dem Flüßigen — einer wohlgegliederten Begebenheit aus Zufall. Es kann beides zugleich enthalten und dann ist es unvollständiges Drama. Man sieht leicht daß der Inhalt desselben eine Verwandlung, ein Läuterungs-, Reductionsprozeß sein müsse. Oedipus in Colonos ist ein schönes Beispiel davon, so auch Philoktet.

Göthes Märchen ist eine erzählte Oper.

Die Poesie löst fremdes Dasein im eignen auf.

Das Vermögen, eine fremde Individualität wahrhaft in sich zu erwecken — nicht blos durch eine oberflächliche Nachahmung zu täuschen — ist noch gänzlich unbekannt und beruht auf einer höchst wunderbaren Penetration und geistigen Mimik. Der Künstler macht sich zu allem was er sieht und sein will.

Es wäre eine artige Frage — ob denn das lyrische Gedicht eigentlich G e d i c h t, Pluspoesie, oder Prosa Minuspoesie wäre? Wie man den Roman für Prosa gehalten hat, so hat man das lyrische Gedicht für Poesie gehalten — beides mit Unrecht, die höchste eigentlichste Prosa ist das lyrische Gedicht. — Die sogenannte Prosa ist aus Beschränkung der absoluten Extreme entstanden. — Sie ist nur ad interim da und spielt eine subalterne temporelle Rolle. Es gibt eine Zeit wo sie nicht mehr ist. Dann ist aus der Beschränkung eine Durchdringung geworden — ein wahrhaftes Leben ist entstanden und Prosa und Poesie sind dadurch auf das innigste vereinigt und in Wechsel gesetzt.

Farbe ist ein Neutralzustand der Stoffe und des Lichts, ein Bestreben Licht zu werden des Stoffs und ein entgegengesetztes Bestreben des Lichts. —

Gibt es einen Ton zu jeder Gestalt, eine Gestalt zu jedem Ton?

Ton: Uebergang von Quantität zur Qualität. Farbe: Uebergang von Qualität zur Quantität?

Harmonie ist Ton der Töne, genialischer Ton.

Es ist seltsam daß in einer guten Erzählung allemal etwas Heimliches ist — etwas Unbegreifliches. Die Geschichte scheint noch uneröffnete Augen in uns zu berühren und wir stehn in einer ganz andern Welt, wenn wir aus ihrem Gebiete zurückkommen.

Die Natur hat allegorische Bilder. Die um die Quellen aufsteigenden Wolken sind Quellengebete.

Nessir und Zulima, die Bekenntnisse einer schönen Seele und das Heimweh sind ächte Legenden oder Predigten.

Poesie ist das absolut Reelle. Dies ist der Kern meiner Philosophie. Je poetischer, je wahrer.

Göthes Betrachtungen des Lichts, der Verwandlung der Pflanzen und der Insekten sind Bestätigungen und zugleich die überzeugendsten Beweise, daß auch der vollkommene Lehrvortrag in das Gebiet des Künstlers gehört.

Auch dürfte man in gewissem Sinn mit Recht behaupten, daß Göthe der erste Physiker seiner Zeit sei und in der That Epoche in der Geschichte der Physik mache. Vom Umfang der Kenntnisse kann hier nicht die Rede sein, so wenig auch Entdeckungen den Rang des Naturforschers bestimmen dürften. Hier kommt es darauf an, ob man die Natur wie ein Künstler die Antike betrachtet — denn ist die Natur etwas Anderes als eine lebende Antike? Natur und Natureinsicht entstehn zugleich, wie Antike und Antikenkenntniß; denn man irrt sehr, wenn man glaubt, daß es Antiken gibt. Erst jetzt fängt die Antike an zu entstehen. Sie wird unter den Augen und der Seele des Künstlers. Die Reste des Alterthums sind nur die spezifischen Reize zur Bildung der Antike. Nicht mit Händen wird die Antike gemacht. Der Geist bringt sie durch das Auge hervor und der gehauene Stein ist nur der Körper, der erst durch sie Bedeutung erhält und zur Erscheinung derselben wird. Wie der Physiker Göthe sich zu den übrigen Physikern verhält, so der Dichter zu den übrigen Dichtern. An Umfang, Mannichfaltigkeit und Tiefsinn wird er hie und da übertroffen; aber an Bildungskunst, wer dürfte sich ihm gleich stellen? Bei ihm ist alles That — wie bei Anderen Alles Tendenz nur ist. Er macht wirklich etwas, während Andere nur etwas möglich oder nothwendig machen. Nothwendige und mögliche Schöpfer sind wir Alle — aber wie wenig wirkliche. Der Philosoph der Schule würde dies vielleicht

aktiven Empirismus nennen. Wir wollen uns begnügen, Göthes Künstlerleben zu betrachten, und noch einen Blick auf seinen Verstand werfen. An ihm kann man die Gabe zu abstrahiren in einem neuen Lichte kennen lernen. Er abstrahirt mit einer seltnen Genauigkeit, aber nie ohne das Objekt zugleich zu construiren, dem die Abstraction entspricht. Dies ist nichts als angewandte Philosophie und so fänden wir ihn am Ende zu unserem nicht geringen Erstaunen auch als anwendenden praktischen Philosophen, wie denn jeder ächte Künstler von jeher nichts anderes war. Auch der reine Philosoph wird praktisch sein, wenn gleich der praktische anwendende Philosoph sich nicht mit seiner Wissenschaft abzugeben braucht — denn dies ist eine Kunst für sich. Der Sitz der eigentlichen Kunst ist im Verstande. Dieser construirt nach einem eigenthümlichen Begriffe. Phantasie, Witz und Urtheilskraft werden nur von ihm requirirt. So ist Wilhelm Meister ganz ein Kunstprodukt — ein Werk des Verstandes. Aus diesem Gesichtspunkt sieht man manche sehr mittelmäßige Werke im Kunstsaal — hingegen die meisten vortrefflich geachteten Schriften davon ausgeschlossen. Die Italiener und Spanier haben bei weitem häufiger Kunsttalent als wir. Auch selbst den Franzosen fehlt es nicht daran — die Engländer haben schon weit weniger und ähneln hierin uns, die ebenfalls äußerst selten Kunsttalent besitzen — wenn gleich unter allen Nationen am reichhaltigsten und besten mit jenen Eigenschaf-

ten versehen sind, die der Verstand bei seinen Werken anstellt. Dieser Ueberfluß an Kunstrequisiten macht freilich die wenigen Künstler unter uns so einzig — so hervorragend, und wir können sichre Rechnung machen, daß unter uns die herrlichsten Kunstwerke entstehn werden, denn in energischer Universalität kann keine Nation gegen uns auftreten. Wenn ich die neuesten Freunde der Literatur des Alterthums recht verstehe, so haben sie mit ihrer Forderung die klassischen Schriftsteller nachzuahmen nichts Anderes im Sinn, als uns zu Künstlern zu bilden — Kunsttalent in uns zu erwecken. Keine moderne Nation hat den Kunstverstand in so hohem Grade gehabt als die Alten. Alles ist bei ihnen Kunstwerk — aber vielleicht dürfte man nicht zu viel sagen, wenn man annähme, daß sie es erst für uns sind oder werden können. Der klassischen Literatur geht es wie der Antike; sie ist uns eigentlich nicht gegeben — sie ist nicht vorhanden — sondern sie soll von uns erst hervorgebracht werden. Durch fleißiges und geistvolles Studium der Alten entsteht erst eine klassische Literatur für uns, die die Alten selbst nicht hatten. Die Alten würden sich eine umgekehrte Aufgabe nehmen müssen — denn der bloße Künstler ist ein einseitiger beschränkter Mensch. An Strenge steht Göthe wohl den Alten nach — aber er übertrifft sie an Gehalt — welches Verdienst jedoch nicht das seinige ist. Sein Meister kommt ihnen nah genug, denn wie sehr ist er Roman schlechtweg, ohne Beiwort — und

wie viel ist das in dieser Zeit! — Göthe wird und muß übertroffen werden, — aber nur wie die Alten übertroffen werden können, an Gehalt und Kraft, an Mannichfaltigkeit und Tiefsinn — Als Künstler eigentlich nicht, oder doch nur um sehr wenig, denn seine Richtigkeit und Strenge ist vielleicht schon meisterhafter als es scheint.

Es geht wahrhaften Universalgedanken wie dem Landprediger im zweiten Theil von Meisters Lehrjahren — Sie scheinen so bekannt, weil sie aussehen wie allgemeine Menschengedanken und nicht wie Hinzens und Kunzens Gedanken.

In Jonien merkt man den erweichenden Einfluß des warmen asiatischen Himmels, so wie man hingegen in der frühesten dorischen Masse die geheimnißvolle Sprödigkeit und Strenge der ägyptischen Gottheiten gewahr wird. Spätere Schriftsteller haben oft diese alte Manier aus romantischem und modernem Instinkt ergriffen und diese rohen Gestalten mit neuem Geist beseelt unter ihre Zeitgenossen gestellt, um sie im leichtfertigen Gange der Civilisation aufzuhalten und ihre Aufmerksamkeit zurück auf verlassene Heiligthümer zu wenden.

In früheren Zeiten lebten nur Nationen — oder Genien — Genius in der zweiten Potenz — die Alten müssen daher in Masse betrachtet werden.

Lessing sah zu scharf und verlor darüber das Gefühl des undeutlichen Ganzen, die magische Anschauung der Gegenstände zusammen, in mannichfacher Erleuchtung und Verdunklung.

Wie episches, lyrisches und dramatisches Zeitalter in der Geschichte der griechischen Poesie einander folgten, so lösen sich in der Universalgeschichte der Poesie die antike, moderne und vereinigte Periode ab. Das Interessante ist der Gegenstand der Minuspoesie. In Göthe scheint sich ein Kern dieser Vereinigungspoesie angesetzt zu haben. Wer die Weise seiner Entstehung erräth, hat die Möglichkeit einer vollkommnen Geschichte der Poesie gegeben.

Voltaire ist einer der größesten Minuspoeten die je lebten. Sein Candide ist seine Odyssee. Schade um ihn, daß seine Welt ein Pariser Boudoir war. Mit weniger persönlicher und nationaler Eitelkeit wär er noch weit mehr gewesen.

Ein Roman muß durch und durch Poesie sein. Die Poesie ist nehmlich wie die Philosophie eine harmonische Stimmung unseres Gemüths, wo sich alles verschönert, wo jedes Ding seine gehörige Ansicht, alles seine passende Begleitung und Umgebung findet. Es scheint in einem echt poetischen Buche alles so natürlich und doch so wun=

derbar, man glaubt, es könne nicht anders sein und als habe man nur bisher in der Welt geschlummert und gehe einem nun erst der rechte Sinn für die Welt auf. Alle Erinnerung und Ahndung scheint aus eben dieser Quelle zu sein. So auch diejenige Gegenwart, wo man in Illusion befangen ist, einzelne Stunden, wo man gleichsam in allen Gegenständen, die man betrachtet, steckt und die unendlichen, unbegreiflichen, gleichzeitigen Empfindungen eines zusammenstimmenden Pluralis fühlt.

Das Lamentable unserer Kirchenmusik ist blos der Religion der Buße, dem alten Testamente angemessen, in dem wir eigentlich noch sind. Das neue Testament ist uns noch ein Buch mit sieben Siegeln. Wir haben aber einige treffliche Versuche wahrer geistlicher Musik, z. B. God save the king und: Wie sie so sanft ruhn u. s. w.

Die eigentliche sichtbare Musik sind die Arabesken, Muster, Ornamente u. s. w.

Man wird durch die Antiken gezwungen, sie als Heiligthümer zu behandeln.

Die Beiwörter der griechischen Dichter sind durchaus malerisch bedeutend. Z. B. in der Juno geben die Augen den Ton an u. s. w.

Der Stümper weiß in keiner Kunst wovon die Rede ist, er ahmt affenmäßig nach und hat keinen Sinn für

das Wesentliche der Kunst. Der ächte Maler u. s. w. weiß das Malerische und Unmalerische überall wohl zu unterscheiden. So ist es mit dem Dichter, dem Romancier, dem Reisebeschreiber. Der Chronikenschreiber ist der Stümper in der Geschichte — er will Alles geben und gibt nichts. So durchaus. Jede Kunst hat ihre individuelle Sphäre. Wer diese nicht genau kennt und Sinn für dieselbe hat — wird nie Künstler.

Der Verstand ist der Inbegriff der Talente. Die Vernunft setzt, die Phantasie entwirft — der Verstand führt aus.

In einem Roman, der übrigens Aehnlichkeit mit einem englischen Garten hat, muß nur jedes Wort poetisch sein, keine platte Natur u. s. w.

Es ist möglich in einem Shakespearschen Stück eine willkürliche Idee, Allegorie u. s. w. zu finden — nur poetisch muß sie sein. — D. i. philologische Poesie.

Es ist gewiß, daß mit Erfindungsgeist und Geschick sich jeder Gegenstand artig zu Papier bringen, zeichnen, coloriren und gruppiren läßt.

Alle Materialien borgt der Dichter, bis auf die Bilder.

Beiwörter sind dichterische Hauptwörter. Es gibt eine Poesie im Ganzen und eine Poesie im Einzelnen. So gehört z. B. zu jener Hermann und Dorothee, zu dieser Luise. Jene ist vielleicht romantische, diese descriptive Poesie.

Nichts ist poetischer als alle Uebergänge und heterogenen Mischungen.

Auf dem Theater tyrannisirt der Grundsatz der Nachahmung der Natur. Darnach wird der Werth des Schauspiels gemessen. Die Alten verstanden das besser. Bei ihnen war alles poetischer.

Dichtkunst ist wohl nur willkürlicher, thätiger, produktiver Gebrauch unserer Organe und vielleicht wäre Denken selbst nicht viel etwas anderes — denken und dichten also einerlei — denn im Denken wenden ja die Sinne den Reichthum ihrer Eindrücke zu einer neuen Art von Eindrücken an — und was daraus entsteht nennen wir Gedanken.

Die Aesthetik ist ganz unabhängig von der Poesie.

Daß die Poesie keine Effekte machen soll ist mir klar. Affekte sind schlechterdings etwas fatales, wie Krankheiten. Selbst die Rhetorik ist eine falsche Kunst, wenn sie nicht zu Heilung von Volkskrankheiten und Wahnsinn methodisch gebraucht wird. Affekte sind Arzeneien — man darf nicht mit ihnen spielen.

Die Göthesche Reise mit Kraus enthält einen interessanten Beitrag zur Kunst das gewöhnliche Leben zu poetisiren.

Der Roman handelt vom Leben, stellt Leben dar. Ein Mimus wäre er nur in Beziehung auf den Dichter. Oft enthält er Begebenheiten einer Maskerade, eine maskirte Begebenheit unter maskirten Personen. Der Roman als solcher enthält kein bestimmtes Resultat, er ist nicht Bild und Faktum eines Satzes. Er ist anschauliche Ausführung, Realisirung einer Idee. Aber eine Idee läßt sich nicht in einen Satz fassen. Eine Idee ist eine unendliche Reihe von Sätzen — eine irrationale Größe, unsetzbar, incommensurabel. Sollte nicht alle Irrationalität relativ sein? Das Gesetz ihrer Fortschreitung läßt sich aber aufstellen, und nach diesem ist ein Roman zu kritisiren.

Alle rein komischen Charaktere müssen, wie im alten Lustspiel, grell und derb gezeichnet sein — die feinen Nüancen sind prosaisch. In der Sphäre der Poesie ist alles entschiedener — jede Funktion ist höher lebendig, und springt farbiger in die Augen.

Sollte Poesie nichts als innere Malerei und Musik u. s. w. sein, freilich modificirt durch die Natur des Gemüths?

Man sollte nichts darstellen, was man nicht völlig übersähe, deutlich vernähme und ganz Meister desselben wäre, z. B. bei Darstellungen des Uebersinnlichen.

Es ist eine Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Asmus, Ligne und Voltaire. Auch Jacobi gehört zu den transcendenten Empirikern. Empiriker ist: in dem die Denkungsart eine Wirkung der Außenwelt und des Fatums ist, — der passive Denker — dem seine Philosophie gegeben wird. Voltaire ist reiner Empiriker und so mehrere französische Philosophen. Ligne neigt bemerklich zu den transcendenten Empirikern. Diese machen den Uebergang zu den Dogmatikern. Von da gehts zu den Schwärmern oder den transcendenten Dogmatikern — dann zu Kant — von da zu Fichte und endlich zum magischen Idealism.

Die geognostische oder Landschaftsphantasie wird im Meister gar nicht berührt. Die Natur läßt Göthe nur sehr selten mitwirken. Im Anfang des vierten Theils einmal. Beim Räuberanfall berührt Göthe nur im Vorbeigehen die romantische Waldhöhe mit. Die Außenwelt überhaupt selten, — am meisten noch im vierten Theile.

Gespräch, Beschreibung und Reflexion wechseln im Meister mit einander ab. Das Gespräch ist der vorwaltende Bestandtheil. Am wenigsten kommt die bloße Reflexion vor. Oft ist die Erzählung und Reflexion verwebt, oft die Beschreibung und das Gespräch. Das Gespräch bereitet die Erzählung vor — meistens aber die Erzählung das Gespräch. Schilderung der Charaktere

oder Raisonnement über die Charaktere wechselt mit Thatsachen ab. So ist das ganze Raisonnement von Thatsachen begleitet, die dasselbe bestätigen, widerlegen oder beides nur zum Schein thun. — Der Text ist nie übereilt, Thatsachen und Meinungen werden beide genau bestimmt in der gehörigen Folge vorgetragen. Die retardirende Natur des Romans zeigt sich vorzüglich im Styl. Die Philosophie und Moral des Romans sind romantisch. Das Gemeinste wird wie das Wichtigste mit romantischer Ironie angesehen und dargestellt. Die Verweilung ist überall dieselbe. Die Accente sind nicht logisch, sondern metrisch und melodisch — wodurch eben jene wunderbare romantische Ordnung entsteht, die keinen Bedacht auf Rang und Werth — Erstheit und Letztheit — Größe und Kleinheit nimmt. Die Beiwörter gehören zur Umständlichkeit — in ihrer geschickten Auswahl und ihrer ökonomischen Vertheilung zeigt sich der poetische Takt. Ihre Auswahl wird durch die Idee des Dichterwerks bestimmt. — Das erste Buch im Meister zeigt, wie angenehm sich auch gemeine alltägliche Begebenheiten hören lassen, wenn sie gefällig modulirt vorgetragen werden, wenn sie in eine gebildete, geläufige Sprache einfach gekleidet, mäßigen Schritts vorübergehn. Ein ähnliches Vergnügen gewährt ein Nachmittag unterwegs im Schooße einer Familie zugebracht, die ohne ausgezeichnete Menschen in sich zu schließen, ohne eine ausgesucht reizende Umgebung zu haben, doch durch die Stetigkeit und Ordnung ihres Haus-

wesens, durch die zusammenstimmende Thätigkeit ihrer mäßigen Talente und Einsichten und die zweckmäßige Benutzung und Ausfüllung ihrer Sphäre und Zeit ein gern zurückgerufenes Angedenken hinterläßt.

Die Malerei und Zeichnung setzt alles in Fläche und Flächenerscheinungen, die Musik alles in Bewegungen, die Poesie alles in Worte und Sprachzeichen um.

Die Poesie im strengeren Sinne scheint fast die Mittelkunst zwischen den bildenden und tönenden Künsten zu sein. Sollte der Takt der Figur und der Ton der Farbe entsprechen? —

Ließe sich nicht ein umfassenderer, kurz höher gradiger Moment im laokoontischen Drama als die antike Gruppe denken, vielleicht der wo der höchste Schmerz in Rausch — der Widerstand in Ergebung, das höchste Leben in Stein übergeht? Sollte der Bildhauer nicht immer den Moment der Petrefaction ergreifen und aufsuchen und darstellen und auch nur diesen darstellen können?

Die gewöhnlichen Fabeln mit ihren Moralen gleichen den Bildern, unter die der Zeichner schreiben muß was sie bedeuten sollen. Bei Lessing ist es oft ein Epigramm unter der Fabel und da ist es willkommen.

Hat die Musik nicht etwas von der combinatorischen Analysis und umgekehrt? Zahlenharmonien, Zahlenakustik gehört zur combinatorischen Analysis. Die Zähler sind die mathematischen Vokale — alle Zahlen sind Zähler. — Die combinatorische Analysis führt auf das Zahlenphantasiren und lehrt die Zahlencompositionskunst, — den mathematischen Generalbaß. Die Sprache ist ein musikalisches Instrument. Der Dichter, Rhetor und Philosoph spielen und componiren grammatisch. Eine Fuge ist durchaus logisch — oder wissenschaftlich. Sie kann auch poetisch behandelt werden. Der Generalbaß enthält die musikalische Algeber und Analysis. Die combinatorische Analysis ist die kritische Algeber und Analysis, und die musikalische Compositionslehre verhält sich zum Generalbaß wie die combinatorische Analysis zur einfachen Analysis. Manche mathematische Aufgabe läßt sich nicht einzeln, sondern nur in Verbindung mit anderen — aus einem höheren Gesichtspunkte — blos durch eine combinatorische Operation auflösen.

Der Dichter ist der Erfinder der Symptome a priori. Wenn der Philosoph im gewöhnlichen Sinne gleichsam der chemische Analytiker im mathematischen Sinn ist — so ist der Dichter der oryktognostische Analyst im mathematischen Sinn, der das Unbekannte aus dem Bekannten findet. Da Worte zu den Symptomen gehören, so ist die Sprache eine poetische Erfindung, und so sind auch

alle Offenbarungen und Phänomene als symptomatische Systeme poetischen Ursprungs — Poetik der Natur. Der Philosoph wäre am Ende auch nur der innere Dichter und so alles Wirkliche durchaus poetisch.

Wird eine Geschichte ins Märchen gebracht, so ist das schon eine fremde Einmischung. Eine Reihe artiger und unterhaltender Versuche, ein abwechselndes Gespräch, eine Redute sind Märchen. Ein höheres Märchen wird es, wenn, ohne den Geist des Märchens zu verscheuchen, irgend ein Verstand, Zusammenhang, Bedeutung hinein gebracht wird. Sogar nützlich könnte vielleicht ein Märchen werden. Der Ton des bloßen Märchens ist abwechselnd — er kann aber auch einfach sein.

In Shakespear wechselt durchaus Poesie mit Antipoesie, Harmonie mit Disharmonie ab, das Gemeine, Niedrige, Häßliche mit dem Romantischen, Höheren, Schönen, das Wirkliche mit dem Erdichteten, Pedantism und Unnatur der Poesie, und das ist mit dem griechischen Trauerspiele gerade der entgegengesetzte Fall.

Shakespeares Werke und Gedichte gleichen ganz der Boccazischen und Cervantesschen Prosa, eben so gründlich, elegant, nett, pedantisch und vollständig.

In Hans Sachs liegt der Entwurf einer eigenen Art von allegorischer, sittlicher, ächtdeutscher Mythologie.

Des Dichters Reich sei die Welt, in den Fokus seiner Zeit gedrängt. Sein Plan und seine Ausführung sei dichterisch, das ist, dichterische Natur. Er kann alles brauchen, er muß es nur mit Geist amalgamiren, er muß ein Ganzes daraus machen. Das Allgemeine, wie das Besondere muß er darstellen — alle Darstellung ist im Entgegengesetzten und seine Freiheit im Verbinden macht ihn unumschränkt. Alle dichterische Natur ist Natur. Ihr gebühren alle Eigenschaften der letzteren. So individuell sie ist, so allgemein interessant doch. Was helfen uns Beschreibungen, die Geist und Herz kalt lassen, leblose Beschreibungen der leblosen Natur — sie müssen wenigstens symbolisch sein, wie die Natur selber, wenn sie auch kein Gemüthszustandsspiel hervorbringen sollen. Entweder muß die Natur Ideenträger, oder das Gemüth Naturträger sein. Dieses Gesetz muß im Ganzen und im Einzelnen wirksam sein. Egoist darf der Dichter durchaus nicht erscheinen. Er muß sich selbst Erscheinung sein. Er ist der Vorstellungsprophet der Natur, so wie der Philosoph der Naturprophet der Vorstellung. Jenem ist das Objektive Alles, diesem das Subjektive. Jener ist Stimme des Weltalls, dieser Stimme des einfachsten Eins, des Prinzips, jener Gesang, dieser Rede. Jenes Verschiedenheit vereinigt das

Unendliche, dieses Mannichfaltigkeit verbindet das Endlichste. Der Dichter bleibt ewig wahr. Er beharrt im Kreislauf der Natur. Der Philosoph verändert sich im ewig Beharrlichen. Das ewig Beharrliche ist nur im Veränderlichen darstellbar. Das ewig Veränderliche nur im Bleibenden, Ganzen, gegenwärtigen Augenblick. Vor und nach sind ihre Bilder. Sie ist allein Realität. Alle Darstellung des Dichters muß symbolisch oder rührend sein. Rührend hier für afficirend überhaupt. Das Symbolische afficirt nicht unmittelbar, es veranlaßt Selbstthätigkeit. Dies reizt und erregt, jenes rührt und bewegt. Jenes ist ein Handeln des Geistes, dies ein Leiden der Natur, jenes geht vom Schein auf Sein, dies vom Sein auf den Schein, jenes von der Vorstellung zur Anschauung, dies von der Anschauung zur Vorstellung. Ehemals konnte der Dichter Allen Alles sein, der Kreis war noch so eng, die Menschen noch gleicher an Kenntnissen, Erfahrungen, Sitten, Charakter; ein solcher bedürfnißloser Mensch erhob in dieser Welt einfacher aber stärkerer Bedürfnisse die Menschen so schön über sich selbst, zum Gefühl der höheren Würde der Freiheit, die Reizbarkeit war noch so neu.

Tadle nichts Menschliches. Alles ist gut, nur nicht überall, nur nicht immer, nur nicht für alle. So mit der Kritik. Bei Beurtheilung von Gedichten z. B. nehme man sich in acht mehr zu tadeln als, streng genommen,

eigentlicher Kunstfehler, Miston in jeder Verbindung ist. Man weise möglichst genau jedem Gedichte seinen Bezirk an, und dies wird Kritik genug für den Wahn ihrer Verfasser sein. Denn nur in dieser Hinsicht sind Gedichte zu beurtheilen, ob sie einen weiten oder engen, einen nahen oder entlegenen, einen finsteren oder hellen, einen hellen oder dunkeln, erhabenen oder niedrigen Standort haben wollen. So schreibt Schiller für wenige, Göthe für viele. Man ist heut zu Tage zu wenig darauf bedacht gewesen, die Leser anzuweisen, wie das Gedicht gelesen werden muß, unter welchen Umständen es allein gefallen kann. Jedes Gedicht hat seine Verhältnisse zu den mancherlei Lesern und den vielfachen Umständen. Es hat seine eigne Umgebung, seine eigne Welt, seinen eignen Gott.

Die Idee eines Ganzen muß durchaus ein ästhetisches Werk beherrschen und modificiren. Selbst in den launigsten Büchern. Wieland, Richter und die meisten Komiker fehlen hier sehr oft. Es ist so entsetzlich viel Ueberflüssiges und Langweiliges, recht eigentliches hors d'oeuvre in ihren Werken. Selten ist der Plan und die große Vertheilung ästhetisch. Sie haben nur ästhetische oder komische Laune, nicht ästhetisch komischen Sinn oder Geist.

Schiller geht bei seinen Untersuchungen von einem festen Punkte aus und kann nachher freilich nie andere Verhältnisse finden als die Verhältnisse des Maaßes, von dem er zu bestimmen ausging. — Schiller zeichnet zu scharf, um für das Auge wahr zu sein, wie Albrecht Dürer, nicht wie Titian, zu idealisch um, im höchsten Sinn, natürlich zu sein.

Historie ist angewandte Moral und Religion, auch angewandte Anthropologie im allgemeineren Sinne. Daher der wunderbare Zusammenhang der Geschichte mit unserer Bestimmung — des Christenthums und der Moral.

Wir tragen die Lasten unserer Väter, wie wir ihr Gutes empfangen haben, und so leben die Menschen in der That in der ganzen Vergangenheit und Zukunft und nirgend weniger als in der Gegenwart.

Im Grunde lebt jeder Mensch in seinem Willen. Ein fester Vorsatz ist das Universal=beruhigende Mittel.

Eine Krankheit kann kein Leben sein, sonst müßte die Verbindung mit Krankheit unsere Existenz erhöhen.

Man lernt Handwerker, Maschinen, Wissenschaften, Künste, Menschen u. s. w. durch geschickte Eintheilung

und zweckmäßige successive Betrachtung am leichtesten und besten kennen.

Langeweile ist Hunger.

Die Kinder sind Antiken. Auch die Jugend ist antik. Aber nicht alle Jünglinge sind Jünglinge. Die Erwachsenen sind die Jüngeren in andere Beziehung. — Kinder sind noch terrae incognitae.

Sollte die Natur nicht verständlich sein, gar keines Commentars bedürftig? bloße Beschreibung, reine Erzählung hinlänglich?

Die Sprache ist für die Philosophie was sie für Musik und Malerei ist, nicht das rechte Medium der Darstellung.

Durch die Welt wie sie ist sind die Menschen Menschen — daher ihr Drang nach Einverständniß, denn dadurch sind sie Menschen.

Man ist allein mit allem was man liebt.

Bedürfniß nach Liebe verräth schon eine vorhandene Entzweiung in uns. Bedürfniß verräth immer Schwäche.

Die Ehe ist das höchste Geheimniß. Die Ehe ist bei uns ein popularisirtes Geheimniß. Schlimm, daß bei uns nur die Wahl zwischen Ehe und Einsamkeit ist. Die Extreme sind es — aber wie wenig Menschen sind einer eigentlichen Ehe fähig — wie wenig können auch Einsamkeit ertragen. — Es gibt Verbindungen aller Art. Eine unendliche Verbindung ist die Ehe. — Ist die Frau der Zweck des Mannes und ist die Frau ohne Zweck?

Es ist ein inniges Wohlsein im Wasser, eine Wollust in der Wasserberührung.

Spielen ist experimentiren mit dem Zufall.

Aus Kraftmangel scheint alle Unzufriedenheit und mancher andere Fehler zu entstehn.

Es ist die Möglichkeit eines unendlich reizenden Schmerzes da.

Kann eine Auferweckung eines fremden Bewußtseins, Belebung einer fremden Persönlichkeit im inneren Gemüthe zum Behuf einer Ehe vorkommen?

Was ich will, das kann ich. Bei dem Menschen ist kein Ding unmöglich.

Denken ist eine Muskelbewegung.

Schmerz sollte eigentlich der gewöhnliche Zustand und Freude das sein was jetzt Schmerz und Noth ist.

Der Gegensatz von Leib und Geist ist einer der allermerkwürdigsten und gefährlichsten. Dieser Gegensatz spielt eine große historische Rolle.

Die Blumenwelt ist eine unendliche Ferne.

Fremdheit — geheimnißvoller Reiz — und gezähmte Rohheit — demüthige Stärke — dienende Kraft — dies sind die Elemente der gewöhnlichen Wollust.

Der Historiker muß im Vortag oft Redner werden — Er trägt ja Evangelien vor, denn die ganze Geschichte ist Evangelium.

Krankheiten müssen als körperlicher Wahnsinn und zwar als fixe Ideen zum Theil angesehen werden.

Das ist ein eigener Reiz der Republik, daß sich alles in ihr viel freier äußert. Tugenden und Laster, Sitten und Unarten, Geist und Dummheit, Talent und Ungeschicklichkeit treten viel stärker hervor, und so gleicht eine

Republik dem tropischen Klima, nur nicht in der Regelmäßigkeit der Witterung.

Das Gefühl der Gesundheit, des Wohlbehagens, der Zufriedenheit ist durchaus persönlich, zufällig und hängt nur indirekt von äußeren Umständen ab. Daher alles Suchen es nicht hervorbringt, und vielleicht liegt hier der reale Grund aller mythologischen Personificationen.

Es ist mit dem geistigen Genuß wie mit dem leiblichen Essen. Es kommt viel auf Magen, Gesundheit, Alter, Zeit, Gewohnheit u. s. w. an. Beschäftigungen sind Absonderungen, Genuß oder Ableitungen.

Für Gott gibt es gar keinen Teufel — aber für uns ist er ein leider sehr wirksames Hirngespinnst.

Die Welt ist ein System nothwendiger Voraussetzungen — eine Vergangenheit, ein Ante eigner Art — unsre Ewigkeit a parte ante vielleicht. Grundsätze, Gedanken und Zwecke gehören zu der Ewigkeit a parte post — zur nothwendigen Zukunft — sie machen ein System der nothwendigen Folge aus. Aus der wirklichen oder Idealwelt entspringt die gegenwärtige Welt, die eine Mischung aus fester und flüssiger, sinnlicher und intellektualer Welt ist.

Verstand und Phantasie werden durch Zeit und Raum auf das sonderbarste vereinigt und man kann sagen, daß jeder Gedanke, jede Erscheinung unsers Gemüths das individuellste Glied eines durchaus eigenthümlichen Ganzen ist.

Sollten die Naturkräfte gerade in gegenseitigen und individuellen Verhältnissen stehen wie die Glieder an unserem Körper?

Wer keinen Sinn für Religion hätte — müßte doch an ihrer Stelle etwas haben, was für ihn das wäre was andern die Religion ist, und daraus mögen wohl viele Streite entstehen, da beide Gegenstände und Sinne Aehnlichkeit haben müssen und jeder dieselben Worte für das Seinige braucht und doch Beide ganz verschieden sind — so muß daraus manche Confusion entspringen.

Predigten müssen Associationen göttlicher Inspirationen, himmlischer Anschauungen sein.

Die musikalischen Verhältnisse scheinen mir recht eigentlich die Grundverhältnisse der Natur zu sein.

Genialische, edle, divinatorische, wunderthätige, kluge, dumme u. s. w. Pflanzen, Thiere, Steine, Elemente u. s. w. — Unendliche Individualität dieser Wesen, — ihr

musikalischer und Individualsinn — ihr Charakter — ihre Neigungen u. s. w. Es sind vergangene geschichtliche Wesen.

Predigten sollten eigentlich Legenden heißen, denn der eigentliche Stoff der Predigten ist der Legendenstoff.

Religion kann man nicht anders verkündigen wie Liebe und Patriotism. Wenn man Jemand verliebt machen wollte, wie finge man das wohl an?

Jede unrechte Handlung, jede unwürdige Empfindung ist eine Untreue gegen die Geliebte, ein Ehebruch.

Es gibt keine Religion die nicht Christenthum wäre.

Religiosität der Physiognomik. Heilige unerforschliche Hieroglyphe jeder Menschengestalt! Schwierigkeit Menschen wahrhaft zu sehen. Relativität und Falschheit der Begriffe von schönen und häßlichen Menschen. Recht häßliche Menschen können unendlich schön sein. Oeftere Beobachtung der Mienen. Einzelne Offenbarungsmomente dieser Hieroglyphe.

Ist ein wahrer Unterschied zwischen Weltlichem und Geistlichem? Oder ist gerade diese Polarität unserer Theologie noch alttestamentlich? Judaism ist dem Christen-

thum schnurstracks entgegen und liegt wie dieses allen Theologien gewissermaßen zum Grunde.

Der ächt gothische Tempel ist wahrhaft religiös.

Der Philosoph lebt von Problemen wie der Mensch von Speisen. Ein unauflösliches Problem ist eine unverdauliche Speise. — Was die Würze an den Speisen, das ist das Paradoxe an den Problemen. Wahrhaft aufgelöst wird ein Problem wenn es als solches vernichtet wird. So auch mit den Speisen. Der Gewinn von Beiden ist die Thätigkeit, die bei Beiden erregt wird. Jedoch gibt es auch nährende Probleme wie nährende Speisen, deren Elemente ein Zuwachs meiner Intelligenz werden. Durch Philosophiren, insofern es eine absolute Operation ist, wird aber meine Intelligenz, außer der unaufhörlichen Erneuerung, auch fortwährend ameliorirt — welches bei den Speisen nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt statt findet. Eine schleunige Amelioration unserer Intelligenz ist so bedenklich wie ein plötzliches Starkwerden. Der wahre Schritt der Gesundheit und Besserung ist langsam — wenn es gleich auch hier, nach den verschiedenen Constitutionen, verschiedene Reihen der Geschwindigkeiten gibt. So wenig man also ißt, um ganz neue fremde Stoffe zu erwerben — so wenig philosophirt man um ganz neue fremde Wahrheiten zu finden. Man philosophirt gerade darum warum man lebt. Sollte

man einmal dahin kommen, ohne gegebene Nahrungsmittel zu leben, so wird man auch so weit kommen, ohne gegebene Probleme zu philosophiren, — wenn nicht gar einige schon so weit sind.

Man weiß und macht eigentlich nur was man wissen und machen will. Die Schwierigkeit ist nur dies zu finden. Genaue Betrachtung des ersten Moments der erscheinenden Velleität, der gleichsam der Keim ist, wird uns überzeugen, daß hier alles schon drinn liegt was sich nachher nur entwickelt und abklärt. — Wir wissen nur in so weit wir machen.

Ist es nicht genug zu wissen, daß wir in diesem Leben einen Flug zu beginnen fähig sind, den der Tod, statt ihn zu unterbrechen, vielmehr beschleunigt, da dessen Fortsetzung einzig und allein von der unwandelbaren Richtung unsers freien Willens abhängt.

Weisheit muß man hienieden nicht beim Genie, sondern bei den Mittelmäßigen suchen. Mit Genie verbunden macht sie Epoche, thut Wunder.

Die Individualität in der Natur ist ganz unendlich. Wie sehr belebt diese Ansicht unsere Hoffnungen von der Personalität des Universums.

Manche haben mehr eine räumliche Personalität, andere mehr eine zeitliche. Sollte dies der Unterschied unter Helden und Künstlern sein?

Alles Gute in der Welt ist unmittelbare Wirksamkeit Gottes. In jedem Menschen kann mir Gott erscheinen. Am Christenthum hat man Ewigkeiten zu studiren. Es wird einem immer höher, mannichfacher und herrlicher.

In der Schellingschen Naturphilosophie wird ein beschränkter Begriff der Natur und der Philosophie vorausgesetzt. — Schelling ist der Philosoph der neueren Chemie, der absolute Origenist. —

Das System der Moral hat große Anwartschaft auch das einzig mögliche System der Philosophie zu sein.

Philosophie ist nur praktisch darstellbar und läßt sich wie Geniethätigkeit überhaupt nicht beschreiben.

Simplification und Combination der Wissenschaften, Verwandlung aller Wissenschaften in Eine ist freilich eine philosophische Aufgabe und eine absolute Forderung der Lust zu wissen.

Krankheiten sind gewiß ein höchst wichtiger Gegenstand der Menschheit, da ihrer so unzählige sind und

jeder Mensch so viel mit ihnen zu kämpfen hat. Noch kennen wir nur sehr unvollkommen die Kunst sie zu benutzen. Wahrscheinlich sind sie der interessanteste Reiz und Stoff unsers Nachdenkens und unserer Thätigkeit. Hier lassen sich gewiß unendliche Früchte erndten, besonders, wie mich dünkt, im intellektuellen Felde, im Gebiete der Moral, Religion und Gott weiß in welchem wunderbaren Gebiete noch. Wie wenn ich ein Prophet dieser Kunst werden sollte?

Sollte nicht eine Naturmythologie möglich sein? — Mythologie hier in meinem Sinne, als freie poetische Erfindung, die die Wirklichkeit sehr mannichfach symbolisirt u. s. w.

Sehr Vieles in der Schrift ist lokal und temporell, siehe das alte Testament. — In den Evangelien liegen die Grundzüge künftiger und höherer Evangelien.

Das Poëm des Verstandes ist Philosophie. Es ist der höchste Schwung, den der Verstand sich über sich selbst gibt. — Einheit des Verstandes und der Einbildungskraft. — Ohne Philosophie bleibt der Mensch in seinen wesentlichsten Kräften uneins. — Es sind zwei Menschen — Ein Verständiger — und Ein Dichter. Ohne Philosophie unvollkommner Dichter, ohne Philosophie unvollkommner Denker, Urtheiler.

Alles Mystische ist personell und mithin eine Elementar-Variation des Weltalls.

Gemeinschaftlicher Wahnsinn hört auf Wahnsinn zu sein und wird Magie, Wahnsinn nach Regeln und mit vollem Bewußtsein.

Es ist ein starker Beweis wie weit wir schon sind, daß wir so verächtlich von unseren Fortschritten, von unserer Stufe denken.

Wir werden die Welt verstehn wenn wir uns selbst verstehn, weil wir und sie integrante Hälften sind. Gotteskinder, göttliche Keime sind wir. Einst werden wir sein was unser Vater ist.

Das Schöne ist das Sichtbare katexochin.

Wie wenig Menschen haben sich nur zu einer mannichfaltigen, schweigend totalen Aufmerksamkeit auf alles was um und in ihnen in jedem Augenblicke vorgeht erzogen! Bonnets Bemerkung: Aufmerksamkeit ist Mutter des Genies.

Es ist mit dem Volke wie mit den Weibern — Es hat für alles Leidenschaft was seine Aufmerksamkeit an sich zieht. Es sucht in diesem Gegenstande alles, denn

es fühlt durch denselben sein unendliches Wesen in dunkler Ahndung. Je schwächer der Mensch, desto mächtiger, ahndungsvoller und behaglicher dünkt ihm ein leidenschaftlicher Zustand. Es ist ihm genug, daß er geweckt und gerührt wird — was ihn weckt und rührt ist ihm einerlei — er ist noch nicht gebildet genug, um irgend eine Wahl zu treffen und die erregenden Gegenstände zu ordnen und zu unterscheiden, oder gar manchem seine Aufmerksamkeit und Theilnahme zu versagen.

Man würde mit vielen Menschen zufrieden sein, wenn man die Betrachtung nicht ganz über die entgegengesetzte vergäße: was diese Menschen nicht Alles sein könnten, oder wie viel schlimmer und geringer sie so leicht sein könnten.

Was fehlt Einem, wenn man brave, rechtliche Aeltern, achtungs- und liebenswerthe Freunde, geistvolle und mannichfache Bekannte, einen unbescholtenen Ruf, eine gefällige Gestalt, convenzionelle Lebensart, einen meistens gesunden Körper, angemessene Beschäftigungen, angenehme und nützliche Fertigkeiten, eine heitere Seele, ein mäßiges Auskommen, mannichfaltige Schönheiten der Natur und Kunst um sich her, ein im Ganzen zufriedenes Gewissen — und entweder die Liebe, die Welt und das Familienleben noch vor sich oder die Liebe neben sich, die Welt hinter sich und eine gut gerathene Familie um sich

hat? — Ich dächte, dort nichts als fleißigen Muth und geduldiges Vertrauen — hier nichts als Glauben und ein freundlicher Tod.

Aller Reiz zieht an. Die Reizung identificirt. Alle Reize in Einem gedacht ist Ich und Nicht Ich. —

Je lockerer, desto reizbarer, — je dichter, desto reizfähiger.

Ein Premierminister, ein Fürst, ein Direktor überhaupt hat nur Menschen und Künstler — Charakter und Talentkenntniß nöthig.

Den Organism wird man gar nicht ohne Voraussetzung einer Weltseele, wie den Weltplan nicht ohne Voraussetzung eines Weltvernunftwesens erklären können.

Wie das Licht bei dem Reiben des Stahls an den Stein, der Ton bei der Berührung des Bogens und der Saite, die Zuckung bei Schließung und Oeffnung der galvanischen Kette erfolgt, so vielleicht das Leben bei Erweckung — Penetration — des organischen Stoffes. — Indirekte Construktion. Das Rechte erscheint von selbst, wenn die Bedingungen seiner Erscheinung eintreten. Die mechanische Operation verhält sich durchaus zu dem höheren Resultat wie Stahl, Stein und Berührung zum Funken. —

Jede Wirkung ist von einem höheren Genius begleitet.

Die individuelle Seele soll mit der Weltseele übereinstimmend werden.

Licht ist auf jeden Fall Aktion — Licht ist wie Leben, wirkende Wirkung — ein nur im Zusammentreffen gehöriger Bedingungen sich offenbarendes. Licht macht Feuer. Licht ist der Genius des Feuerprozesses.

Merkmal der Krankheit ist der Selbstzerstörungsinstinkt — So alles Unvollkommne — so selbst das Leben, oder besser, der organische Stoff. —

Kälte ist ein indirekter Reiz — sie lockt bei gesunden Körpern mehrere Wärme hervor. Einen durchaus Gesunden erhält nichts so sehr in lebhafter Thätigkeit als ein abwechselnder Mangel und Ueberfluß an Reizen — ihn reizt der Mangel zum Ersatz — ihn bringt der Ueberfluß zur Mäßigung und Hemmung der Funktion, der Ueberfluß bestimmt ihn zur Verminderung der Thätigkeit. — Der Mangel setzt den Gesunden in Thätigkeit und der Ueberfluß in Ruhe. Sollten Kunstwerke nicht Produkte der gesunden Unthätigkeit sein?

Organisationstrieb ist Trieb Alles in Werkzeug und Mittel zu verwandeln.

Die Frage nach dem Grunde, dem Gesetze einer Erscheinung u. s. w. ist eine abstrakte, d. h. von dem Gegenstande weg, dem Geiste zu gerichtete Frage. Sie geht auf Zueignung, Assimilation des Gegenstandes. Durch Erklärung hört der Gegenstand auf fremd zu sein.

Wissenschaften zersetzen sich in Wissenschaften, Sinne in Sinne. Je limitirter und bestimmter, desto praktischer. Von dem Hange der Gelehrten, ihre Wissenschaft zu universalisiren. Dadurch werden verschiedne Gegenstände Ein Gegenstand, daß verschiedne Sinne Einer werden.

Vermischter Willen und Wissenstrieb — ist Glaube.

Alle absolute Empfindung ist religiös.

Hypochondrie ist eine sehr merkwürdige Krankheit. Es gibt eine kleine und eine erhabene Hypochondrie. Von hier aus muß man in die Seele einzudringen suchen.

Sollen Körper und Seele vielleicht auf gewisse Weise getrennt sein — und ist es nicht Schwäche, wenn jede Affektion des Einen gleich auch Affektion des Andern ist — ohne Dazwischenkunft des Willens.

Bei den Alten war die Religion schon gewissermaßen das was sie bei uns werden soll, praktische Poesie.

Das Genießen und machen lassen scheint in der That edler als das Verfertigen, als das Hervorbringen — das Zusehn als das Thun — das Denken als das Realisiren oder das Sein.

Sollte es nicht ein absolutes Bedürfniß geben, das gerade Ausschluß der übrigen möglich machte — Liebe, Gesammtleben mit geliebten Personen?

Thätigkeit läßt uns am leichtesten unsern Kummer vergessen, aber sollen wir manchen Verlust vergessen?

Was muß ich lernen? Was kann nur gelernt werden? Aus Lernen und Hervorbringen entsteht die wissenschaftliche Bildung.

Allzuheftige Unleidlichkeit des Unvollkommnen ist Schwäche.

Man kann seine Ehre in Alles setzen — und man soll sie nur in Eins setzen.

Baader ist ein realer Psycholog und spricht die ächte psychologische Sprache. Reale Psychologie ist auch vielleicht das für mich bestimmte Feld.

Ein blühendes Land ist doch wohl ein königlicheres Kunstwerk als ein Park. Ein geschmackvoller Park ist eine englische Erfindung. Ein Land, das Herz und Geist befriedigt, dürfte eine deutsche Erfindung werden; und der Erfinder wäre doch wohl der König aller Erfinder.

Der Beste unter den ehemaligen französischen Monarchen hatte sich vorgesetzt, seine Unterthanen so wohlhabend zu machen, daß jeder alle Sonntage ein Huhn mit Reiß auf seinen Tisch bringen könnte. Würde nicht die Regierung aber vorzuziehn sein, unter welcher der Bauer lieber ein Stück verschimmelt Brod äße, als Braten in einer andern, und Gott für das Glück herzlich dankte, in diesem Lande geboren zu sein?

Macht nur die Berge gleich, das Meer wird es euch Dank wissen. Das Meer ist das Element von Freiheit und Gleichheit. Indeß warnt es, auf Lager von Schwefelkies zu treten, sonst ist der Vulkan da, und mit ihm der Keim eines neuen Continents.

Ein wahrhaftes Königspaar ist für den ganzen Menschen, was eine Constitution für den bloßen Verstand ist.

Man kann sich für eine Constitution nur wie für einen Buchstaben interessiren. Ist das Zeichen nicht ein schönes Bild, oder ein Gesang, so ist Anhänglichkeit an Zeichen die verkehrteste aller Neigungen. —

Was ist ein Gesetz, wenn es nicht Ausdruck des Willens einer geliebten, achtungswerthen Person ist? Bedarf der mystische Souverain nicht, wie jede Idee, eines Symbols, und welches Symbol ist würdiger und passender, als ein liebenswürdiger, trefflicher Mensch? Die Kürze des Ausdrucks ist doch wohl etwas werth, und ist nicht ein Mensch ein kürzerer, schönerer Ausdruck eines Geistes als ein Collegium? Wer recht viel Geist hat, den hemmen Schranken und Unterschiede nicht; sie reizen ihn vielmehr. Nur der Geistlose fühlt Last und Hemmung. Uebrigens ist auch ein geborner König besser als ein gemachter. Der beste Mensch wird eine solche Erhebung nicht ohne Alteration ertragen können. Wer so geboren ist, dem schwindelt nicht, den überreizt auch eine solche Lage nicht. Und ist am Ende nicht die Geburt die primitive Wahl? Die müssen sich nicht lebendig in sich gefühlt haben, die die Freiheit dieser Wahl, die Einmüthigkeit bei derselben bezweifeln.

Wer hier mit seinen historischen Erfahrungen angezogen kommt, weiß gar nicht, wovon ich rede, und auf welchem Standpunkt ich rede; dem sprech ich arabisch,

und er thut am besten, seines Weges zu gehn und sich nicht unter Zuhörer zu mischen, deren Idiom und Landesart ihm durchaus fremd ist.

Meinethalben mag jetzt der Buchstabe an der Zeit sein. Es ist kein großes Lob für die Zeit, daß sie so weit von der Natur entfernt, so sinnlos für Familienleben, so abgeneigt der schönsten poetischen Gesellschaftsform ist. Wie würden unsre Kosmopoliten erstaunen, wenn ihnen die Zeit des ewigen Friedens erschiene und sie die höchste gebildetste Menschheit in monarchischer Form erblickten? Zerstäubt wird dann der papierne Kitt sein, der jetzt die Menschen zusammen kleistert, und der Geist wird die Gespenster, die statt seiner in Buchstaben erscheinen und von Federn und Pressen zerstückelt ausgingen, verscheuchen, und alle Menschen wie ein paar Liebende zusammen schmelzen.

Der König ist das gediegene Lebensprinzip des Staats; ganz dasselbe, was die Sonne im Planetensystem ist. Zunächst um das Lebensprinzip her, erzeugt sich mithin das höchste Leben im Staate, die Lichtatmosphäre. Mehr oder weniger erregt ist es in jedem Staatsbürger. Die Aeußerungen des Staatsbürgers in der Nähe des Königs werden daher glänzend, und so poetisch als möglich, oder Ausdruck der höchsten Belebung sein. Da nun in der höchsten Belebung der Geist zugleich am wirksamsten ist,

die Wirkungen des Geistes Reflexionen sind, die Reflexion aber, ihrem Wesen nach, bildend ist, mit der höchsten Belebung also die schöne, oder vollkommene Reflexion verknüpft ist, so wird auch der Ausdruck des Staatsbürgers in der Nähe des Königs Ausdruck der höchsten, zurückgehaltenen Kraftfülle, Ausdruck der lebhaftesten Regungen, beherrscht durch die achtungsvollste Besonnenheit, ein unter Regeln zu bringendes Betragen sein. Ohne Etiquette kann kein Hof bestehn. Es gibt aber eine natürliche Etiquette, die schöne, und eine erkünstelte modische, die häßliche. Herstellung der erstern wird also keine unwichtige Sorge des denkenden Königs sein, da sie einen bedeutenden Einfluß auf den Geschmack und die Liebe für die monarchische Form hat.

Jeder Staatsbürger ist Staatsbeamter. Seine Einkünfte hat er nur als solcher. Man hat sehr unrecht, den König den ersten Beamten des Staats zu nennen. Der König ist kein Staatsbürger, mithin auch kein Staatsbeamter. Das ist eben das Unterscheidende der Monarchie, daß sie auf dem Glauben an einen höhergebornen Menschen, auf der freiwilligen Annahme eines Idealmenschen, beruht. Unter meines Gleichen kann ich mir keinen Obern wählen; auf Einen, der mit mir in der gleichen Frage befangen ist, nichts übertragen. Die Monarchie ist deswegen ächtes System, weil sie an einen absoluten Mittelpunkt geknüpft ist; an ein Wesen, was zur Menschheit, aber nicht zum Staate gehört. Der

König ist ein zum irdischen Fatum erhobener Mensch. Diese Dichtung drängt sich dem Menschen nothwendig auf. Sie befriedigt allein eine höhere Sehnsucht seiner Natur. Alle Menschen sollen thronfähig werden. Das Erziehungsmittel zu diesem fernen Ziel ist ein König. Er assimilirt sich allmählig die Masse seiner Unterthanen. Jeder ist entsprossen aus einem uralten Königsstamm. Aber wie wenige tragen noch das Gepräge dieser Abkunft?

Ein Regent kann für die Erhaltung seines Staats in den jetzigen Zeiten gewiß nicht zweckmäßiger sorgen, als wenn er ihn vielmöglichst zu individualisiren sucht.

Die alte Hypothese, daß die Kometen die Revolutionsfackeln des Weltsystems wären, gilt gewiß für eine andere Art von Kometen, die periodisch das geistige Weltsystem revolutioniren und verjüngen. Der geistige Astronom bemerkt längst den Einfluß eines solchen Kometen auf einen beträchtlichen Theil des geistigen Planeten, den wir die Menschheit nennen. Mächtige Ueberschwemmungen, Veränderungen der Klimate, Schwankungen des Schwerpunkts, allgemeine Tendenz zum Zerfließen, sonderbare Meteore sind die Symptome dieser heftigen Incitation, deren Folge den Inhalt eines neuen Weltalters ausmachen wird. So nöthig es vielleicht ist, daß in gewissen Perioden alles in Fluß gebracht wird, um neue, reinere Krystallisation zu veranlassen, so un-

entbehrlich ist es jedoch ebenfalls diese Krisis zu mildern, und die totale Zerfließung zu behindern, damit ein Stock übrig bleibe, ein Kern, an den die neue Masse anschieße und in neuen, schönen Formen sich um ihn her bilde.

Das Feste ziehe sich also immer fester zusammen, damit der überflüssige Wärmestoff vermindert werde, und man spare kein Mittel, um das Zerweichen der Knochen, das Zerlaufen der typischen Faser zu verhindern.

Würde es nicht Unsinn sein, eine Krisis permanent zu machen, und zu glauben, der Fieberzustand sei der ächte, gesunde Zustand, an dessen Erhaltung dem Menschen alles gelegen sein müßte? Wer möchte übrigens an seiner Nothwendigkeit, an seiner wohlthätigen Wirksamkeit zweifeln.

Diejenigen, die in unsern Tagen gegen Fürsten, als solche, declamiren, und nirgends Heil statuiren als in der neuen, französischen Manier, auch die Republik nur unter der repräsentativen Form erkennen, und apodiktisch behaupten, daß nur da Republik sei, wo es Primair- und Wahlversammlungen, Directorium und Räthe, Municipalitäten und Freiheitsbäume gäbe, die sind armselige Philister, leer an Geist und arm an Herzen, Buchstäbler, die ihre Seichtigkeit und innerliche Blöße unter der imposanten Maske des Kosmopolitismus zu verstecken suchen, und diese Gegner, wie die Obscuranten verdienen das Gleiche, damit der Frosch- und Mäusekrieg vollkommen versinnlicht werde.

Der Grund aller Verkehrtheit in Gesinnungen und Meinungen ist — Verwechselung des Zwecks mit dem Mittel.

Genau haben die meisten Revolutionisten gewiß nicht gewußt, was sie wollten — Form, oder Unform.

Revolutionen beweisen eher gegen die wahre Energie einer Nation. Es gibt eine Energie aus Kränklichkeit und Schwäche — die gewaltsamer wirkt, als die wahre — aber leider mit noch tieferer Schwäche aufhört.

Wenn man von einer Nation urtheilt, so beurtheilt man meistens nur den vorzüglich sichtbaren, den frappanten Theil der Nation.

Kein Argument ist der alten Regierung nachtheiliger, als dasjenige, was man aus der disproportionellen Stärke der Glieder des Staats, die in einer Revolution zum Vorschein kommt, ziehen kann. Seine Verwaltung muß höchst fehlerhaft gewesen sein, daß viele Theile fehlerhaft werden konnten und eine so hartnäckige Schwäche überall einwurzelte.

Je schwächer ein Theil ist, desto mehr zu Unordnungen und Entzündungen geneigt.

Was sind Sklaven? Völlig geschwächte, comprimirte Menschen. Was sind Sultane? Durch heftige Reizungen incitirte Sklaven. Wie endigen Sultane und Sklaven? Gewaltsam. — Jene leicht als Sklaven, diese leicht als Sultane, d. h. phrenitisch, hirnwüthig. Wie können Sklaven kurirt werden? Durch sehr behutsame Freilassungen und Aufklärungen. Man muß sie wie Erfrorne behandeln. Sultane? Auf die Art, wie Dionysius und Krösus kurirt wurden. Mit Schrecken, Fasten und Klosterzwang angefangen und allmählig mit Stärkungsmitteln gestiegen. Sultane und Sklaven sind das Extrem. Es gibt noch viel Mittelklassen bis zum König und dem ächten Cyniker — der Klasse der vollkommensten Gesundheit. Terroristen und Hofschranzen gehören so ziemlich in die nächste Klasse nach Sultanen und Sklaven — und gehen so in einander über, wie diese. Beides sind die Repräsentanten der beiden Krankheitsformen einer sehr schwachen Constitution.

Die gesundeste Constitution unter einem Maximum von Reizen repräsentirt der König, — dieselbe unter einem Minimum von Reizen — der ächte Cyniker. Je gleicher beide sind, je leichter und unveränderter sie ihre Rollen verwechseln könnten, desto mehr nähert sich ihre Constitution dem Ideal der vollkommenen Constitution. Je unabhängiger also der König von seinem Thron lebt, desto mehr ist er König.

Alle Reize sind relativ — sind Größen — bis auf Einen, der ist absolut — und mehr als Größe.

Die vollkommenste Constitution entsteht durch Incitation und absolute Verbindung mit diesem Reize. Durch ihn kann sie alle übrige entbehren — denn er wirkt anfänglich stärker im Verhältniß, daß die relativen Reize abnehmen, und umgekehrt. Hat er sie aber einmal ganz durchdrungen, so wird sie völlig indifferent gegen die relativen Reize. Dieser Reiz ist — absolute Liebe.

Ein Cyniker und ein König ohne sie, sind nur Titulaturen.

Jede Verbesserung unvollkommener Constitutionen läuft darauf hinaus, daß man sie der Liebe fähiger macht.

Der beste Staat besteht aus Indifferentisten dieser Art.

In unvollkommenen Staaten sind sie auch die besten Staatsbürger. Sie nehmen an allem Guten Theil, lachen über die Alfanzereien ihrer Zeitgenossen im Stillen, und enthalten sich von allem Uebel. Sie ändern nicht, weil sie wissen, daß jede Aenderung der Art und unter diesen Umständen nur ein neuer Irrthum ist, und das Beste nicht von außen kommen kann. Sie lassen alles in sei-

nen Würden, und so wie sie keinen geniren — so genirt auch sie keiner, und sind überall willkommen.

Der jetzige Streit über die Regierungsformen ist ein Streit über den Vorzug des reifen Alters, oder der blühenden Jugend.

Republik ist das Fluidum deferens der Jugend. Wo junge Leute sind, ist Republik.

Mit der Verheirathung ändert sich das System. Der Verheirathete verlangt Ordnung, Sicherheit, und Ruhe — er wünscht.

Als Familie, in Einer Familie zu leben — in einem regelmäßigen Hauswesen — er sucht eine ächte Monarchie.

Ein Fürst ohne Familiengeist ist kein Monarch.

Aber wozu ein einziger, unbeschränkter Hausvater? Welcher Willkühr ist man da nicht ausgesetzt?

In allen relativen Verhältnissen ist das Individuum einmal für allemal der Willkühr ausgesetzt — und wenn ich in eine Wüste ginge — ist da nicht mein wesentliches Interesse der Willkühr meiner Individualität noch

ausgesetzt? Das Individuum, als solches, steht seiner Natur nach unter dem Zufall. In der vollkommenen Demokratie steh ich unter sehr vielen, in repräsentativer Democratie unter Wenigern, in der Monarchie unter Einem willkührlichen Schicksale.

Aber fordert nicht die Vernunft, daß Jeder sein eigener Gesetzgeber sei? Nur seinen eigenen Gesetzen soll der Mensch gehorchen.

Wenn Solon und Lycurg wahre, allgemeine Gesetze, Gesetze der Menschheit gegeben haben, — woher nahmen sie dieselben? — Hoffentlich aus dem Gefühl ihrer Menschheit und seiner Beobachtung. Wenn ich ein Mensch bin, wie sie, woher nehme ich meine Gesetze? Doch wohl aus derselben Quelle — und bin ich, wenn ich dann nach Solons und Lycurgs Gesetzen lebe, der Vernunft untreu? Jedes wahre Gesetz ist mein Gesetz — sagen und aufstellen mag es, wer es will. Dieses Sagen und Aufstellen aber, oder die Beobachtung des ursprünglichen Gefühls und ihre Darstellung muß doch nicht so leicht sein, — sonst würden wir ja keiner besondern geschriebenen Gesetze bedürfen? Es muß also wohl eine Kunst sein? So auch das Gesetz anzuwenden, scheint in der That eine langwierige Uebung und Schärfung der Urtheilskraft vorauszusetzen. Wodurch entstanden Stände und Zünfte? — aus Mangel an Zeit und Kräften des Einzelnen.

Jeder Mensch konnte bisher nicht alle Künste und Wissenschaften lernen und zugleich treiben — sich nicht alles in Allem sein. Die Arbeiten und Künste wurden vertheilt. Nicht auch die Regierungskunst? Der allgemeinen Forderung der Vernunft zufolge sollten auch alle Menschen Aerzte, Dichter, und so fort, sein. Bei den übrigen Künsten ist es übrigens schon größtentheils hergebracht, daß sich, da die Menschen darüber bescheiden — nur Regierungskunst und Philosophie — dazu glaubt jeder gehöre nur Dreistigkeit, und jeder vermißt sich, als Kenner, davon zu sprechen, und Prätensionen auf ihre Praxis und Virtuosität zu machen.

Aber die Vortrefflichkeit der repräsentativen Democratie ist doch unläugbar. Ein natürlicher, musterhafter Mensch ist ein Dichtertraum. Mithin, was bleibt übrig — Composition eines künstlichen. Die vortrefflichsten Menschen der Nation ergänzen einander — In dieser Gesellschaft entzündet sich ein reiner Geist der Gesellschaft. Ihre Decrete sind seine Emanationen — und der idealische Regent ist realisirt.

Zuerst zieh ich die vortrefflichsten Menschen der Nation und die Entzündung des reinen Geistes in Zweifel. Auf die sehr widersprechende Erfahrung will ich mich nicht einmal berufen. Es liegt am Tage, daß sich aus todten Stoffen kein lebendiger Körper — aus ungerechten,

eigennützigen und einseitigen Menschen kein gerechter, uneigennütziger und liberaler Mensch zusammensetzen läßt. Freilich ist das eben ein Irrthum einer einseitigen Majorität, und es wird noch lange Zeit vergehn, eh man sich von dieser simpeln Wahrheit allgemein überzeugen wird. Eine so beschaffene Majorität wird nicht die Vortrefflichsten, sondern im Durchschnitt nur die Bornirtesten und die Weltklügsten wählen. Unter den Bornirtesten versteh ich solche, bei denen Mittelmäßigkeit zur fertigen Natur geworden ist, die klassischen Muster des großen Haufens. Unter den Weltklügsten — die geschicktesten Courmacher des großen Haufens. Hier wird sich kein Geist entzünden — am wenigsten ein reiner — Ein großer Mechanismus wird sich bilden — ein Schlendrian — den nur die Intrigue zuweilen durchbricht. Die Zügel der Regierung werden zwischen dem Buchstaben und mannichfaltigen Partheimachern hin und her schwanken. Die Despotie eines Einzelnen hat denn doch vor dieser Despotie noch den Vorzug, daß man wenigstens dort an Zeit und Schuhen erspart — wenn man mit der Regierung zu thun hat — und jene doch mit offnen Karten spielt, da man hier nicht immer gleich weiß, bei wem gerade den Tag die Regierung anzutreffen ist — und welche Wege die Vortheilhaftesten dahin einzuschlagen sind.

Wenn der Repräsentant schon durch die Höhe, auf die er gehoben wird — reifer und geläuterter werden soll,

wie viel mehr der einzelne Regent? Wären die Menschen schon das, was sie sein sollten und werden können — so würden alle Regierungsformen einerlei sein — die Menschheit würde überall einerlei regiert, überall nach den ursprünglichen Gesetzen der Menschheit. Dann aber würde man am Ersten die schönste, poetische, die natürlichste Form wählen — Familienform — Monarchie, — Mehrere Herrn — mehrere Familien — Ein Herr — Eine Familie!

Jetzt scheint die vollkommene Demokratie und die Monarchie in einer unauflöslichen Antinomie begriffen zu sein — der Vortheil der Einen durch einen entgegengesetzten Vortheil der Andern aufgewogen zu werden. Das junge Volk steht auf der Seite der erstern, gesetztere Hausväter auf der Seite der zweiten. Absolute Verschiedenheit der Neigungen scheint diese Trennung zu veranlassen. Einer liebt Veränderungen — der Andre nicht. Vielleicht lieben wir alle in gewissen Jahren Revolutionen, freie Concurrenz, Wettkämpfe und dergleichen demokratische Erscheinungen. Aber diese Jahre gehn bei den Meisten vorüber — und wir fühlen uns von einer friedlicheren Welt angezogen, wo eine Centralsonne den Reigen führt, und man lieber Planet wird, als einen zerstörenden Kampf um den Vortanz mitkämpft. Man sei also nur wenigstens politisch, wie religiös, tolerant —

man nehme nur die Möglichkeit an, daß auch ein vernünftiges Wesen anders incliniren könne als wir. Diese Toleranz führt, wie mich dünkt, allmälig zur erhabenen Ueberzeugung von der Relativität jeder positiven Form — und der wahrhaften Unabhängkeit eines reifen Geistes von jeder individuellen Form, die ihm nichts als nothwendiges Werkzeug ist. Die Zeit muß kommen, wo politischer Entheism und Pantheism als nothwendige Wechselglieder aufs innigste verbunden sein werden.

Allzugroße geistige Beweglichkeit und Sensibilität deutet auf Mangel an Capacität. — Siehe die phantastischen ahndungsvollen Menschen.

Der Tod ist das romantisirende Prinzip unsers Lebens. Der Tod ist das Leben † — Durch den Tod wird das Leben verstärkt.

Die Herrnhuter haben den Kindergeist einführen wollen. Aber ist es auch der ächte? Oder nicht vielmehr Kindermuttergeist — alter Weibergeist? — Wenn Christus sagt, werdet wie die Kinder, — so meint er indeterminirte Kinder — nicht verzogene, verweichlichte, süßliche, moderne Kinder.

Man muß die ganze Erde wie Ein Gut betrachten und von ihr Oekonomie lernen.

Die Staaten müssen endlich gewahr werden, daß die Erreichung aller ihrer Zwecke blos durch Gesammtmaßregeln möglich ist.

Manche That schreit ewig.

Staat, Kirche, Ehe, Gesellschaft, Publikum sind lauter Begriffe — die auf unsere eigentlich menschlichen Verhältnisse, das ist auf unsern Bestand in einer unendlichen Association von Vernunftwesen, den eigentlichsten Bezug haben.

Gemeinschaft, Pluralism ist unser innerstes Wesen, und vielleicht hat jeder Mensch einen eigenthümlichen Antheil an dem was ich denke und thue, und so ich an den Gedanken anderer Menschen.

Von der Gleichheit der Sensationen, der Identität der Sinne, dem Primat des Auges und der Annäherung aller Materie dem Lichte, aller Handlungen dem Sehen, aller Organe dem Auge.

Reine Mathematik hat nichts mit Größe zu thun. Sie ist bloße Bezeichnungslehre — mechanisch gewordener, in Verhältnissen geordneter Gedankenoperationen. Sie muß lediglich willkührlich, dogmatisch instrumental sein.

So auf ähnliche Weise ist es auch mit der abstrakten Sprache

Contraste sind inverse Aehnlichkeiten.

Eine unbestimmte Frage worauf mehrere Antworten möglich sind, ist eine Aufgabe. Eine bestimmte Aufgabe, die nur Eine Lösung oder Antwort zuläßt, ist eine Frage. Doch ist auch wohl dasjenige überhaupt eine Aufgabe, in der die Antwort schon liegt, daher sind Räthsel, Charaden, Logographen, Aufgaben. — Frage und Antwort sind dogmatisch. Aufgabe und Auflösung philosophisch. — Sind die Nahrungsmittel u. s. w. im strengsten Sinn Reize, oder sind es eher Dogmen — Data? — Muß nicht jedes Philosophem Aufgabe sein? Ist nicht eine Aufgabe, ihrer Natur nach, nöthigend? Ich muß mich damit beschäftigen sie zu lösen — versteht sich solche Aufgaben — deren vollkommenes Verständniß auch ihre Lösung involvirt, und solche Aufgaben heißen Philosopheme. Philosopheme müssen, wenn ich sie höre, mir keine Ruhe lassen, bis ich sie vollständig vernommen, verstanden habe. Sie müssen in mich eindringen und mich dadurch nöthigen in sie einzudringen.

Unser Körper soll willkührlich, unsere Seele organisch werden.

Zur Idee, Entwurf und Plan sucht man die Ausführung, zur Ausführung den Plan.

Eine Sache ist oder wird wie ich sie setze, voraussetze. So Selbstbegränzung und Alles.

Eine Note zum Text u. s. w. ist viel pikanter als der Text.

Wenn die Theorie auf die Erfahrung warten sollte, so käme sie nie zu Stande.

Gibt es eine schöne Mathematik? mystische, musikalische Mathematik? Hat die Mathematik blos einen endlichen Zweck? Ist sie nicht rein theoretisch? Größen werden durch Größen construirt.

Das Auge ist das Sprachorgan des Gefühls. Sichtbare Gegenstände sind die Ausdrücke der Gefühle.

Die Erden und vorzüglich die Edelsteine sind die verbranntesten Körper? Daher so wasserähnlich — durch viel Verbrennen wird man immer verbrennlicher.

Der Mensch ist ein sich selbst gegebenes historisches Individuum. Graduelle Menschheit. Wenn die Mensch-

heit die höchste Stufe erreicht hat, so offenbart und schließt das Höhere von selbst sich an.

Wenn alle Staaten vortrefflich wirthschafteten, wie würde es mit denen aussehen, die nicht im Besitz von gewissen unentbehrlichen Bedürfnissen, z. B. Metallen, oder sonst nicht begünstigt wären?

Die Phantasie ist der Stoff des Verstandes.

Nur durch Bedürfnisse bin ich eingeschränkt oder einschränkbar. Wir müssen ein niedres Bedürfniß und alles, dem wir keinen Einfluß auf uns gestatten wollen, absolut als nicht für uns vorhanden, als non existent setzen. Dadurch heben wir alle Gemeinschaft mit ihm auf.

Je höher wir stehn, desto mehr gefällt uns Alles — behagt uns jede Aktion. Wir machen dann alles mit Vergnügen — höchste Ruhe und Bedürfniß — Verhältnißlosigkeit — stete Bereitwilligkeit in jedes Verhältniß zu treten und sich darnach zu stimmen.

Was ist mehr wie Leben? — Lebensdienst, wie Lichtdienst.

Alles was wegzuwünschen ist nur falsche Meinung — Irrthum. Krankheit und Uebel sind solches nur in

der und durch die Einbildung — sie sind nicht zu statuiren.

Die Liebe hat von jeher Romane gespielt, oder die Kunst zu lieben ist immer romantisch gewesen.

Gedanken sind nur mit Gedanken gefüllt, nur Denkfunktionen, wie Gesichte Augen- und Lichtfunktionen. Das Auge sieht nichts wie Auge, das Denkorgan nichts wie Denkorgane, oder das dazu gehörige Element.

Philosophiren ist nur ein dreifaches oder doppeltes Wachen, — Wachsein — Bewußtsein.

Jakobi hat keinen Kunstsinn und darum verfehlt er den Sinn der Wissenschaftslehre, sucht derbe nützliche Realität und hat keine Freude am bloßen Philosophiren, am heitern philosophischen Bewußtsein — Wirken und Anschauen.

Der Mensch ist unter den Thieren oder in der Natur was Staat und Philosophie in ihren Verhältnissen sind — das Associationswesen.

Die Naturlehre muß nicht mehr kapitelweise, fachweise behandelt werden, — sie muß ein Continuum, ein

organisches Gewächs — ein Baum werden, — oder ein Thier — oder ein Mensch.

Kann man eigentlich sagen, daß sich der Mensch verändere?

Etwas zu lernen ist ein sehr schöner Genuß und etwas wirklich zu können ist die Quelle der Wohlbehaglichkeit.

Sollten musikalische Verhältnisse der Quell aller Lust und Unlust sein?

Die Gegenstände die in unseren Städten das gewöhnliche Interesse der Unterhaltung ausmachen sind im Grunde nichts als Lokalereignisse. Der ziemlich gleiche Wohlstand, die gleiche Lage, die gleiche Bildung, der gleiche gemäßigte Charakter, bringen eine ziemliche Einförmigkeit zuwege. Wetter, Stadtneuigkeiten, ungewöhnliche Vorfälle, Zeitungen, Urtheile und Erzählungen von bekannten Personen, Modeangelegenheiten und allenfalls einige Neuigkeiten aus der Residenz, Privatsachen und einige gesellschaftliche Scherze füllen die Gespräche. Große und allgemeine Verhältnisse beschäftigen niemand und erregen Langeweile.

Dies ist freilich besser in Republiken, wo der Staat die Hauptangelegenheit jeder Person ist und jeder sein

Dasein und seine Bedürfnisse, seine Thätigkeit und seine Einsichten mit dem Dasein und den Bedürfnissen, der Thätigkeit und den Einsichten einer mächtigen weitverbreiteten Gesellschaft verbunden, sein Leben an ein gewaltiges Leben geknüpft fühlt, so mit großen Gegenständen seine Phantasie und seinen Verstand ausweitet und übt und beinah unwillkührlich sein enges Selbst über das ungeheure Ganze vergessen muß.

Die Gabe der Unterscheidung, das reinste trennende Urtheil muß, um nicht tödtlich zu verwunden und überall Haß zu erregen, mit großer Behutsamkeit auf Menschen angewandt werden. — Man haßt es, theils aus Schmerz über den Verlust eines befriedigenden Irrthums, theils aus Gefühl eines erlittenen Unrechts, weil auch das schärfste Urtheil eben durch die Trennung des Untheilbaren, durch die Absonderung von der Umgebung, der Geschichte, dem Boden, der Natur der Sache zu nahe tritt und über die Ansicht der einzelnen Erscheinung an sich ihren Werth als Glied eines großen Ganzen vergißt. Gerade durch diese Mischung von widriger Wahrheit und beleidigendem Irrthum wird es so verwundend.

Ein wahrhaft gottesfürchtiges Gemüth sieht überall Gottes Finger und ist in steter Aufmerksamkeit auf seine Winke und Fügungen.

Im Ich, im Freiheitspunkte sind wir alle in der That völlig identisch — von da aus trennt sich erst jedes Individuum. Ich ist der absolute Gesammtplatz, der Centralpunkt.

Das Unbekannte ist der Reiz des Erkenntnißvermögens. Das Bekannte reizt nicht mehr. Das Erkenntnißvermögen ist sich selbst der höchste Reiz — das absolut Unbekannte.

Das Nützliche kann nur so dem Angenehmen entgegengesetzt werden als der Buchstabe dem Geiste, oder das Mittel dem Zwecke. Unmittelbarer Besitz und Erwerb des Gemüthlichen ist freilich unser ursprünglicher Wunsch, aber in der gegenwärtigen Welt ist alles durchaus bedingt und alles kann nur unter gewissen fremdartigen Voraussetzungen erlangt werden.

Die Qualitäten oder Eigenthümlichkeiten können z. B. durch gewisse Zeiten, Verhältnisse, Umrisse, Volumina und Intênsitäten bestimmt und mit ihnen wesentlich associirt sein.

Die Natur fängt, um mich so auszudrücken, mit dem Abstrakten an. Der Grund der Natur ist wie Mathematik, durchaus nothwendige Hypothese. Die Natur geht auch a priori ad posterius — wenigstens für uns. Die

Personalität ist ihr entgegen. Sie ist ein gehemmter Personificationsprozeß. Je gehemmter, desto natürlicher.

Nichts bewahrt so sicher vor Unsinn als Thätigkeit, technische Wirksamkeit.

Meinung ist individuell und wirkliche Meinung nur unter Meinungen. Welche also nicht alle übrigen necessitirt, ist noch keine wirkliche Meinung. So mit den Religionen, so den Naturwesen und Allem.

Der ächte Genuß ist auch ein Perpetuum mobile. — (Ueberhaupt ist die Mechanik die brauchbarste Formel der Analogie für die Physik.) — Er bringt sich eigentlich immer selbst wieder hervor, und daß dies nicht geschieht — die Friktion — ist der Grund alles Mißvergnügens und Unmuths in der Welt.

Freiheit ist wie Glück dem schädlich und jenem nützlich.

Warum kann in der Religion keine Virtuosität statt finden? Weil sie auf Liebe beruht. Schleiermacher hat Eine Art von Liebe, von Religion verkündigt — eine Kunstreligion, — beinah eine Religion wie die des Künstlers, der die Schönheit und das Ideal verehrt. Die Liebe ist frei, sie wählt das Aermste und Hülfsbedürftigste am liebsten. Gott nimmt sich daher der Armen und Sünder am lieb-

sten an. Gibt es lieblose Naturen, so gibt es auch irreligiöse. — Religiöse Aufgabe: Mitleid mit der Gottheit zu haben. — Unendliche Wehmuth der Religion. Sollen wir Gott lieben, so muß er hülfsbedürftig sein. Wiefern ist im Christianismus diese Aufgabe gelöst? —

Die Wirkung der Rede beruht auf dem Gedächtniß, die Redekunst lehrt die Regeln der Aufeinanderfolge der Gedanken zur Erreichung einer bestimmten Absicht. Jede Rede setzt die Gedanken erst in Bewegung und ist so eingerichtet, daß man die Gedankenfinger in der leichtesten Ordnung auf bestimmte Stellen setzt.

Das Leben eines gebildeten Menschen sollte mit Musik und Nichtmusik schlechthin so abwechseln wie mit Schlaf und Wachen.

Das Christenthum ist durchaus historische Religion, die aber in die natürliche der Moral und die künstliche der Poesie oder die Mythologie übergeht.

Die Geschichte muß immer unvollständig bleiben. Lebensbeschreibungen, Geschichten der Wissenschaften und Künste, Geschichten der Verfassungen, Geschichte der Menschheit in Rücksicht ihrer Civilisirung, dies kann noch am ersten sich der wahren Geschichte nähern, denn hier hat man Einheit. Große schwer zu bestimmende Einheiten

als Nationen, Zeitalter u. s. w. sind für jetzt noch zu schwierig zu behandeln, besonders in Ermangelung richtiger und genugsamer Quellen. Die besten bisherigen Geschichten sind mehr geographische unvollständige Chroniken, mit einzelnen historischen Bemerkungen durchwebt. — Eine gute Geschichte kann nur aus Quellen entstehn, die auch schon gute Geschichten sind.

Vernunft, Gemüth, Ernst und Wissenschaft sind von der Sache Gottes unabtrennlich.

Partielle Geschichten sind durchaus nicht möglich. Jede Geschichte muß Weltgeschichte sein und nur in Beziehung auf die ganze Geschichte ist historische Behandlung eines einzelnen Stoffes möglich.

Die Hörsäle sind vielleicht dem Theater entgegengesetzt, insofern dasselbe zur Erregung des Enthusiasmus, zur Bildung und Sammlung des Herzens und Gemüths bestimmt wird.

Geschichte ist eine große Anekdote. Eine Anekdote ist ein historisches Element — ein historisches Molecule oder Epigramm. Eine Geschichte in Anekdoten — etwas Aehnliches hat Voltaire geliefert — ist ein höchst interessantes Kunstwerk. Die Geschichte in gewöhnlicher Form ist eine zusammengeschweißte, oder in einander zu einem

Continuo geflossene Reihe von Anekdoten. — Welches hat den Vorzug, das Continuum oder das Discretum? Ein großes Individuum oder eine Menge kleiner Individuen? Jenes unendlich — diese bestimmt, endlich, gerichtet, determinirt. — Ein Anekdotenmeister muß alles in Anekdoten zu verwandeln wissen. — Eine große Klasse von Anekdoten sind diejenigen, die eine menschliche Eigenschaft auf eine merkwürdige, auffallende Weise zeigen, kurz, eine Gallerie mannichfaltiger menschlicher Handlungen, eine Charakteristik der Menschheit geben. Sie sind Anekdoten zur Wissenschaft des Menschen und also didaktisch. Eine andere große Klasse begreift diejenigen die Effekt hervorbringen, unsere Einbildungskraft angenehm beschäftigen sollen. Sie sind vielleicht überhaupt poetische Anekdoten zu nennen, wenn auch nur die wenigsten schöne, absolute Poesie sind. — So hätten wir zwei Hauptklassen, charakteristische und poetische Anekdoten. Jene beschäftigen unsere Erkenntniß, diese unser Begehrungsvermögen — sit venia verbis. Beide können vermischt sein und sollten es gewissermaßen sein. Je poetischer die charakteristischen Anekdoten sind, desto besser. Umgekehrt sind alle poetischen Anekdoten wenigstens als Kunstwerke und poetischer Stoff in Beziehung auf Poetik oder die Wissenschaft von der Natur der Poesie charakteristisch. — Kunst des Anekdotisirens. Eine wahre Anekdote ist an sich selbst schon poetisch. Sie beschäftigt die Einbildungskraft. Ist nicht die Einbildungskraft, oder

das höhere Organ, der poetische Sinn überhaupt? Es ist nur nicht reine Poesie, wenn die Einbildungskraft um des Verstandes, des Erkenntnißvermögens willen erregt wird. — Charakteristische Anekdoten beziehn sich auf einen interessanten Gegenstand, sie haben nur ein fremdes Interesse, — die rein poetische Anekdote bezieht sich auf sich selbst, interessirt um ihrer selbst willen. —

Der Ausdruck Sinnbild ist selbst sinnbildlich.

Kälte befördert die Gedankenabsonderung, so wie Sturm der Leidenschaft und Zug der Neigung. Innre Luft — innres Wasser und Licht.

Eine neue Ansicht der Physiognomik würde sein, sie als Metrik des Innern und seiner Verhältnisse zu denken.

Es gehört zur logischen Rhetorik die Opposition des Einfachen, Natürlichen und Populären gegen das Zusammengesetzte, Künstliche und Individuelle. — Das ist die Kunst der geltenden Menschen im gemeinen Leben, die Kunst des sogenannten Bonsens. — Es ist die rhetorische Logik eines Bauern u. s. w.

Indem ich eine Sache übereile, wird es sein Gegentheil.

Alle Kraft ist eine Funktion von Zeit und Raum.

Es geht mit der Liebe wie mit der Ueberzeugung. Wie viele glauben überzeugt zu sein und sind es nicht. Nur vom Wahren kann man wahrhaft überzeugt sein — nur das Liebe kann man wahrhaft lieben.

Auf Vergleichen, Gleichen läßt sich wohl alles Erkennnen, Wissen u. s. w. zurückführen.

Ich ist Wahl und Realisirung der Sphäre individueller Freiheit oder Selbstthätigkeit. Fichte ist, wie Brown zu Werke gegangen, nur noch universeller und absoluter.

Das wunderbarste, das ewige Phänomen ist das eigne Dasein. Das größeste Geheimniß ist der Mensch sich selbst. Die Auflösung dieser unendlichen Aufgabe in der That ist die Weltgeschichte. Die Geschichte der Philosophie als der Wissenschaft im Großen, der Literatur als Substanz enthält die Versuche der idealen Auflösung dieses idealen Problems — dieser gedachten Idee. Dieser Reiz kann nie aufhören Reiz zu sein, ohne daß wir selbst aufhörten, sowohl der Sache als der Idee nach. So wenig also die Weltgeschichte aufhört, das Sein en gros, so wenig wird das Philosophiren oder das Denken en gros aufhören. — Wenn man aber bisher noch nicht

philosophirt hätte? sondern nur zu philosophiren versucht hätte? so wäre die bisherige Geschichte der Philosophie nichts weniger als dies, sondern nichts weiter als eine Geschichte der Entdeckungsversuche des Philosophirens. — Sobald philosophirt wird, gibt es auch Philosopheme, und die reine Naturgeschichte (Lehre) der Philosopheme ist die Philosophie.

Jede Affektion schreibt der Mensch einer anderen Affektion zu, sobald er zu denken anfängt. — Jeder Gedanke ist in Rücksicht auf seinen Grund ein Philosophem, denn dies heißt einen Gedanken im Großen betrachten, in seinem Verhältniß zum Ganzen, von dem er ein Glied ist. — So überträgt er den Begriff von Ursache, den er zu jeder Wirkung hinzudenken muß, zum Behuf einer Erklärung auf ein außer ihm befindliches Wesen, ohnerachtet er sich in einer anderen Rücksicht zu der Ueberzeugung gezwungen fühlt, daß nur er selbst sich affizire, — diese Ueberzeugung bleibt aber, trotz ihrer Evidenz auf einem höheren Standpunkte, auf einem niederen, i. e. für den bloßen Verstand unbegreiflich, und der Philosoph sieht sich daher mit voller Besonnenheit eingeschränkt urtheilen. Auf dem Standpunkt des bloßen Urtheilens gibt es also ein Nichtich. Der geheimnißvolle Reiz für die Urtheilskraft, zu erklären was auf diesem Wege ewig unerklärbar ist, bleibt also trotz der Uebersicht des Philosophen und muß, damit die Intelligenz bleibe, in alle

Ewigkeit so bleiben. — Passiv fühlt sich demnach der Mensch nur auf der Stufe des bloßen Urtheilens.

Die Welt muß romantisirt werden. So findet man den ursprünglichen Sinn wieder. Romantisiren ist nichts als eine qualitative Potenzirung. Das niedere Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identifizirt. So wie wir selbst eine solche qualitative Potenzenreihe sind. Diese Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnißvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisire ich es. — Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche — dies wird durch diese Verknüpfung logarithmisirt — Es bekommt einen geläufigen Ausdruck.

In allen wahrhaften Schwärmern und Mystikern haben höhere Kräfte gewirkt. Freilich sind seltsame Mischungen und Gestalten daraus entstanden. Je roher und bunter der Stoff, je geschmackloser, je unausgebildeter und zufälliger der Mensch war, desto sonderbarer seine Geburten. Es dürfte größtentheils verschwendete Mühe sein diese wunderliche, groteske Masse zu säubern, zu läutern und zu erklären — wenigstens ist jetzt die Zeit noch nicht da, wo sich dergleichen Arbeiten mit leichter Mühe verrichten ließen. Dies bleibt den künftigen Hi-

storikern der Magie vorbehalten. Als sehr wichtige Urkunden der allmäligen Entwicklung der magischen Kraft sind sie sorgfältiger Aufbewahrung und Sammlung werth. — Magie ist Kunst die Sinnenwelt willkührlich zu gebrauchen.

Wir suchen überall das Unbedingte und finden immer nur Dinge.

Der Geist führt einen ewigen Selbstbeweis.

Gewisse Hemmungen gleichen den Griffen eines Flötenspielers, der um verschiedene Töne hervorzubringen bald diese bald jene Oeffnung zuhält und willkührliche Verkettungen stummer und tönender Oeffnungen zu machen scheint.

Der Tod ist eine Selbstbesiegung — die, wie alle Selbstüberwindung, eine neue leichtere Existenz verschafft.

Das Höchste ist das Verständlichste, das Nächste, das Unentbehrlichste. Nur durch Unbekanntschaft mit uns selbst, Entwöhnung von uns selbst entsteht für uns eine Unbegreiflichkeit, die selbst unbegreiflich ist.

Das Leben eines wahrhaft kanonischen Menschen muß durchgehends symbolisch sein. Wäre unter dieser Vor-

aussetzung nicht jeder Tod ein Versöhnungstod? — mehr oder weniger, versteht sich — und ließen sich nicht mehrere höchst merkwürdige Folgerungen daraus ziehen?

Alle Künste und Wissenschaften beruhn auf partiellen Harmonien.

Zur Welt gehört alles was sich nicht absolut vollständig bestimmt — was einem andren Wesen noch zu mannichfachem Behuf dienen kann — ohne daß es davon weiß — und dadurch gestört und im Wesentlichen verändert wird.

Ein vollkommen vernünftiges Wesen kann nicht einmal gedacht werden — ohne um diesen Gedanken zu wissen und ihn mit zu bestimmen. — Gott u. s. w. —

Ein organischer Körper gehört in Rücksicht seiner innigen Gemeinschaft — und seines Grundsatzes — Alle für Einen und Einer für Alle — nicht ganz in die Welt — er ist ein gemischtes Produkt.

Die Welt ist die Summe des Vergangnen und von uns Abgelöseten.

Liebe ist ein Produkt der Wechselwirkung zweier Individuen, daher mystisch und universell und unendlich ausbildsam wie das individuelle Prinzip selbst.

Alles was (uns) erregt, was (unsere) Aufmerksamkeit, Erregbarkeit auf sich zieht — damit sucht sich das Erregte in ein bleibendes Verhältniß zu setzen — mit ihm verbunden zu bleiben und es gleichsam mit sich zu identifiziren.

Es gibt mancherlei Arten, von der vereinigten Sinnenwelt unabhängig zu werden. Erstens, durch Abstumpfung der Sinne, — Gewöhnung, Erschöpfung, Abhärtung u. s. w. — Zweitens, durch zweckdienliche Anwendung, Mäßigung und Abwechselung der Sinnenreize — Heilkunst. — Drittens durch Maximen a) der Verachtung und b) der Feindlichkeit gegen alle Empfindungen. Die Maxime der Verachtung äußerer Empfindungen war den Stoikern und ist zum Theil den Wilden von Amerika eigen — die der innern Empfindungen den sogenannten Leuten von Verstand in der großen Welt und sonst. Die Maxime der Feindlichkeit gegen äußre und innre Empfindungen haben die strengen Anachoreten, Fakirs, Mönche, Büßer und Peiniger aller Zeit aufgestellt und oft und zum Theil befolgt. Manche sogenannte Bösewichter mögen diese Maxime wenigstens dunkel gehabt haben. — Beide Maximen gehen leicht in einander

über und vermischen sich. — Viertens, durch theilweise Aushebung gewisser Sinne oder gewisser Reize, die durch Uebung und Maxime einen beständigen, überwiegenden Einfluß erhalten. — So hat man sich mittelst des Körpers von der Seele und umgekehrt mittelst dieses oder jenes äußeren oder inneren Gegenstandes von der Einwirkung aller übrigen Gegenstände losgemacht. Dahin gehört Leidenschaft aller Art, Glauben und Zuversicht zu uns selbst, zu anderen Personen und Dingen, zu Geistern u. s. w. Vorurtheile und Meinungen befördern ebenfalls eine solche Theilfreiheit. So kann auch eine Unabhängigkeit von der wirklichen Sinnenwelt entstehen, indem man sich an die Zeichenwelt oder auch die vorgestellte Welt entweder gewöhnt oder sie statt jener, als allein reizend für sich festsetzt. Das erste pflegt bei Gelehrten und sonst noch sehr häufig der Fall zu sein — und beruht, nach dem was oben gesagt wurde, auf dem gewöhnlich trägen Behagen des Menschen am Willkührlichen und Selbstgemachten und Festgesetzten. Umgekehrt findet man Leute, die von der Vorstellungs- und Zeichenwelt nichts wissen wollen; das sind die rohsinnlichen Menschen, die alle Unabhängigkeit der Art für sich vernichten und deren träge, plumpe, knechtische Gesinnung man in neueren Zeiten auch theilweise zum System erhoben hat. — Rousseau, Helvetius und Lokke u. s. w. — ein System, dessen Grund zum Theil ziemlich allgemein Mode geworden ist.

Gibt es eine Leiter des Lebens und hat etwa die Pflanze ein einfaches, das Thier ein zweifaches, der Mensch ein dreifaches Leben? u. s. w.

Aller Sinn ist repräsentativ — symbolisch — ein Medium. Alle Sinnenwahrnehmung ist aus der zweiten Hand. Je eigenthümlicher, je abstrakter, könnte man sagen, die Vorstellung, Bezeichnung, Nachbildung ist, je unähnlicher dem Gegenstande, dem Reize, desto unabhängiger, selbstständiger ist der Sinn — Bedürfte er nicht einmal einer äußeren Veranlassung, so hörte er auf Sinn zu sein und wäre ein correspondirendes Wesen. Als solches können seine Gestaltungen wieder mehr oder weniger ähnlich und entsprechende Gestaltungen andrer Wesen sein — wären seine Gestaltungen und ihre Folge der Gestaltenfolge eines andren Wesens vollkommen. — Diese besondre Sphäre kann ich freilich unendlich variiren — — ich kann so manches stoßen, sprengen u. s. w. so oft die Wirkung modifiziren — durch Aenderung des Stoffs — durch Variation der Elemente der Wirkung — die Resultate können unendlich verschieden sein. — Das Resultat kann die Spaltung eines Steins — im Pulverloch — eine Statue u. s. w. sein. — Jedes Werkzeug modifizirt also einerseits die Kräfte und Gedanken des Künstlers, die es zum Stoffe leitet und umgekehrt — die Widerstandswirkungen des Stoffs, die es zum Künstler leitet. —

Alle Verzweiflung ist deterministisch — aber auch Determinismus ist ein Element des philosophischen Weltalls oder Systems. Die Vereinzelung und der falsche Glaube an die Realität der Elemente ist die Quelle der meisten, vielleicht aller bisherigen Irrthümer.

Kenntniß und Wissenschaft sind völlig dem Körper analog — Ist er nicht schön oder brauchbar, so ist er eine Last. — Daher hat Lernen so viel Aehnlichkeit mit Essen und das a priori Wissen ist ein Sattwerden — ein Ernähren ohne zu essen u. s. w.

Soll man blos das Nützliche und Schöne suchen, treiben und betrachten?

Aller Zufall ist wunderbar, — Berührung eines höheren Wesens, — ein Problem, Datum des thätig religiösen Sinns.

Die Welt ist auf jeden Fall Resultat einer Wechselwirkung zwischen mir und der Gottheit. Alles was ist und entsteht — entsteht aus einer Geisterberührung.

Der Vornehme vermehrt die Centripetalkraft im Geringeren.

Die Idee vom Mikrokosmus ist die höchste für den Menschen. Kosmometer sind wir ebenfalls.

Der eigentliche Geschäftsmann hat weniger Kenntnisse und Fertigkeiten als historischen Geist und Bildung nöthig.

Denken ans Denken lehrt freilich das Denken in seine Gewalt bekommen, — weil wir dadurch lernen zu denken wie und was wir wollen.

Müssen denn alle Menschen Menschen sein? Es kann auch ganz andere Wesen als Menschen in menschlicher Gestalt geben.

Aller Zweifel, alles Bedürfniß nach Wahrheit — Auflösung — Wissen ist Folge von Rohheit und Ueberbildung, Symptom von unvollkommener Constitution. Alle wissenschaftliche Bildung geht daher auf Geschicktmachung — Uebung, — alle wissenschaftliche Heilung auf Restitution der Gesundheit, wo man keine wissenschaftlichen Bedürfnisse hat.

Daß Denken auch Galvanismus sei, läßt sich äußerst wahrscheinlich machen — es läßt sich aber sehr viel darüber sagen — hin und her — gerade und verkehrt.

Die Menschen sind durch nichts als Meinungen beschränkt. Daher ließe sich durch Meinung jeder Mensch erheben und erniedern.

Wir können von uns selbst nichts wissen. — Alles ächte Wissen muß uns gegeben sein. —

Kann man Genie sein und werden wollen? So mit dem Witz, dem Glauben, der Religion u. s. w. — Es hat in Beziehung auf das Genie bisher beinah das Prädestinationssystem geherrscht. Die zum Theil wahre Beobachtung liegt zum Grunde — daß der Wille Anfangs ungeschickt wirkt und das Naturspiel stört — Affektation — und einen unangenehmen Eindruck macht — im Anfang durch Theilung der Kraft — bei der Aufmerksamkeit — sich selbst untergräbt, und aus mangelhaftem Reiz und mangelhafter Kapacität das nicht zu leisten vermag, was er dunkel, instinktartig beabsichtigt.

Der Instinkt als Gefühl des Bedürfnisses, des Incompletten, ist zugleich das Gefühl des Zusammenhangs, der Stätigkeit, — der fortleitende, sich tastend orientirende Sinn, — der rohe, synthetische, complettirende Trieb, ein transitorisches, punktähnliches Ich. — So fährt der Blitz aus Instinkt in der metallenen Kette nieder.

Schmerz und Lust sind Folgen einer Sympathie.

Alle Philosophie oder Wissenschaft der Wissenschaft ist Kritik. — Die Idee von Philosophie ist ein Schema der Zukunft.

Lehrsätze müssen etwas Neues aussagen, etwas das nicht in der Definition — Bezeichnung der eigenthümlichen Natur begriffen ist. Sie müssen, nach der Kunstsprache, synthetisch sein. — Die allzugroße Deutlichkeit oder Wiederholung derselben Wahrheit, die neuen Aussagen desselben Themas mit veränderten Worten, sind Schuld an der scheinbaren Dunkelheit und Schwierigkeit für den Lehrling. Der strengere wissenschaftliche Gang würde hier der leichtere sein. — Bessere Thesen, Definitionen würden eine Menge Sätze überflüssig machen.

Der allgemeine, innige, harmonische Zusammenhang ist nicht, aber er soll sein.

Seele ist beinah ein Begriff wie Materie — am Ende wohl mit ihm in genauer Verbindung. Die Seelenkräfte und Vermögen sind den Kräften der Materie und den speziellen Stoffen zu vergleichen.

Ueberzeugung ist geglaubtes Wissen oder umgekehrt. Eine Ueberzeugung entspringt blos im Verstande — eine

in den Sinnen — eine im Willen. Harmonische, nicht monotonische Coincidenz aller drei macht die vollkommne Ueberzeugung.

Jedes Organ kann ziemlich alle Krankheiten der anderen haben. Alle Krankheiten sind zusammengesetzt aus Krankheiten. Der ganze Körper erkrankt, wenn einzelne Organe erkranken. Alle Krankheiten entstehen aus Entzweiungen der Organe. Krankheit gehört zu dem menschlichen Vergnügen wie Tod.

Unendliche Größen sind werdende Größen, Approximationen an Größen. Eine Größe ist etwas Bestimmtes; aber alle Nichtgrößen — alle unbestimmten lassen sich den bestimmten nähern, den Größen nähern. Etwas ist nur relativ Größe und Nichtgröße. Es ist nur in Beziehung auf andere Größen und Nichtgrößen eins von beiden. Es gibt also nur verschiedene Arten von Größen, die in Beziehung auf einander nie ganz vereinigt, aber relativ zur Nothdurft vereinigt, in Eine Gattung gebracht oder gegeneinander bestimmt werden können. Der Begriff Größe drückt das Verhältniß zu einem gemeinschaftlichen Begriff oder Ganzen, zu einer Einheit, wenn man will, aus. Der Antheil am gemeinschaftlichen Begriff bestimmt die Größe. Dieser gemeinschaftliche Begriff mag nun Zahl oder Kraft, oder Ausdehnung, oder Richtung, oder Stoff, oder Lage — oder Helligkeit oder sonst des Etwas sein.

Jeder Körper strebt nach Unabhängigkeit.

Die Natur ist ewig, nicht umgekehrt, sie erhält sich von selbst. Wozu sie einmal veranlaßt ist, das bringt sie nach Gesetzen der Trägheit immer wieder hervor. Im Geiste ist der Grund der Vergänglichkeit zu suchen. Perpetuum mobile.

Je vollkommener der Körper ist, desto mechanischer ist vielleicht seine Oekonomie.

Ein kalter Körper ist der, in welchem die Ernährung nicht überwiegt.

Ist die Umarmung nicht etwas dem Abendmahl Aehnliches?

Wo der Gegenstand die Eifersucht seiner Natur nach ausschließt, so ist es die christliche Religion, die christliche Liebe.

Nichts ist dem Geist erreichbarer als das Unendliche.

Ist der äußere Reiz vielleicht nur zur Bewußtwerdung nöthig? Die Wirkung erfolgt jetzt nicht, sondern wir werden sie uns jetzt nur bewußt. — Es kommt uns vor als geschähe es erst jetzt — und zwar durch Solli-

citation von außen. Der Verstand trennt nur zum Behuf seines Zwecks das Bewußtsein.

Philosophie des Lebens enthält die Wissenschaft vom unabhängigen, selbstgemachten, in meiner Gewalt stehenden Leben — und gehört zur Lebenskunstlehre — oder dem System der Vorschriften, sich ein solches Leben zu bereiten.

Unsere Meinung, Glaube, Ueberzeugung von der Schwierigkeit, Leichtigkeit, Erlaubtheit und Nichterlaubtheit, Möglichkeit und Unmöglichkeit, Erfolg und Nichterfolg u. s. w. eines Unternehmens, einer Handlung bestimmt in der That dieselben. Z. B. es ist etwas mühselig und schädlich, wenn ich glaube, daß es so ist, und so fort. Selbst der Erfolg des Wissens beruht auf der Macht des Glaubens. In allem Wissen ist Glauben.

Die eingezogene Erziehung der Mädchen ist für häusliches Leben und Glück darum so vortheilhaft, weil der Mann, mit dem sie nachher in die nächste Verbindung treten, einen desto tieferen und einzigen Eindruck auf sie macht, welches zur Ehe unentbehrlich ist. Der erste Eindruck ist der mächtigste und treuste, der immer wieder kommt, wenn er auch eine Zeitlang verwischt scheinen kann.

Die Welt ist ein Universaltropus des Geistes, ein symbolisches Bild desselben.

Das Epigramm ist die Centralmonade der altfranzösischen Literatur und Bildung.

Der vollkommenste Charakter würde der durchsichtige — der von selbst verständliche — der unendlich leicht und natürlich scheinende, durchaus bekannte, deshalb unbemerkte, übersehene und elastische sein.

Das Bekannte worauf der Philosoph alles reduciren und wovon er ausgehn soll, muß das Unbekannte, das absolut Bekannte sein. Alles Vollkommne ist uns natürlich und absolut bekannt.

Alle Bezauberung ist ein künstlich erregter Wahnsinn. Alle Leidenschaft ist eine Bezauberung. Ein reizendes Mädchen eine reellere Zauberin als man glaubt.

Eine reizbare Vernunft ist eine schwächliche, zärtliche. Daher die Moralisten und Bemerker oft so schlechte Praktiker.

Jedes Geschäft muß künstlerisch bekannt werden, wenn es sicher und dauernd und durchaus zweckmäßig gelingen soll.

Leute wie Ligne, Voltaire und Boufflers halten sich für absolute Esprits und glauben, daß sie selbst unabsichtlich sich als Esprits zeigen. Sie essen, träumen und machen selbst Sottisen mit Esprit. Kreaturen und Annihilanten des Esprit.

Brown ist der Arzt unserer Zeit. Die herrschende Constitution ist die zärtliche, die asthenische. Das Heilsystem ist das natürliche Produkt der herrschenden Constitution, daher es sich mit dieser ändern muß.

Mit Aerzten und Geistlichen macht sich kein Großer Bedenken öffentlich und vertraut zu erscheinen, denn jeder der ihm begegnet, ahndet so gut wie er die Unentbehrlichkeit dieser Leute in unvermeidlichen Stunden.

Die Geschichte der Philosophen gehört zur philologischen Philosophie. Man hat bisher Geschichte zur Bildung der Menschheit, Geschichte der Philosophen u. s. w. und Geschichte der Philosophie immer vermengt — man hat nur die lexicographische Vollständigkeit gesucht und dadurch entstehn eben die Zwitter und Monstren, daß man z. B. unter dem Artikel Philosophie alles bringt was die Philosophie nur irgend berührt, wo nur das Wort Philosophie u. s. w. vorkommt.

Nur der keine Gesellschaft bedarf ist guter Gesellschafter. Nur dieser wird, von der Gesellschaft unabhängig, sie haben und mannichfach reizen und nach willkührlichem Plan behandeln können. Die Andren werden von ihm gehabt und haben ihn nicht. Die Gesellschaft muß mich nicht reizen wenn ich sie reizen will. Sie muß Appetit zu mir haben und ich muß mich nach ihrer Constitution stimmen können, welche Gabe man Takt im allgemeinen nennen könnte. Ich muß nur den passiven Willen haben mich hinzugeben, mich genießen zu lassen, mich mitzutheilen.

Mancher Skepticism ist nichts als unreifer Idealism. Realist ist der Idealist, der von sich selbst nichts weiß. Der rohe Idealism, der aus der ersten Hand ist der Realism.

Von wie wenig Völkern ist eine Geschichte möglich! Diesen Vorzug erwirbt ein Volk nur durch eine Literatur oder durch Kunstwerke, denn was bleibt sonst von ihm Individuelles, Charakteristisches übrig? Es ist natürlich daß ein Volk erst geschichtlich wird, wenn es ein Publikum wird — ist denn der Mensch geschichtlich eh er mündig ist und ein eignes Wesen vorstellt?

Paradoxen beschämen immer — daher sie auch so verschrien sind.

Oekonomie im weitesten Sinne begreift auch die Lebensordnungslehre. Es ist die praktische Wissenschaft im Ganzen. Alles Praktische ist ökonomisch.

Das wäre Ihnen die liebste Frau, die die glänzendste Tugend gegen die Andern und die reizendste Wollust für Sie hätte, die überall angebetete Tyrannin gegen alle und die anbetende Sklavin gegen Sie allein wäre?

Auch Männern kann man absolut anhänglich sein so gut wie Frauen.

Das Herz ist der Schlüssel der Welt und des Lebens. Man lebt in diesem hülflosen Zustande um zu lieben und Anderen verpflichtet zu sein. Durch Unvollkommenheit wird man der Einwirkung Andrer fähig — und diese fremde Einwirkung ist der Zweck. In Krankheiten können und sollen uns nur Andre helfen. So ist Christus, von diesem Gesichtspunkt aus, allerdings der Schlüssel der Welt.

Selbstempfinden ist wie Selbstdenken, aktives Empfinden. Man bringt das Empfindungsorgan wie das Denkorgan in seine Gewalt.

Wer viel Vernunft in gewissem Sinn hat, bei dem wird Alles einzig — Seine Leidenschaften, seine Lage,

seine Begebenheiten, seine Neigungen, kurz alles was ihn berührt, wird absolut — zum Fato.

Ein gemeinschaftlicher Schiffbruch u. s. w. ist eine Trauung der Freundschaft oder der Liebe.

Die Hypochondrie bahnt den Weg zur körperlichen Selbstkenntniß — Selbstbeherrschung und Selbstlebung.

Aechte Unschuld geht so wenig wie ächtes Leben verloren. Die gewöhnliche Unschuld ist nur einmal wie der Mensch da, — und kommt so wenig wieder als er. Wer, wie die Götter, Erstlinge liebt, wird nie an der zweiten Unschuld den Geschmack finden wie an der ersten, ohngeachtet die letztere mehr ist wie die erste. Manches kann nur einmal erscheinen, weil das Einmal zu seinem Wesen gehört. Unser Leben ist absolut und abhängig zugleich. Wir sterben nur gewissermaßen. Unser Leben muß also zum Theil Glied eines größern gemeinschaftlichen Lebens sein.

Das gewöhnliche Leben ist ein Priesterdienst, fast wie der vestalische. Wir sind mit nichts als mit der Erhaltung einer heiligen und geheimnißvollen Flamme beschäftigt, einer doppelten, wie es scheint. Es hängt von uns ab, wie wir sie pflegen und warten. Sollte die Art ihrer Pflege vielleicht der Maaßstab unserer Treue,

Liebe und Sorgfalt für das Höchste, der Charakter unsers Wesens sein? Berufstreue symbolisches Zeichen unserer Religiosität, d. i. unseres Wesens?

Man kann immer zugeben, daß der Mensch einen vorwaltenden Hang zum Bösen hat. Desto besser ist er von Natur, denn nur das Ungleichartige zieht sich an.

Die Anstrengung überhaupt bringt nur als indirekter, vorbereitender Reiz eine Operation zu Stande. In der rechten Stimmung, die dadurch entstehen kann, gelingt alles von selbst. Der Mangel an mehreren zugleich gegenwärtigen Ideen u. s. w. rührt von Schwäche her. In der vollkommensten Stimmung sind alle Ideen gleich gegenwärtig. In dieser ist auch keine Passion, kein Affekt möglich. In ihr ist man wahrhaft im Olymp und die Welt zu unseren Füßen. Die Selbstbeherrschung geht in ihr von selbst von statten. Kurz, alles scheint von selbst zu geschehen, wenn das rechte Stadium vorhanden ist, wenn das Hinderniß gehoben wird. Alle Construction ist also indirekt. In einer gewissen Höhe der Sensation ist man von selbst, ohne Zuthun, tugendhaft und genialisch.

Jahreszeiten, Tageszeiten, Leben und Schicksale sind alle, merkwürdig genug, durchaus rhythmisch, metrisch, taktmäßig. In allen Handwerken und Künsten, allen

Maschinen, den organischen Körpern, unsren täglichen Verrichtungen, überall — Rhythmus, Metrum, Taktschlag, Melodie. Alles was wir mit einer gewissen Fertigkeit thun, — machen wir unvermerkt rhythmisch. Rhythmus findet sich überall, schleicht sich überall ein. Aller Mechanism ist metrisch, rhythmisch. Hier muß noch mehr drin liegen. Sollte es blos Einfluß der Trägheit sein?

Alle Zerstreuung schwächt. Durch fremde Gegenstände, die mich oberflächlich reizen ohne mich zu befriedigen, würde ich zerstreut. Mir ist deshalb die Zerstreuung zuwider, weil sie mich entkräftet. Nützlich ist sie bei sthenischen Zufällen. Gegen Ernst und Leidenschaft ist sie mit Nutzen zu gebrauchen.

Bloße Gedanken, ohne eine gewisse Aufmerksamkeit auf dieselben und Zueignung, wirken so wenig wie bloße Gegenstände. Dadurch daß man häufig an reizende Gegenstände eines Sinnes wirksam denkt, wird dieser Sinn geschärft — er wird reizbarer. So wenn man häufig an lüsterne Dinge denkt, werden die Gegenstände empfänglicher — Der Magen durch Gedanken an schmackhafte Speisen, der Kopf auf dieselbe Art und so durchaus.

Die sogenannten falschen Tendenzen sind die besten Mittel vielseitige Bildung zu bekommen.

Alles Sichtbare haftet am Unsichtbaren, das Hörbare am Unhörbaren, das Fühlbare am Unfühlbaren. Vielleicht das Denkbare am Undenkbaren.

Die Einbildungskraft ist der wunderbare Sinn, der uns alle Sinne ersetzen kann und der so sehr schon in unserer Willkühr steht. Wenn die äußeren Sinne ganz unter mechanischen Gesetzen zu stehen scheinen — so ist die Einbildungskraft offenbar nicht an die Gegenwart und Berührung äußerer Reize gebunden.

Unser Körper ist ein Theil der Welt — Glied ist besser gesagt. Es drückt schon die Selbstständigkeit, die Analogie mit dem Ganzen, kurz den Begriff des Mikrokosmus aus. Diesem Gliede muß das Ganze entsprechen. So viel Sinne, so viel Modi des Universums. Das Universum völlig ein Analogon des menschlichen Wesens in Leib, Seele und Geist. Dieses Abbreviatur, jenes Elongatur derselben Substanz.

Man kann nur werden insofern man schon ist.

Die unvollkommne Gegenwart setzt eine unvollkommne Zukunft und eine unvollkommne Vergangenheit voraus — eine Zukunft, der Vergangenheit beigemischt ist, die durch Vergangenheit zum Theil gebunden, modifizirt ist — eine Vergangenheit, die mit Zukunft gemischt und

durch dieselbe modifizirt ist. Aus beiden besteht die unvollkommne Gegenwart, welches eigentlich ihr Erzeugungsprozeß ist. — Vollkommne Gegenwart erzeugt vollkommne freie Zukunft und vollkommne freie Vergangenheit — die beide zugleich affizirt werden und beide zugleich wirken. In der vollkommnen Gegenwart läßt sich keins von beiden unterscheiden. Die Aeußerungen, das Verhalten der neuen Einheit läßt sich aus den Eigenschaften und dem Verhalten der isolirten Elemente nicht erklären.

Der vollkommen Besonnene heißt der Seher.

Als irdische Wesen streben wir nach geistiger Ausbildung, nach Geist überhaupt; als außerirdische geistige Wesen nach irdischer Ausbildung, nach Körper überhaupt. Nur durch Sittlichkeit gelangen wir Beide zu unseren Zwecken.

Ein Dämon der erscheinen kann, wirklich erscheinen, muß ein guter Geist sein, — so wie der Mensch, der wirklich Wunder thun, der wirklich mit den Geistern Umgang pflegen kann. Ein Mensch der Geist wird, ist zugleich ein Geist der Körper wird. Diese höhere Art von Tod, wenn ich mich so ausdrücken darf, hat mit dem gemeinen Tode nichts zu schaffen — es wird etwas sein, was wir Verklärung nennen können.

Der jüngste Tag wird kein einzelner Tag, sondern nichts als diejenige Periode sein, die man auch das tau-

sendjährige Reich nennt. Jeder Mensch kann seinen jüngsten Tag durch Sittlichkeit herbeirufen. Unter uns währt das tausendjährige Reich beständig. Die besten unter uns, die schon bei ihren Lebzeiten zu der Geisterwelt gelangten, sterben nur scheinbar, — sie lassen sich nur scheinbar sterben — so erscheinen auch die guten Geister, die bis zur Gemeinschaft mit der Körperwelt ihrerseits gelangten — nicht, um uns nicht zu stören. Wer hier nicht zur Vollendung gelangt, gelangt vielleicht drüben, oder muß eine abermalige irdische Laufbahn beginnen. Sollte es nicht auch drüben einen Tod geben, dessen Resultat irdische Geburt wäre? So wäre das Menschengeschlecht kleiner, an Zahl geringer als wir dächten. Doch läßt es sich auch noch anders denken. — Gespenster, — indirekte, falsche, täuschende Verklärung — Resultat der Verfinsterung. Nur dem Weisen, dem schon hienieden Verklärten, erscheinen verkörperte Geister.

Schwäche ist überhandnehmende, vorwaltende, charakterisirende fremde Kraft.

Neigungen zu haben und sie zu beherrschen ist rühmlicher als Neigungen zu meiden.

Prophezeiungen könnten auch aus Gefälligkeit und Einmüthigkeit des Schicksals mit dem Propheten wahr werden.

Sollten mehrere unserer Gefühle nicht sympathetische Gefühle mit den Leiden und Affekten unserer einzelnen Glieder sein?

Wenn man recht hungrig ist, so kann man sich durch andre Reize helfen. So äußert sich oft ein Bedürfniß oder eine Krankheit, ein Reiz, auf eine ganz fremde Weise, durch ein anderes Organ, durch andere Bedürfnisse und Neigungen (gastrische Krankheiten). — Der Mensch ist durch viele Stricke oder Reize ans Leben gebunden, niedrige Naturen durch wenigere. — Je erzwungener das Leben ist, desto höher.

Ich bin überzeugt, daß man durch kalten technischen Verstand und ruhigen moralischen Sinn eher zu wahren Offenbarungen gelangt, als durch Phantasie, die uns blos ins Gespensterreich, diesem Antipoden des wahren Himmels, zu leiten scheint.

Mühe und Pein haben eine angenehme Reaktion. Sie sind Heilmittel und daher scheinen sie den Menschen so verdienstlich und wohlthätig.

Ich muß ordentlichen Aberglauben zu Jesus haben. Der Aberglaube ist überhaupt nothwendiger zur Religion als man gewöhnlich glaubt.

Man kann auch sagen, daß sich alle Dinge zur Erde selbst herabziehen. Sie wollen sie an sich ziehen und weil dies nicht geht, so nähern sie sich ihr immer, um die Anziehungskraft zu verstärken.

Kein Umstand in der Religionsgeschichte ist merkwürdiger als die neue Idee im entstandnen Christenthum, einer Menschheit und einer allgemeinen Religion — damit entstand der Proselytism. Auch höchst sonderbar ist die Versprengung der orientalischen Juden ins Abendland und die Verbreitung der neuen Religion unter ein Volk von civilisirten Weltüberwindern — das sie den besiegten und rohen Nationen mittheilte.

In jeder Bewegung in der Natur liegt Grund zu einer beständigen Mobilität.

Es gibt drei Hauptmenschenmassen: Wilde, civilisirte Barbaren, Europäer. Der Europäer ist so hoch über den Deutschen, als dieser über den Sachsen, der Sachse über den Leipziger. Ueber ihn ist der Weltbürger. Alles Nationale, Temporelle, Lokale, Individuelle läßt sich universalisiren und so kanonisiren und allgemein machen. Christus ist ein so veredelter Landsmann. Dieses individuelle Colorit des Universellen ist sein romantisirendes Element. So ist jeder National und selbst der persön-

liche Gott ein romantisirtes Universum. Die Persönlichkeit ist das romantische Element des Ichs.

Sollte nicht für die Superiorität der Frauen der Umstand sprechen, daß die Extreme ihrer Bildung viel frappanter sind als die unsrigen? Der verworfenste Kerl ist vom trefflichsten Mann nicht so verschieden als das elende Weibsstück von einer edlen Frau. Nicht auch der, daß man sehr viel Gutes über die Männer, aber noch nichts Gutes über die Weiber gesagt findet? Haben sie nicht die Aehnlichkeit mit dem Unendlichen, daß sie sich nicht quadriren, sondern nur durch Annäherung finden lassen? Und mit dem Höchsten, daß sie uns absolut nah sind und doch immer gesucht, daß sie absolut verständlich sind und doch nicht verstanden, daß sie absolut unentbehrlich sind und doch meistens entbehrt werden. Mit höheren Wesen, daß sie so kindlich, so gewöhnlich, so müßig und so spielend erscheinen? — Auch ihre größere Hülflosigkeit erhebt sie über uns, so wie ihre größere Selbstbehülflichkeit, ihr größeres Sklaven- und ihr größeres Despotentalent, und so sind sie durchaus über uns und unter uns und dabei doch zusammenhängender und untheilbarer als wir. Würden wir sie auch lieben, wenn dies nicht so wäre? Mit den Frauen ist die Liebe und mit der Liebe die Frau entstanden und darum versteht man keins ohne das andere. Wer die Frauen ohne Liebe und die Liebe ohne Frauen finden will, dem gehts wie den Philosophen,

die den Trieb ohne das Objekt und das Objekt ohne den Trieb betrachteten und nicht beide im Begriff der Aktion zugleich sahen. — Was noch nicht à portée der Frauen ist, ist noch nicht reif. Sie sind wie die vornehmen Römer, nicht zum Verfertigen, sondern zum Genuß der Resultate da, zum Ausüben, nicht zum Versuchen. Geliebt zu sein ist ihnen urwesentlich. Frauen und Liebe trennt nur der Verstand.

Jemehr Gegenstand, desto größer die Liebe zu ihm — einem absoluten Gegenstande kommt absolute Liebe entgegen. Zu dir kehr ich zurück, edler Keppler, dessen hoher Sinn ein vergeistigtes sittliches Weltall sich erschuf, statt daß in unseren Zeiten es für Weisheit gehalten wird — alles zu ertödten, das Hohe zu erniedrigen, statt das Niedre zu erheben und selber den Geist des Menschen unter die Gesetze des Mechanismus zu beugen.

Die Kometen sind wahrhaft excentrische Wesen, der höchsten Erleuchtung und der höchsten Verdunkelung fähig — ein wahres Ginnistan — bewohnt von mächtigen, guten und bösen Geistern, erfüllt mit organischen Körpern, die sich zu Gas ausdehnen und zu Gold verdichten können.

Die Nacht ist zweifach — indirekte und direkte Asthenie — Jene entsteht durch Blendung — übermäßiges

Licht, diese aus Mangel an hinlänglichem Licht. So gibt es auch eine Unbesonnenheit aus Mangel an Selbstreiz und eine Unbesonnenheit aus Uebermaaß an Selbstreiz — dort ein zu grobes, hier ein zu zartes Organ. Jene wird durch Verringerung des Lichts oder des Selbstreizes — diese durch Vermehrung derselben gehoben, oder durch Schwächung und Stärkung des Organs. Die Nacht und Unbesonnenheit aus Mangel ist die häufigste. Die Unbesonnenheit aus Uebermaaß nennt man Wahnsinn. Die verschiedne Direktion des übermäßigen Selbstreizes modifizirt den Wahnsinn.

Das gemeinschaftliche Essen ist eine sinnbildliche Handlung der Vereinigung. Alle Vereinigungen außer der Ehe sind bestimmt gerichtete, durch ein Object bestimmte und gegenseitig dasselbe bestimmende Handlungen. Die Ehe hingegen ist eine unabhängige Totalvereinigung. Alles Genießen, Zueignen und Assimiliren ist Essen, oder Essen ist vielmehr nichts als eine Zueignung. Alles geistige Genießen kann daher durch Essen ausgedrückt werden. In der Freundschaft ißt man in der That von seinem Freunde oder lebt von ihm. Es ist ein echter Trope, den Körper für den Geist zu substituiren und bei einem Gedächtnißmale eines Freundes in jedem Bissen mit kühner übersinnlicher Einbildungskraft sein Fleisch und in jedem Trunke sein Blut zu genießen. Dem weichlichen Geschmack unserer Zeiten kommt dies freilich ganz bar-

barisch vor; aber wer heißt sie gleich an rohes verwesliches Blut und Fleisch zu denken? Die körperliche Aneignung ist geheimnißvoll genug, um ein schönes Bild der geistigen Meinung zu sein — und sind denn Blut und Fleisch in der That etwas so widriges und unedles? Wahrlich, hier ist mehr als Gold und Diamant, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo man höhere Begriffe vom organischen Körper haben wird. — Wer weiß, welches erhabene Symbol das Blut ist! Gerade das Widrige der organischen Bestandtheile läßt auf etwas sehr Erhabenes in ihnen schließen. Wir schaudern vor ihnen wie vor Gespenstern und ahnden mit kindlichem Grausen in diesem sonderbaren Gemisch eine geheimnißvolle Welt, die eine alte Bekanntin sein dürfte. — Um aber auf das Gedächtnißmahl zurückzukommen — ließe sich nicht denken, daß unser Freund jetzt ein Wesen wäre, dessen Fleisch Brod, und dessen Blut Wein sein könnte? — So genießen wir den Genius der Natur alle Tage und so wird jedes Mahl zum Gedächtnißmahl — zum seelennährenden wie zum körpererhaltenden Mahl — zum geheimnißvollen Mittel einer Verklärung und Vergötterung auf Erden — eines belebenden Umgangs mit dem absolut Lebendigen. Den Namenlosen genießen wir im Schlummer — Wir erwachen wie das Kind am mütterlichen Busen und erkennen, wie jede Erquickung und Stärkung uns aus Gunst und Liebe zukam und Luft, Trank und Speise Bestandtheile einer unaussprechlichen lieben Person sind.

Die Holzkohle und der Diamant sind Ein Stoff – und doch wie verschieden! Sollte es nicht mit Mann und Weib derselbe Fall sein? Wir sind Thonerde und die Frauen sind Weltaugen und Sapphyre, die ebenfalls aus Thonerde bestehen.

Jeder sich absondernde, gewöhnlich affektirt scheinende Mensch ist denn doch ein Mensch, bei dem sich ein Grundsatz regt. Jedes unnatürliche Betragen ist Symptom einer angeschossnen Maxime. Selbständigkeit muß affektirt anfangen. Alle Moral fängt affektirt an. Sie gebietet Affektation. Aller Anfang ist ungeschickt.

Wer zuerst bis zwei zu zählen verstand, sah, wenn ihm auch selbst das Fortzählen noch schwer ward, doch die Möglichkeit einer unendlichen Fortzählung nach denselben Gesetzen.

Nur das Trinken verherrlicht die Poesie? Wie wenn die Poesie auch eine flüssige Seele wäre? Das Essen weckt den Witz und die Laune — daher Gourmands und dicke Leute so witzig sind — und beim Essen so leicht Scherz und muntere Unterhaltung entsteht. Auch auf andere solide Fähigkeiten wirkt es. Bei Tisch streitet und raisonnirt man gern und vieles Wahre ist bei Tisch gefunden worden. Der Witz ist geistige Elektricität — dazu sind feste Körper nöthig — Auch Freundschaften

werden bei Tisch gestiftet — unter den eisernen Leuten am leichtesten — Wer ahndet hier nicht Seelenmagnetism? Die Tischzeit ist die merkwürdigste Periode des Tages und vielleicht der Zweck — die Blüthe des Tages. Das Frühstück ist die Knospe. Die Alten verstanden sich auch hier besser auf die Philosophie des Lebens — Sie aßen nur einmal, außer dem Frühstück, und zwar nach vollbrachten Geschäften gegen Abend. Das doppelte Essen schwächt das Interesse. Zwischen dem Essen, — Schauspiel — Musik und Lektüre. Die Malzeit selbst eine Curve, nach ächter Bildungslehre des Lebens. Mit der leichtesten Speise den Anfang gemacht — dann gestiegen und mit der leichtesten wieder geschlossen. Das Essen muß lang währen — die Verdauungszeit über — den Schluß macht am Ende der Schlummer.

Schlummer ist ein Anhalten des höheren Organs — eine Entziehung des geistiges Reizes — des absolut sein sollenden Reizes. Die Willkühr ist gehemmt. — Schlaf, Analogon des Todes. Kurzer, aber öfterer Schlaf. Seine restaurirende Wirkung. Es ist ein Zeichen, daß man ordentlich geschlafen hat, wenn man gleich munter ist. Je weniger Schlaf man braucht, desto vollkommener ist man. Eine augenblickliche Unterbrechung stärkt fast mehr als eine lange. Halbes Bewußtsein im Schlafe. Die sonderbaren Traumbilder. Das Leben im Traum. Die Zeit verschmilzt die Gegenstände in einander. Jede Aus=

sicht auf eine Zukunft voll kräftigen mannichfachen Lebens ist eine Morgenaussicht. Poetische Curve der Sonne Das Leben endigt wie der Tag und ein vollkommnes Schauspiel, — wehmüthig — aber mit erhabener Hoffnung. Der Abend ist sentimental wie der Morgen naiv ist. Der Morgen muß streng und geschäftig — der Abend üppig sein. Auch die Arbeit muß gegen Mittag zu wachsen und gegen das Essen zu sich etwas wieder vermindern. Früh keine Gesellschaft. Man ist Morgens jung und Abends alt. Jeder Abend muß unser Testament finden und unsere Sachen in Ordnung.

Wie vermeidet man bei Darstellung des Vollkommnen die Langeweile? Die Betrachtung Gottes scheint als eine religiöse Untersuchung zu monoton — man erinnere sich an die vollkommenen Charaktere in Schauspielen, an die Trockenheit eines ächten reinen philosophischen oder mathematischen Systems u. s. w. So ist selbst die Betrachtung Jesu ermüdend — die Predigt muß pantheistisch sein, angewandte, individuelle Religion, individualisirte Theologie enthalten.

Um einem Gespräche eine beliebige Richtung zu geben, ist nur Festhaltung des Ziels nöthig. So nähert man sich ihm allmälig, denn seine Anziehungskraft wird rege. Durch diese Aufmerksamkeit auf einen heterogenen Gedanken entstehen oft die witzigsten Uebergänge, die

artigsten Verbindungen. Man ist oft schneller da als man denkt.

Auch die Sprache ist ein Produkt des organischen Bildungstriebes. So wie nun dieser überall dasselbe unter den verschiedensten Umständen bildet, so bildet sich auch hier durch Cultur, durch steigende Ausbildung und Belebung die Sprache zum tiefsinnigen Ausdruck der Idee der Organisation, zum System der Philosophie. — Die ganze Sprache ist ein Postulat. Sie ist positiven freien Ursprungs. Man mußte sich einverstehen, bei gewissen Zeichen gewisse Dinge zu denken, mit Absicht etwas bestimmtes in sich zu construiren.

Abstraktion schwächt — Reflexion stärkt. — Durch allzuhäufiges Reflektiren auf sich selbst wird der Mensch für sich selbst abgestumpft und verliert den gesunden Sinn für sich selbst.

Selbstbeurtheilung nach den wirklichen Handlungen — nach der Oberfläche, nicht nach dem innern Gewebe. Wie schön ist nicht die Oberfläche des Körpers, wie ekelhaft sein inneres Wesen!

Wer einen Charakter mitbringt, wird sich sehr schwer verstehen lernen.

Die Möglichkeit der Philosophie beruht auf der Möglichkeit Gedanken nach Regeln hervorzubringen — wahrhaft gemeinschaftlich zu denken — Kunst zu symphilosophiren — Ist gemeinschaftliches Denken möglich, so ist ein gemeinschaftlicher Wille, die Realisirung großer neuer Ideen möglich.

Wahre Mittheilung findet nur unter Gleichgesinnten, Gleichdenkenden statt.

Nur das Unvollständige kann begriffen werden — kann uns weiter führen. Das Vollständige wird nur genossen. Wollen wir die Natur begreifen, so müssen wir sie als unvollständig setzen, um so zu einem unbekannten Wechselgliede zu gelangen.

Mensch werden ist eine Kunst.

Scherz ist ein Präservativ und Confortativ, besonders gegen das Miasma weiblicher Reize. In der großen Welt ist daher die Zerschmelzung weniger als die Verhärtung zu fürchten. Scherz frivolisirt.

Es gibt zwei Arten Menschen zu schildern: die poetische und die wissenschaftliche. Jene gibt nur einen durchaus individuellen Zug, — ex ungue leonem, diese deducirt vollständig.

Alle Erinnerung ist Gegenwart. Im reineren Element wird alle Erinnerung uns wie nothwendige Verdichtung erscheinen.

Das lyrische Gedicht ist für Heroen, es macht Heroen, das epische Gedicht für Menschen. Der Heros ist lyrisch, der Mensch episch, der Genius dramatisch — der Mann lyrisch, die Frau episch, die Ehe dramatisch.

Jeder Mensch hat seine eigne Sprache. Sprache ist Ausdruck des Geistes. Der ächte Ausdruck macht die klare Idee. Sobald man nur die rechten Namen hat, so hat man die Ideen immer.

Wer nicht vorsätzlich, nach Plan und mit Aufmerksamkeit thätig sein kann, verräth Schwäche. Die Seele wird durch die Zersetzung zu schwach. Ohne Aufmerksamkeit auf das was sie thut, gelingt ihr Vieles. Sobald sie sich theilen muß, wird bei aller Anstrengung nichts. Hier muß sie sich überhaupt zu stärken suchen. Oft ist Verwöhnung daran Schuld. Das Organ der Aufmerksamkeit ist auf Kosten des thätigen Organs geübt — voraus gebildet, zu reizbar gemacht worden. Nun zieht es alle Kraft an sich und so entsteht diese Disproportion.

Alles muß Lebensmittel werden. Kunst aus allem Leben zu ziehen. Alles zu beleben ist der Zweck des

Lebens. Lust ist Leben. Unlust ist Mittel zur Lust, wie Tod Mittel zum Leben.

Kinder sind Hoffnungen, Mädchen sind Wünsche und Bitten.

Vom Glauben hängt die Welt ab. Glauben und Vorurtheil ist Eins. Wie ich eine Sache annehme, so ist sie für mich.

Der Philosoph übersetzt die wirkliche Welt in die Gedankenwelt und umgekehrt, um beiden einen Verstand zu geben.

Jedes ächte Mittel ist das wesentliche Glied eines Zwecks, daher unvergänglich und bleibend wie dieser.

Der Reiz von außen ist indirekter, der Reiz von innen direkter Reiz.

Leben entsteht wie Krankheit aus einer Stockung — Begränzung — Berührung.

Das Gemeinste in ächter Euphonie ist ewiger Betrachtung werth. In fremden Sprachen fühlt man lebhafter, daß jede Rede eine Composition sein sollte. Man ist

viel zu sorglos im Sprechen und Schreiben. Die idealische Rede gehört zur Realisation der Idealwelt.

Nur ein Künstler kann den Sinn des Lebens errathen.

Jedes Ding hat seine Zeit, auch Uebereilung.

Reiz ist vielleicht Hemmung oder Beflügelung des Triebs.

Die Intelligenz soll ohne und gegen das organische Vermögen alles hervorbringen.

Die Philosophie soll nicht die Natur, sie soll sich selbst erklären. Alle Befriedigung ist Selbstauflösung. Bedürfniß entsteht durch Entzweiung — fremden Einfluß — Verletzung. Es muß sich selbst wieder ausgleichen. Die Selbstauflösung des Triebes, diese Selbstverbrennung der Illusion, des illusorischen Problems ist eben das Wollüstige der Befriedigung des Triebes. Was ist das Leben anders? Die Verzweiflung, die Todesfurcht ist gerade eine der interessantesten Täuschungen dieser Art. Sthenisch, wie im Trauerspiel, fängts an, — asthenisch endigt es und wird gerade dadurch ein befriedigendes Gefühl — ein Pulsschlag unseres sensitiven Lebens. Auch kann es asthenisch anfangen und sthenisch endigen. Es ist eins. Ein Trauerspiel was zu viel Wehmuth hinter-

läßt, hat nicht sthenisch genug angefangen. Jede Geschichte enthält ein Leben, ein sich selbst auflösendes Problem. So ist jedes Leben eine Geschichte.

Wer das Leben anders als eine sich selbst vernichtende Illusion ansieht, ist noch selbst im Leben befangen.

Alles ist Samenkorn.

Je einfacher der Mensch lebt und gereizt wird, desto mehr bindet er sich an etwas.

Je abhängiger vom Zufall und von Umständen, desto weniger bestimmten, ausgebildeten, angewandten Willen, — jemehr dies, je unabhängiger dort.

Das Publikum ist eine unendlich große, mannichfache, interessante Person — eine geheimnißvolle Person von unendlichem Werth, der eigentliche, absolute Reiz des Darstellers.

Um eine Idee zu finden, d. i. in der Außenwelt unter mehreren Gefühlen herauszufühlen,— aus mehreren Ansichten herauszusehen, — aus mehreren Erfahrungen und Thatsachen herauszuerfahren, herauszusuchen, aus mehreren Gedanken den rechten Gedanken, das Werkzeug der Idee herauszudenken, zu unterscheiden — dazu gehört

physiognomischer Sinn für die mannichfachen Ausdrücke, Werkzeuge der Idee. Ich muß die Kunst verstehen, von der Idee auf ihre Erscheinung zu schließen.

Unsere Staaten sind fast nichts als rechtliche Institute, nur Defensionsanstalten. Erziehungsinstitute, Akademien und Kunstgesellschaften sind es leider nicht, wenigstens sehr mangelhaft. Dies müssen die Menschen also noch durch besondere Coalitionen suppliren. Auch fehlende Polizeianstalten sollte man durch Privatverbindungen zu ersetzen suchen.

Die Kunst zerfällt, wenn man will, in die wirkliche, vollendete, durchgeführte, mittelst der äußeren Leiter wirksame Kunst und in die eingebildete, unterwegs in den inneren Organen aufgehaltene und nur mittelst dieser wirksame Kunst. Letztere heißt die Wissenschaft im weitesten Sinne. Beide zertheilen sich in die Hauptabtheilungen, in die bestimmte, durch Gegenstände oder andre Centralfunktionen der Sinne schon gerichtete, durch Begriffe determinirte, endliche, beschränkte, mittheilbare Kunst und in die unbestimmte, freie, unmittelbare, originelle, nicht abgeleitete, cyklische, schöne, selbständige, reine Ideen realisirende, von reinen Ideen belebte Kunst. Jene ist nur Mittel zu einem Zweck, diese Zweck an sich, befriedigende Thätigkeit des Geistes, Selbstgenuß des Geistes. — Die Wissenschaft im weitesten Sinn

betreiben Gelehrte, Meister der bestimmten Kunst, und Philosophen, Meister der unbestimmten, freien Kunst. — Die Kunst katexochin, oder die wirkliche Kunst treiben Handwerker, Meister des bestimmten Theils, und Künstler katexochin, Meister der freien Klasse. — Der Gelehrte erreicht das Maximum in seiner Wissenschaft durch die höchste Simplification der Regeln und mithin des Stoffes — Kann er aus Einer bestimmten Regel alle bestimmten Regeln ableiten, alle bestimmten Zwecke auf Einen Zweck reduziren u. s. w. so hat er seine Wissenschaft auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Der encyclopädische Gelehrte, der dies im Umfange aller bestimmten Wissenschaften thut, — und so alle bestimmten Wissenschaften in Eine bestimmte Wissenschaft verwandelt, ist das Maximum eines Gelehrten. Die bestimmte Kunst könnte man Wissenschaft im engeren Sinne nennen. — Philosophie kann man die freie eingebildete Kunst nennen. Der Philosoph, der in seiner Philosophie alle einzelne Philosopheme in ein Einziges verwandeln, der aus allen Individuen derselben Ein Individuum machen kann, erreicht das Maximum in seiner Philosophie. Er erreicht das Maximum eines Philosophen, wenn er alle Philosophien in eine Einzige Philosophie vereinigt. — So auch mit dem Handwerker und Künstler. — Der Gelehrte und Handwerker verfahren mechanisch bei ihrer Simplification. Sie vereinigen zerlegte Kräfte — und zerlegen diese vereinigte Kraft und

Richtung wieder methodisch. Der Philosoph und Künstler verfahren organisch, wenn ich so sagen darf — Sie vereinigen frei durch eine reine Idee und trennen nach freier Idee. Ihr Prinzip, ihre Vereinigungsidee ist ein organischer Keim — der sich frei zu einer, unbestimmte Individuen enthaltenden, unendlich individuellen, allbildsamen Gestalt entwickelt, ausbildet, — eine ideenreiche Idee.

Sich nach den Dingen, oder die Dinge nach sich richten — ist Eins.

Eine Ehe ist ein politisches Epigramm. Epigramm ist nur ein elementarischer, poetischer Ausdruck — poetisches Element — primitives Poem.

Alles Unwillkührliche soll in ein Willkührliches verwandelt werden.

Die Veredlung der Leidenschaft kann — durch Anwendung derselben als Mittel, durch freiwillige Beibehaltung, das Vehikel einer schönen Idee, z. B. eines innigen Verhältnisses mit einem geliebten Ich werden.

Zorn u. s. w. sind Unarten, Ungezogenheiten, Fehler des sittlichen, echtmenschlichen Anstandes.

Der Dithyramb unter den sinnlichen Handlungen ist die Umarmung. Sie muß daher nach ihren Naturgesetzen beurtheilt werden.

Urtheil ist Produkt und Gegenstand des Sinns für die Sinne, des allgemeinen Sinns.

Sollte nicht am Ende jede Frage — Was ist das? und Warum? eine dumme Frage sein?

Je ruhiger der Geist sein will, je regsamer, desto mehr muß er den Körper zu gleicher Zeit auf eine geringfügige Weise zu beschäftigen suchen. — Es ist gleichsam die negative Kette, die er auf den Boden herabläßt, um desto thätiger und wirksamer zu werden.

Die höchsten Aufgaben beschäftigen den Menschen am frühesten. Aeußerst lebhaft fühlt der Mensch beim ersten Nachdenken das Bedürfniß, die höchsten Enden zu vereinigen. Mit steigender Kultur nehmen seine Versuche an Genialität ab — aber sie nehmen an Brauchbarkeit zu — wodurch er zu dem Irrthum verleitet wird — gänzlich von den Endgliedern zu abstrahiren und sein Verdienst blos in Vereinigung näherer bedingter Glieder zu setzen. Es kann aber nicht fehlen, daß er bald die nothwendige Mangelhaftigkeit dieser Methode bemerkt und sich nach der Möglichkeit umsieht, die Vortheile der ersten

Methode mit den Vortheilen der zweiten Methode zu verbinden und so beide zu ergänzen. Jetzt fällt ihm endlich ein, in sich selbst als absolutem Mittelpunkt dieser getrennten Welten das absolute Vereinigungsglied aufzusuchen. — Er sieht auf einmal, daß das Problem realiter schon durch seine Existenz gelöst ist und das Bewußtsein der Gesetze seiner Existenz die Wissenschaft katexochin sei, die er so lange schon suche. Mit der Entdeckung dieses Bewußtseins ist das große Räthsel im Grunde gelöst. So wie sein Leben reale Philosophie ist, so ist seine Philosophie ideales Leben, lebendige Theorie des Lebens. Aus zufälligen Thatsachen werden systematische Experimente. Sein Weg ist ihm nun auf Ewigkeiten vorgezeichnet —. Seine Beschäftigung ist Erweiterung seines Daseins in die Unendlichkeit — der Traum seiner Jugend ist zu einer schönen Wirklichkeit — seine früheren Hoffnungen und Ahndungen sind zu symbolischen Prophezeiungen geworden. Der scheinbare Widerspruch der ursprünglichen Aufgabe — der Aufgaben — Lösung und Nichtlösung zugleich — ist vollkommen gehoben.

Fabel ist Maximum der poetischen, populären Darstellung der Philosophie der ersten Periode, oder der Philosophie im Naturzustande der vereinzelten Philosopheme der ersten Kultur oder Formation — nicht reine ursprüngliche Poesie — sondern künstliche — zur Poesie gewordene Philosophie. Zur schönen Kunst gehört sie nicht.

Sie ist technisch — Gebild der Absicht — Leiter eines Zwecks. Daher die absichtliche Willkühr in der Wahl des Stoffs — Gezwungner Stoff verräth Absicht — Plan eines Vernunftwesens. Der Mensch fühlt sich genöthigt, einen Gedanken als Supplement dieser Erscheinung hinzuzudenken. Sich leicht verständlich zu machen, hat der Erfinder selbst eine Begebenheit erfunden, die blos zu diesem Behuf erdacht, schnell und ohne Mißverstand den beabsichtigten Gedanken im Hörer erwecken soll. Vielleicht hat er lange Mühe verwenden müssen, um aus den gemischten, unreinen Begebenheiten, die er erlebte, dieses Resultat zu ziehn, dieses Urtheil, diesen Satz zu erhalten und sich von seiner Richtigkeit zu überzeugen. Dies gab ihm Gelegenheit zur Erfindung der Fabel. Er componirte eine Begebenheit, eine hieroglyphische Formel, die nichts als den Satz enthielt und so physiognomisch sprechend war, daß man ihre Seele nicht verfehlen konnte, daß man bei ihrer Anhörung, bei dieser geistigen Nachbildung, nothwendig den darin verborgenen Satz mit nachbilden und auch sogleich, weil man wissentlich ein Menschenwerk, das Produkt einer Absicht, nachbildete, denselben durch Aufmerksamkeit absondern, und als Zweck des Werks anerkennen mußte. Je roher die Kunst, je frappanter der Zwang des Stoffs. Auf die Schönheit und Selbstgesetzmäßigkeit der Form legt der erste Künstler keinen Werth. Er will nur einen sichern Ausdruck seiner Absicht — verständliche Mittheilung ist sein Zweck.

Je ungeübter der ausscheidende Allgemeinsinn, je weniger fertig der Verstand im Errathen ist, desto kürzer und einfacher muß seine Operation, desto weniger verhüllt, desto loser verknüpft muß die Absicht, der Gedanke mit dem Stoff sein. Die Seele des Kunstwerks muß so nackend als möglich auf der Oberfläche liegen. — Sie muß in überspannten, unnatürlichen Bewegungen und Modificationen des Stoffs in Carricatur sich zudringlich zu erkennen geben. — Aus einem Menschen spricht für dieses Zeitalter Vernunft und Gottheit nicht vernehmlich, nicht frappant genug — Steine, Bäume, Thiere müssen sprechen, um den Menschen sich selbst fühlen, sich selbst besinnen zu machen. — Die erste Kunst ist Hieroglyphistik. — Mittheilungs-, Besinnungkunst oder Sprache und Darstellungs-, Bildungskunst oder Poesie sind noch Eins. Erst später trennt sich diese rohe Masse — dann entsteht Benennungskunst, Sprache im eigentlichen Sinn — Philosophie — und schöne Kunst, Schöpfungskunst, Poesie überhaupt. — Die Räthselweisheit, oder die Kunst, die Substanz unter ihren Eigenschaften zu verbergen, ihre Merkmale mystisch zu verwirren, gehört als Uebung des jungen Scharfsinns in diese Periode. Mystische allegorische Werke mögen der Anfang dieser Popularisirung der frühesten Theoreme gewesen sein, wenn nicht die Erkenntniß überhaupt gleich in dieser popularen Form zur Welt kam. Parabeln sind viel spätere Formation. Zur künstlichen Poesie oder zur technischen überhaupt gehört die rhetorische. Der

Charakter der künstlichen Poesie ist Zweckmäßigkeit — fremde Absicht. — Die Sprache im eigentlichsten Sinn gehört ins Gebiet der künstlichen Poesie. Ihr Zweck ist bestimmte Mittheilung. Wenn man also Sprache — Ausdruck einer Absicht nennen will, so ist die ganze künstliche Poesie Sprache. Ihr Zweck ist bestimmte Mittheilung — Erregung eines bestimmten Gedankens. — Der Roman gehört zur natürlichen Poesie, — die Allegorie zur künstlichen. Die natürliche Poesie kann also ohne Schaden den Schein der künstlichen, der didaktischen haben. Es muß aber nur zufällig, nur frei damit verknüpft sein. Dieser Schein der Allegorie gibt ihr dann noch einen Reiz mehr und sie kann nicht Reize, Incitamente jeder Art genug haben.

Unser Leben ist unvollkommen, weil es Perioden hat — Es sollte nur Eine Periode sein, dann wärs unendlich. Der Relationsprozeß ist der substanzielle. Wo mit der Verdichtung Vermehrung verbunden ist, da ist Leben.

Der genialische Arzt wird von sich und dem Gegenstande zugleich, aber ohne gegenseitige Beschränkung — vielmehr mit gegenseitiger Vervollkommnung bestimmt. Er beobachtet Mittel und Krankheit mit jedem Schritte genauer, wird mit jedem Schritte mehr Herr der Krankheit und des Mittels — und ist die wohlthätige Macht,

die die äußeren Reize kunstvoll zu einem glücklichen Feinde der Krankheit organisirt, sowohl in Beziehung auf harmonische Zusammenwirkung oder Gliederung — als auf Dosis — Quantität — und Grad — Qualität — und auf Succession — Rhythmus. —

Das Werkzeug als solches läßt sich nicht müßig denken. Ein Organ ist, seinem Begriff nach, in Bewegung und mithin in Verbindung mit seinem Reiz, theils unmittelbar, theils mittelbar durch das Produkt. Der todte Körper, todt gedacht, wird uns keine Aufschlüsse über die Kraft geben, und ihre Verbindung mit ihm. Beobachtet das lebendige Organ und das bewegte Werkzeug.

Wer alles räumlich, figurirt und plastisch sieht, dessen Seele ist musikalisch — Formen erscheinen durch unbewußte Schwingungen. — Wer Töne, Bewegungen u. s. w. in sich sieht, dessen Seele ist plastisch — denn Mannichfaltigkeit der Töne und Bewegungen entsteht nur durch Figuration. Wird aber der musikalische Mensch guter Maler und Sculptor, so wie umgekehrt der plastische Mensch guter Musiker u. s. w. werden können — da alle Einseitigkeit sich selbst Schaden thut? Oder besteht eben das Genie in der Vereinigung und Bildung des Genies in Construction dieser Vereinigung — Ausbildung des schwächeren Vereinigungskerns? Jeder Mensch

hätte genialischen Keim, nur in verschiednen Graden der Ausbildung und Energie.

Je complicirter, mannichfacher die Seele, desto stärker, desto erregbarer.

Hoffnung ist eine entfernte Freude, Ahndung ist entfernte Vorstellung, Furcht ist ein entferntes Weh. Erinnerung des Angenehmen — Erinnerung des Unangenehmen — rückwärtsentfernte Lust oder Unlust. Was die Lust in der Erinnerung verliert, das gewinnt die Unlust in der Erinnerung und umgekehrt. Sie gehn in einander über — so Furcht und Hoffnung. Je näher desto unterschiedner.

Ueberfluß und Armuth beide in Einem Zustande der Schwäche, so wie hingegen der Mittelstand zwar Beide in Dauerstärke übertrifft — aber seine ganze Dauer hindurch von Einem der beiden Extreme oder gar von beiden zugleich despotisirt und gehudelt wird — und der Ueberblick derselben nichts als Fristung einer kümmerlichen mühseligen Existenz darbietet. Die Extreme leben nicht eigentlich, existiren nicht recht — d. h. in einem sehr geringen Grade der Existenz — weil sie nur weniges mit dem Extrem gemein haben — geringe Animation — Der Mittelstand existirt mehr — aber wie? unter welchen Gefahren — in welchem Reiche — wie beständig be=

droht? — in einem beständigen Zustande der Noth — überall fehlt's.

Philosophie einer Wissenschaft entsteht durch Selbstkritik und Selbstsystem der Wissenschaft. Eine Wissenschaft wird angewandt, wenn sie als analoges Muster und Reiz einer spezifischen Selbstsatzentwickelung einer anderen Wissenschaft dient. Jede Wissenschaft kann durch reine Potenzirung in eine höhere, die philosophische Reihe, als Glied und Funktion übergehn.

Am Ende ist Mathematik nur gemeine einfache Philosophie und Philosophie höhere Mathematik im Allgemeinen.

Langwierige Zufälle können plötzlich gehoben werden, so wie oft eine plötzliche Krankheit nur langwierig gehoben wird.

Alles geht in uns viel eher vor als es geschieht.

Zorn ist ein heftiger Unwillen, Enthusiasmus ein heftiger Willen. Schmerz vielleicht ein heftiger Untrieb oder Gegentrieb. Wollust ein heftiger Trieb. Alle Unlust entsteht von Mangel — Mangel an Trieb, Kraft, Reiz, Stoff. In jeder wahren Krankheit ist ein Mangel

und daraus entsteht die Unlust jeder Krankheit. Daher sagt man auch: Was fehlt dir?

Die Träume sind für den Psychologen höchst wichtig — auch für den Historiker der Menschheiten. Die Träume haben sehr viel zur Kultur und Bildung der Menschheit beigetragen — daher mit Recht das ehemalige große Ansehn der Träume.

Irgendwo anfangen und stillstehen muß man, mit einem Unglauben — Unwillen.

Man kann am Styl bemerken ob und wieviel der Gegenstand den Verfasser reizt oder nicht reizt, und daraus Folgerungen auf seine Constitution, auf seine zufällige Stimmung u. s. w. machen. In Göthes Styl ist die Monotomie und Simplizität der großen Welt — nothwendige aber äußerst einfache Etikette. Die große Welt ist blos gebildete Sensibilität, asthenische Constitution als Ideal.

Je merklichere Wirkungen die Seele hervorbringen kann, desto stärker ist sie; je unmerklichere Wirkungen der Stoff, die Welt, der Körper im engeren Sinn hervorbringen kann, desto stärker ist er. Je mannichfaltigere dabei beide, — desto gebildeter beide. Der Körper soll

Seele, die Seele Körper werden, Eins durch das Andere, — dadurch gewinnen beide.

Sollte die Physik im strengern Sinne die Politik unter den Naturwesen sein? — Die niedre Physik betrachtet den Stein unter Steinen — wie die gemeine Politik den Menschen unter Menschen, — jene die Felsenbildung, Gebirgsbildung, diese die Staatenbildung. Die astronomisch terrestrische Mineralogie und Geologie ist davon ganz verschieden. Gewöhnlich werden Bruchstücke von ihr unter die gemeine Geognosie mit gerechnet — und ihre Idee liegt mit in der Idee der jetzigen Geognosie.

Hypochondrie ist pathologisirende Phantasie mit Glauben an die Realität ihrer Produktionen — Phantasmen verbunden.

Halbe Theorie führt von der Praxis ab, ganze zu ihr zurück.

Wer sich nicht vornimmt, das Denken und scientifiren und studiren ganz durchzuführen und es beständig fortzutreiben, — der thut sich nur mehr Schaden damit, da aller temporelle Gebrauch eines heftigen Reizes schädlich ist und größere Schwäche veranlaßt.

Das unkritische Sich für gesund halten — so wie das unkritische Sich für krank halten — beides ist Fehler und Krankheit.

Logik im allgemeinen Sinne begreift dieselben Wissenschaften oder wird eben so eingetheilt wie Sprachlehre und Tonkunst. Die angewandte Sprachlehre und die angewandte Logik begegnen sich und machen eine höhere Verbindungswissenschaft aus — die die Wortbedeutungslehre und ihre Disciplinen enthält.

Wir stoßen immer zuletzt an den Willen, — die willkührliche Bestimmung — als wenn dies überall der eigentliche und nothwendige Anfang wäre. — Jede künstliche willkührliche Bestimmung muß eine nothwendige, natürliche werden können und umgekehrt.

Nichts reizt an sich. Alles kann reizend und nicht reizend werden. So ist die Reizbarkeit durchaus relativ in Beziehung auf den Stoff. So auch mit der Erregbarkeit. Beide sind Erscheinungen einer Substanz, — die Erregung — der höhern. — Beide haben Beziehung auf Sehnen und Trieb.

Die Luft ist so gut Organ des Menschen wie das Blut. Die Trennung des Körpers von der Welt ist wie die der Seele vom Körper.

Der Mensch hat gewisse Zonen des Körpers — Sein Leib ist die nächste — was ihn zunächst umgibt die zweite — seine Stadt und Provinz die dritte — so geht's fort bis zur Sonne und ihrem System. Die innigste Zone ist gleichsam das Ich und diesem steht als der höchsten Abstraktion, Contraktion — die höchste Reflexion, Expansion — die Welt entgegen. So der Punkt dem atmosphärischen Raum.

Die Kraft ist der unendliche Vokal, der Stoff der Consonant.

Alle Illusion ist zur Wahrheit so wesentlich wie der Körper der Seele. Irrthum ist das nothwendige Instrument der Wahrheit. Mit dem Irrthum mach ich Wahrheit. — Aller Uebergang fängt mit Illusion an. Ich sehe außer mir was in mir ist — ich glaube, es sei geschehen was ich eben thue. Glauben ist die Operation des Illudirens, die Basis der Illusion. Alles Wissen in der Entfernung ist Glauben. Der Begriff außer mir ist Ding. Alles Wissen endigt und fängt im Glauben an. Vor- und Rückerweiterung des Wissens ist Hinausschiebung — Erweiterung des Glaubensgebiets. Das Ich glaubt ein fremdes Wesen zu sehen — durch Approximation desselben entsteht ein andres Mittelwesen — das Produkt, was dem Ich zugehört und was zugleich dem Ich nicht zuzugehören scheint — die Mittelresultate des Pro-

zesses sind die Hauptsache — das zufällig gewordene oder gemachte Ding ist das verkehrt Beabsichtigte.

Die meisten Menschen wollen nicht eher schwimmen bis sie es können.

Sollte nicht die Heilkunst so wie die anderen gemischten Wissenschaften zur Klugheitslehre überhaupt mitgehören? Sollte Klugheitslehre indirekte Technik sein? Die ganze Klugheitslehre läuft auf medizinische Regeln hinaus, z. B. die Methode, jemanden wozu zu bewegen oder wovon abzuhalten, ist durchaus medizinisch.

Jeder Mensch will alles und will auch alles nicht — Jeder Mensch weiß alles und weiß auch alles nicht — oder glaubt alles.

So gut alle Kenntnisse zusammenhangen, so gut hangen auch alle Nichtkenntnisse zusammen — Wer eine Wissenschaft machen kann, muß auch eine Nichtwissenschaft machen können — wer etwas begreiflich zu machen weiß, muß es auch unbegreiflich zu machen wissen — der Lehrer muß Wissenheit und Unwissenheit hervorzubringen vermögen.

Wenn der Charakter des gegebenen Problems Unauflöslichkeit ist, so lösen wir dasselbe, wenn wir seine Unauflöslichkeit darstellen.

Macht sich alles was wir direkt machen von selbst? und was wir indirekt machen durch uns?

Die Furcht kann auch Symptom eines angenehmen Gegenstandes sein, z. B. Ehrfurcht.

Den Stärksten reizt der schwächste Reiz am meisten und daher entsteht die heftige Repulsion des Schwachen. Aber gerade am Schwachen geht die meiste Kraft verloren und daher schwächt das Schwache den Starken indirekt.

Jede Ursach erweckt Ursachen. Die causa prima ist nur das erste Glied der ursächlichen Reihe — diese Reihe ist aber vorwärts und rückwärts unendlich. Nur unter Voraussetzungen und willkührlichen Annahmen oder Datis gibts eine causa prima, — nicht absolut.

Die innere Welt ist gleichsam mehr mein als die äußere. Sie ist so innig, so heimlich. Man möchte ganz in ihr leben. Sie ist so vaterländisch. Schade, daß sie so traumhaft, so ungewiß ist.

Der Begriff von Element schließt das Merkmal der Unvollkommenheit nothwendig in sich. Ein Element ist ein unvollkommenes Wesen überhaupt.

Man muß nothwendig erschrecken, wenn man einen Blick in die Tiefe des Geistes wirft. Der Tiefsinn und der Wille haben keine Grenzen. Es ist damit wie mit dem Himmel. Ermüdet steht die Einbildungskraft still — und nur ihre momentane Constitution wird damit indicirt. Hier stoßen wir auf die Möglichkeit von Geisteskrankheiten, Geistesschwächen — kurz auf die geistige Lebens- und Constitutionslehre und das Moralgesetz erscheint hier als das einzig wahre große Graderhöhungsgesetz des Universums — als das Grundgesetz der harmonischen Entwickelung. Successive schreitet der Mensch fort — mit jedem wahren Schritte leichter — mit jeder erlangten Geschwindigkeit wächst der Raum. Nur der rückwärts gekehrte Blick bringt vorwärts, da der vorwärts gekehrte Blick rückwärts führt.

Ein absoluter Trieb nach Vollendung und Vollständigkeit ist Krankheit, sobald er sich zerstörend und abgeneigt gegen das Unvollendete, Unvollständige zeigt.

Jede Wissenschaft wird Poesie nachdem sie Philosophie geworden ist.

Die Frau ist das Symbol der Güte und Schönheit, — der Mann das Symbol der Wahrheit und des Rechts.

Wem ich einen unbestimmten Trieb beibringen kann, dem geb ich Leben im strengeren Sinn.

Wir sind mit dem Unsichtbaren näher als mit dem Sichtbaren verbunden.

Gesetze sind nothwendige Folgen des unvollkommnen Denkens oder Wissens.

Der vollständige und vollkommene Künstler überhaupt ist von selbst sittlich — so auch der vollständige und vollkommene Mensch überhaupt.

Das Lächerliche ist nicht beißend. Lachen ist ein Krampf. Die Ursache des Lachens muß also von einer plötzlichen Entladung der gespannten Aufmerksamkeit — durch einen Kontrast entstehen. Aehnlichkeit mit dem elektrischen Funken. Der ächte Komiker muß ernsthaft und wichtig aussehen, wenn er eine Posse macht. Die Verkleidung ist ein Hauptbestandtheil des Lächerlichen. — Aus vielem Lachen und Witzeln kann aber auch Hypochondrie entstehen. Alles was die Aufmerksamkeit erregt

und nicht befriedigt, ist lächerlich. Nur das plötzliche Abspannen der Aufmerksamkeit ist aber die eigentlich lachen machende Operation.

Durch corrupte oder eigenthümliche Aussprache geht eine Sprache in die andre über.

Schon unser Gewissen beweist unser Verhältniß, — Verknüpfung — Uebergangsmöglichkeit mit einer anderen Welt — eine innere, unabhängige Macht und einen Zustand außer der gemeinen Individualität.

Wenn wir Selbsterzeugnisse und Machwerke mit Naturprodukte vergleichen, so werden wir die Natur verstehen lernen. Man versteht Künstler insofern man Künstler ist und wird und sich also selbst versteht.

Eine Art von Schmerz läßt sich durch Reflexion, — andre durch Abstraktion vertreiben.

Der Traum ist oft bedeutend und prophetisch, weil er eine Naturseelenwirkung ist und also auf Associationsordnung beruht. — Er ist wie die Poesie bedeutend, — aber auch darum unregelmäßig bedeutend — durchaus frei.

Man sollte stolz auf den Schmerz sein — jeder Schmerz ist eine Erinnerung unseres hohen Rangs. — Wollust ist ein gefälliger und veredelter Schmerz.

Das Wolkenspiel — Naturspiel ist äußerst poetisch. Die Natur ist eine Aeolsharfe, ein musikalisches Instrument, dessen Töne wieder Tasten höherer Saiten in uns sind.

Ein Körper verhält sich zum Raume wie ein Sichtbares zum Lichte.

Der Mensch strebt nach nichts mehr als reizend, Aufmerksamkeit erregend zu sein.

Der Wissenschaft ist es wie den Menschen gegangen — um sie leichter bearbeiten und bilden zu können, hat man sie in einzelne Wissenschaften und Staaten eingetheilt, — der Eintheilungsgrund war hier und dort zufällig und fremd.

Zeit ist innerer Raum, — Raum ist äußere Zeit. Jeder Körper hat seine Zeit — jede Zeit hat ihren Körper. — Der Raum geht in die Zeit wie der Körper in die Seele über.

Um die Stimme zu bilden, muß der Mensch mehrere Stimmen sich anbilden, — dadurch wird sein Organ substanzieller. So um seine Individualität auszubilden, muß er immer mehrere Individualitäten anzunehmen und sich zu assimiliren wissen, — dazu wird er zum substanziellen Individuum.

Der Historiker wird durch die Zeitungen, ein Verzeichniß individueller Nachrichten gebildet. Hier kann er Kritik lernen. Falsche Nachrichten, einseitige, entstellte lernt er nachgerade benutzen. Vollkommen entgegengesetzte Nachrichten heben sich auf. Unvollkommen entgegengesetzte geben die Wahrheit zum Resultat, wenn man die sich aufhebenden Data oder Glieder durchstreicht. Die Materialien des Historikers sind die Quellen oder die Zeitungen, oder die Historien, welches Eins ist. Die Zeit ist der sicherste Historiker.

Die Synthesis von Seele und Leib heißt Person — die Person verhält sich zum Geist wieder wie der Körper zur Seele. Sie zerfällt auch einst und geht in veredelter Gestalt wieder hervor.

Wie das Auge nur Augen sieht — so der Verstand nur Verstand — die Seele Seelen — die Vernunft Vernunft — der Geist Geister u. s. w. — die Einbildungs-

kraft nur Einbildungskraft — die Sinne Sinne — Gott wird nur durch einen Gott erkannt.

Gewiß ists daß der Mensch selbst Seelenkrankheiten Herr werden kann und dies beweist unsere Moralität — unser Gewissen — unser unabhängiges Ich. Selbst in Seelenkrankheiten kann der Mensch außerhalb sein und beobachten und gegenexperimentiren. Es ist freilich oft sehr schwer — den sensibelsten am schwersten — deren Hang überhaupt lebhaft und schnell ist.

Die mathematische Methode ist das Wesen der Mathematik. Wer die Methode ganz versteht ist Mathematiker. Sie ist als die wissenschaftliche Methode überhaupt höchst interessant und gibt vielleicht das richtigste Muster zur Eintheilung des Erkenntniß- und Erfahrungsvermögens her.

Modificiren ist relatives Machen und zerstören. Absolut machen können wir nichts, weil das Problem des absoluten Machens ein imaginäres Problem ist. Keinen absoluten Anfang gibt es nicht — er gehört in die Kategorie der imaginären Gedanken.

Unser Geist ist eine Associationssubstanz — Aus Harmonie, — Simultaneität des Mannichfachen geht er hervor und erhält sich durch sie. Der Geist ist das so-

ciale, concentrirende Prinzip. Nur ein Geist, eine Association hat ihm das Dasein gegeben. Der Tod versetzt ihn in der großen Association irgend wo anders hin, erweckt ihn irgend wo anders.

Licht ist die Action des Weltalls, — das Auge, der vorzeichnende Sinn für das Weltall oder Weltseele — Weltaction — die Strahlen desselben sind eine bloße Fiction.

Die Körper sind in den Raum präcipitirte und angeschossne Gedanken. Die Zeit ist ein successiver Wechsel der Kräfte. Die Gegenwart ist die Schwebung — gleich einem Gefäße, das einen aufnehmenden und abführenden Gang hat.

Das physicalische Wundermärchen der Genlis ist immer ein artiger Versuch.

Vollkommene Bücher machen Vorlesungen unnütz. Das Buch ist die wie Musik in Striche gesetzte und completirte Natur.

Das Leben läßt sich schlechterdings nur aus Leben erklären, — die Erregung nur aus der Erregung. Wenn aller Stoff zur Kraft sich verhält wie Object zu Subject, so sind also Stoff und Kraft Eines Ursprungs und im

Grunde vereinigt wie in der Folge getrennt. — Ist das Leben blos complicirte Erregung oder eine höhere Zusammensetzung? Ist die Erregung aus Reizung und Empfindung zusammengesetzt?

Wenn man etwas Bestimmtes thun und erreichen will, so muß man sich auch provisorische bestimmte Grenzen setzen. Wer aber dies nicht will, der ist vollkommen wie der, der nicht eher schwimmen will bis ers kann. Er ist ein magischer Idealist wie es magische Realisten gibt. Jener sucht eine Wunderbewegung, ein Wundersubjekt — dieser ein Wunderobjekt, eine Wundergestalt. Beides sind logische Krankheiten, Wahnarten, in denen sich allerdings das Ideal auf eine doppelte Weise offenbart oder spiegelt — heilige isolirte Wesen, die das höhere Licht wunderbar brechen — Wahnhafte Propheten. So ist auch der Traum prophetisch — Carrikatur einer wunderbaren Zukunft.

Der Glauben hat auch Grade. Er disponirt. Aus Kraft des Glaubens ist die ganze Welt entstanden. Im Willen ist der Grund der Schöpfung. Glauben ist Wirkung des Willens auf die Intelligenz. Glaubenskraft also Willen. Aus der Anwendung derselben entsteht allmälig die Welt.

Die bloße Geschichte ist musikalisch und plastisch. Die musikalische Geschichte ist die Philosophie, die plastische Geschichte die Chronik, die Erzählung, die Erfahrung. Jede Materialienmasse ist Chronik. Jede Beschreibung ist Erzählung. Erst dann wenn der Philosoph als Orpheus erscheint, ordnet sich das Ganze in regelmäßige gemeine und höhere, gebildete, bedeutende Massen, in ächte Wissenschaften zusammen.

Der Handelsgeist ist der Geist der Welt. Er ist der großartige Geist schlechthin. Er setzt alles in Bewegung und verbindet alles. Er weckt Länder und Städte, Nationen und Kunstwerke. Er ist der Geist der Kultur, der Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Der historische Handelsgeist, der sklavisch sich nach den gegebenen Bedürfnissen, nach den Umständen der Zeit und des Orts richtet — ist nur ein Bastard des ächten, schaffenden Handelsgeistes.

Der Sinnenrausch ist zur Liebe was der Schlaf zum Leben.

Je vielfacher der Mensch sich zugleich beschäftigen kann, versteht sich daß diese Beschäftigungen nichts collidirendes und störendes haben, — desto energischer und reiner wirkt die Denkkraft, und vielleicht heben sich überhaupt heterogene Beschäftigungen.

Wie die Stimme mannichfaltige Modificationen in Ansehung des Umfangs, der Geschmeidigkeit, der Stärke, der Mannichfaltigkeit — des Wohlklangs, der Schnelligkeit, der Präcision oder Schärfe hat, so ist auch die schriftliche Stimme oder der Styl auf eine ähnliche Weise unter mannichfachen Gesichtspunkten zu beurtheilen. Die Stylistik hat ungemein viel Aehnlichkeit mit der Deklamationslehre oder der Redekunst im strengeren Sinne.

Der Lebensprozeß — der Raum- und Zeiterfüllungs- und Gliederungsprozeß bestimmt die Individualität. Seine vollständige Betrachtung liefert uns die natürliche, wahrhaft naturhistorische Reihe, — das vollständige Natursystem eines Individuums. Jeder individuelle Lebensprozeß, wird durch den universellen Lebensprozeß, das Natursystem eines Individuums sowohl durch die übrigen individuellen Natursysteme als durch das höhere allgemeine — und am Ende durch das Natursystem des Universums mit bestimmt — in soweit dasselbe jene und dieses gegenseitig bestimmt. Mit Recht kann man also das vollständige Natursystem eines vollkommenen Individuums — eine Funktion jedes anderen vollkommenen Individuums und eine Funktion des Universums nennen. Darin liegt vielleicht der Charakter eines vollständigen Individuums. Ein unvollständiges Individuum wird ein unvollständiges Natursystem haben — dessen Indication ein Fortstreben, ein Unbefriedigtsein, eine Lücke, eine Schrankenlosigkeit ist. In einem vollständigen

System ist vollkommene Thätigkeit ohne Bedürfniß, ohne Unruhe, ein Glied greift ins andre, und in sich selbst beschlossen rollt das System seine unveränderliche, gesetzmäßige, selbständige Bahn um ein höheres System herum; wenn es eins gibt, mit welchem es zu einem Lauf oder Zweck in gleicher Dignität verbunden ein neues größeres System ausmacht. Die Einheiten oder die einzelnen Merkmale sind Planeten — die sich um ein Hauptmerkmal als die Sonne bewegen. Die Gesetze ihrer Verhältnisse und gegenseitigen Bewegungen und Veränderungen umfaßt ihre Theorie, wie denn alle Theorie Astronomie ist. Ihr Natursystem ist ihr Lebenssystem — das System ihres Mechanismus. — Auch hier hat der Ptolomäische und Tycho de Brahesche Irrthum geherrscht. Man hat ein einzelnes untergeordnetes Merkmal zum Hauptmerkmal gemacht und dadurch sind falsche einseitige Systeme entstanden. Auch hier hat der optische Betrug, daß um das Eine Merkmal, worauf man sich fixirte, die Himmelskugel mit ihren Welten zu drehen schien, geherrscht und zu täuschenden Schlüssen veranlaßt. Hier hat Kant die Rolle des Copernikus gespielt und das empirische Ich nebst seiner Außenwelt als Planet erklärt und den Mittelpunkt des Systems im Sittengesetz oder ins moralische Ich gesetzt und Fichte Newton ist der Gesetzerfinder des innern Weltsystems, der zweite Copernikus geworden.

Jeder Engländer ist eine Insel.

Wissenschaften sind Folgen der Bedürfnisse und des Mangels — mithin erste Mittel denselben abzuhelfen. Suchen wir also den Inbegriff der Mittel zur Erfüllung unsrer Wünsche, so müssen wir zu den Wissenschaften gehen und ihr Studium als den gradesten Weg zum Ziel ansehen. Eine höchst interessante Anwendung dieser allgemeinen Bemerkung bietet uns die Heilkunde. Wenn wir hier nach den Aussichten fragen, die die Menschheit jetzt auf Befreiung ihrer körperlichen Uebel hat, so wird man uns zur Antwort den Zustand der Heilkunde zeigen. Ihre Ausbildung und Vorbereitung bestimmt das Gegengewicht der Last der körperlichen Uebel die uns drücken. — Je mehr die Heilkunde Elementarwissenschaft jedes Menschen werden — je größere Fortschritte die gesammte Physik machen und die Heilkunde benutzen wird — je inniger die gesammten Wissenschaften zur Beförderung ihres gemeinschaftlichen Interesse, des Wohls der Menschheit, zusammentreten und die Philosophie zur Vorsitzerin und Leiterin ihrer Beschlüsse nehmen werden, — desto leichter wird jener Druck, desto freier die Brust des Menschengeschlechts werden. Jetzt suche jeder Einzelne zur beschleunigenden Annäherung dieser glücklichen Zeit das Uebel an der Wurzel anzugreifen, er studire Medizin und beobachte und forsche und erwarte mehr gründlichen Nutzen von der Aufklärung seines Kopfes als von allen Tropfen und Extrakten.

Die Blüthe ist das Symbol des Geheimnisses unseres Geistes.

Wenn wir von der Außenwelt sprechen, wenn wir wirkliche Gegenstände schildern, so verfahren wir wie das Genie. So ist also das Genie das Vermögen von eingebildeten Gegenständen wie von wirklichen zu handeln und sie auch wie diese zu behandeln. Das Talent darzustellen, genau zu beobachten — zweckmäßig die Beobachtung zu beschreiben, ist also vom Genie verschieden. Ohne dieses Talent sieht man nur halb und ist nur ein halbes Genie — man kann genialische Anlage haben, die in Ermangelung jenes Talents nie zur Entwicklung kommen, ohne Genialität existiren wir alle überhaupt nicht. Genie ist zu allem nöthig, was man aber gewöhnlich Genie nennt, ist Genie des Genies.

Das Beste an den Wissenschaften ist ihr philosophisches Ingrediens — wie das Leben am organischen Körper. Man dephilosophire die Wissenschaften — was bleibt übrig? — Erde, Luft und Wasser.

Die höchste Aufgabe der Bildung ist sich seines transzendentalen Selbst zu bemächtigen, das Ich ihres Ichs zugleich zu sein. Um so weniger befremdlich ist der Mangel an vollständigem Sinn und Verstand für Andre. Ohne

vollendetes Selbstverständniß wird man nie Andre wahrhaft verstehen lernen.

Selbstentäußerung ist die Quelle aller Erniedrigung, so wie im Gegentheil der Grund aller echten Erhebung. Der erste Schritt wird Blick nach innen, — absondernde Beschauung unseres Selbst. Wer hier stehen bleibt, geräth nur halb. Der zweite Schritt muß wirksamer Blick nach außen — selbstthätige, gehaltne Betrachtung der Außenwelt sein. Der Mensch wird nie als Darsteller etwas vorzügliches leisten, der nichts weiter darstellen mag als seine Erfahrungen, Sinne, Lieblingsgegenstände, der es nicht über sich gewinnen kann, auch einen ganz fremden, ihm ganz uninteressanten Gegenstand mit Fleiß zu studiren und mit Muße darzustellen. Der Darsteller muß alles darstellen können und wollen. Dadurch entsteht der große Styl der Darstellung, den man mit Recht an Göthe so sehr bewundert.

Interesse ist Theilnahme an dem Leiden und der Thätigkeit eines Wesens. Mich interessirt etwas wenn es mich zur Theilnahme zu erregen weiß. Kein Interesse ist interessanter als was man an sich selbst nimmt, so wie der Grund einer merkwürdigen Freundschaft und Liebe die Theilnahme ist, zu der mich ein Mensch reizt, der mit sich selbst beschäftigt ist, der mich durch seine Mit-

theilung gleichsam einladet an seinem Geschäfte Theil zu nehmen.

Was Schlegel so scharf als Ironie charakterisirt, ist, meinem Bedünken nach, nichts anderes als die Folge, der Charakter der ächten Besonnenheit, der wahrhaften Gegenwart des Geistes. Der Geist erscheint immer nur in fremder, luftiger Gestalt. Schlegels Ironie scheint mir ächter Humor zu sein. Mehrere Namen sind einer Idee vortheilhaft.

Im Staat ist alles Schauhandlung — im Volk alles Schauspiel. Das Leben des Volks ist ein Schauspiel. — Schriften sind die Gedanken des Staats, die Archive sein Gedächtniß.

Fast immer hat man den Anführer, den ersten Beamten des Staats mit dem Repräsentanten des Genius der Menschheit vermengt, der zur Einheit der Gesellschaft oder des Volks gehört. Im Volke ist alles Schauspiel, mithin muß auch der Geist des Volkes sichtbar sein. Dieser sichtbare Geist kommt entweder, wie im tausendjährigen Reiche, ohne unser Zuthun, oder er wird einstimmig durch ein lautes oder stilles Einverständniß gewählt. — Es gibt viel interessante hierher gehörige Züge aus der Geschichte, z. B. in Indien ist an einigen Orten Feldherr und Priester getrennt gewesen und der

Feldherr hat die zweite Rolle gespielt. — Der Priester muß uns nicht irre machen. Dichter und Priester waren im Anfang Eins und nur spätere Zeiten haben sie getrennt. Der ächte Dichter ist aber immer Priester so wie der ächte Priester immer Dichter geblieben, und sollte die Zukunft nicht den alten Zustand der Dinge wieder herbeiführen? Jener Repräsentant des Genius der Menschheit dürfte leicht der Dichter katexochin sein. Uebrigens aber ist es eine unwidersprechliche Thatsache daß die meisten Fürsten nicht eigentlich Fürsten, sondern gewöhnlich mehr oder minder eine Art von Repräsentanten des Genius ihrer Zeit waren und die Regierung mehrentheils wie billig in subalternen Händen sich befand.

In den meisten Religionssystemen werden wir als Glieder der Gottheit betrachtet, die wenn sie nicht den Impulsionen des Ganzen gehorchen — wenn sie auch nicht absichtlich gegen die Gesetze des Ganzen agiren, nur ihren eignen Gang gehen und nicht Glieder sein wollen, von der Gottheit ärztlich behandelt und entweder schmerzhaft geheilt oder gar abgeschnitten werden.

Schlechthin ruhig erscheint was in Rücksicht der Außenwelt schlechthin unbeweglich ist. So mannichfach es sich auch verändern mag, so bleibt es doch in Beziehung auf die Außenwelt immer in Ruhe. Dieser Satz bezieht sich auf alle Selbstmodificationen. Daher erscheint

das Schöne so ruhig. Alles Schöne ist ein selbsterleuchtetes, vollendetes Individuum.

Jede Menschengestalt belebt einen individuellen Keim im Betrachtenden. Dadurch wird diese Anschauung unendlich. Sie ist mit dem Gefühl einer unerschöpflichen Kraft verbunden und darum so absolut belebend. Indem wir uns selbst betrachten, beleben wir uns selbst.

Unser Alltagsleben besteht aus lauter erhaltenden immer wiederkehrenden Verrichtungen. Dieser Zirkel von Gewohnheiten ist nur Mittel zu einem Hauptmittel, unserem irdischen Dasein überhaupt, das aus mannichfachen Arten zu existiren gemischt ist. — Philister haben nur ein Alltagsleben. Das Hauptmittel scheint ihr einziger Zweck zu sein. Sie thun das alles um des irdischen Lebens willen, wie es scheint und nach ihren eigenen Aeußerungen scheinen muß. Poesie mischen sie nur zur Nothdurft unter, weil sie nun einmal an eine gewisse Unterbrechung ihres täglichen Laufs gewöhnt sind. In der Regel erfolgt diese Unterbrechung alle sieben Tage und könnte ein poetisches Septanfieber heißen. Sonntags ruht die Arbeit, — sie leben ein bischen besser als gewöhnlich, und dieser Sonntagsrausch endigt sich mit einem etwas tieferen Schlafe als sonst; daher auch Montags alles noch einen rascheren Gang hat. Ihre Parties de plaisir müssen conventionell, gewöhnlich, modisch sein — aber auch ihr

Vergnügen verarbeiten sie wie alles' mühsam und förmlich. Den höchsten Grad seines poetischen Daseins erreicht der Philister bei einer Reise, Hochzeit, Kindtaufe und in der Kirche. Hier werden seine kühnsten Wünsche befriedigt und oft übertroffen. — Ihre Religion wirkt blos wie ein Opiat — reizend, betäubend — Schmerzen aus Schwäche stillend. Ihre Früh- und Abendgebete sind ihnen wie Frühstück und Abendbrod nothwendig. Sie könnens nicht mehr lassen. Der derbe Philister stellt sich die Freuden des Himmels unter dem Bilde einer Kirmeß — einer Hochzeit — einer Reise oder eines Balls vor. Der sublimirte macht aus dem Himmel eine prächtige Kirche mit schöner Musik, vielem Gepränge, mit Stühlen für das gemeine Volksparterre und Kapellen und Emporkirchen für die Vornehmeren. — Die Schlechtesten unter ihnen sind die revolutionären Philister, wozu auch der Hefen der fortgehenden Köpfe, die habsüchtige Race gehört. Grober Eigennutz ist das nothwendige Resultat armseliger Beschränkheit. Die gegenwärtige Sensation ist die lebhafteste, die höchste eines Jämmerlings. Ueber diese kennt er nichts Höheres — kein Wunder daß der durch die äußeren Verhältnisse par force dressirte Verstand nur der listige Sklav eines solchen stumpfen Herrn ist und nur für Lüste sinnt und sorgt.

Der Lehrling darf noch nicht raisonniren. Erst muß er mechanisch fertig werden, dann kann er anfangen nach-

zudenken und nach Einsicht und Anordnung des Gelernten streben. Das voreilige Denken hält mehr auf als daß es befördert. Diese Pflicht des wissenschaftlichen Anfängers gehört zu der allgemeinen Pflicht seine Vernunft gefangen zu nehmen. Auch diese Gefangennehmung kann zur Kunst werden.

Die Liebe ist der Endzweck der Weltgeschichte, — das Amen des Universums.

Heterogene Dinge können sich einander nur nähern.

Wir sind zugleich in und außer der Natur.

Wenn unsere Intelligenz und unsere Welt harmoniren, so sind wir Gott gleich.

Die Liebe ist das höchste Reale — der Urgrund. — Alle Romane, wo wahre Liebe vorkommt, sind Märchen, magische Begebenheiten.

Der zu frühzeitige und unmäßige Gebrauch der Religion ist dem Wachsthum und Gedeihen der Menschheit äußerst nachtheilig, — wie Branntwein u. s. w. der physischen Ausbildung.

Eine Ehe sollte eigentlich eine langsame continuirliche Umarmung, Generation, wahre Nutrition, Bildung eines gemeinsamen, harmonischen Wesens sein.

Was ist eigentlich Alt? was Jung? Jung — wo die Zukunft vorwaltet, — alt — wo die Vergangenheit die Uebermacht hat.

Je einfacher im Ganzen und je individueller und mannichfacher im Detail, desto vollkommner das Kunstwerk.

Sonderbar daß in so vielen Religionen die Götter Liebhaber des Häßlichen zu sein scheinen.

Hang zum Wunderbaren und Geheimnißvollen ist nichts als Streben nach unsinnlichem geistigem Reiz.

Häufige Seelenbewegungen — Uebungen u. s. w. vermehren den Zusammenhang von Körper und Seele und machen Beide sensibler gegen einander.

Alle Schranken sind blos des Uebersteigens wegen da.

Leben ist Naturfreiheit — sinnliche Freiheit.

Ein Mensch kann alles dadurch adeln, seiner würdig machen, daß er es will.

Wo ewige unabänderliche Gesetze walten, da ist Alterthum, Vergangenheit. Der Prozeß der Geschichte ist ein Verbrennen.

Jemehr der Mensch seinen Sinn fürs Leben künstlerisch ausbildet, desto mehr interessirt ihn auch die Disharmonie — wegen der Auflösung.

Mit der Zeit muß die Geschichte Märchen werden, sie wird wieder wie sie anfing.

Geduld ist zweierlei — ruhige Ertragung des Mangels — ruhige Ertragung des Uebermaaßes. Die echte Geduld zeugt von großer Elastizität.

Gewohnheit ist eine zur Natur gewordene Kunst. Naturgesetze sind Gewohnheitsgesetze.

Ein Volk ist wie ein Kind ein individuelles pädagogisches Problem. Dieses und jenes Volk hat wie dies und jenes Kind ein vorzügliches Talent. Die anderen müssen nicht über dies Eine auszubilden vergessen werden. Ein isolirt in die Höhe geschossenes Talent verwelkt frühzeitig, weil es ihm an Nahrung fehlt. Diese Nahrung können ihm nur die übrigen Talente gewähren. Die sämmtlichen Talente machen gleichsam Einen Körper aus. Wenn erst der

Körper auf Kosten Eines Gliedes leidet, so leidet nachher das Glied indirekt mit.

Alles was in Noth ist, stößt die Schwächlinge, die Selbstnothleidenden und alle diejenigen ab, die selbst nichts missen können ohne in Noth zu gerathen.

Wie es den Alten bei uns ergangen ist, so ergeht es der Natur. Ueber die Sylbenkrämerei wird das Beste vergessen und übersehen.

Das Unbekannte, Geheimnißvolle ist das Resultat und der Anfang von allem. Wir kennen nur eigentlich was sich selbst kennt. Was sich nicht begreifen läßt, ist im unvollkommnen Zustande, es soll allmälig begreiflich gemacht werden. Die Natur ist unbegreiflich per se.

Man kann durch das künftige Leben das vergangene Leben retten und veredeln.

Wozu man ernstlich Lust, Trieb hat, dazu hat man Genie. Das Genie offenbart sich in Lust und Trieb.

Man muß sich mit Sprechen begnügen, wenn man nicht singen kann.

Sollte alle plastische Bildung, vom Krystall bis auf den Menschen, nicht akustisch, durch gehemmte Bewegung zu erklären sein?

In wessen Kopfe der große Rhythmus, des Hexameters in Perioden, dieser innere poetische Mechanismus einheimisch geworden ist, der schreibt ohne sein absichtliches Mitwirken bezaubernd schön und es erscheint, indem sich die höchsten Gedanken von selbst diesen sonderbaren Schwingungen zugesellen und in die reichsten mannichfaltigsten Ordnungen zusammen treten, der tiefe Sinn sowohl der alten orphischen Sage von den Wundern der Tonkunst als der geheimnißvollen Lehre von der Musik als Bildnerin und Besänftigerin des Weltalls. Wir thun hier einen tiefen belehrenden Blick in die akustische Natur der Seele und finden eine neue Aehnlichkeit des Lichtes und der Gedanken, da beide sich Schwingungen zugesellen.

Tod ist nichts als Unterbrechung des Wechsels zwischen innerem und äußerem Reize, zwischen Seele und Welt.

Allzufrühe Moral ist dem Menschengeschlecht äußerst nachtheilig. Sie hat wie Religion unendlich viel Schaden angerichtet und sich selbst sehr verspätet.

Die Musik hat viel Aehnlichkeit mit der Algebra.

Das Fluchen ist eine Art von Selbstbeschwörung.

Sollte einfaches Selbstgefühl Schmerz sein?

Je unermeßlicher und mannichfacher der Horizont des Bewußtseins wird, desto mehr verschwindet die individuelle Größe und desto merklicher wächst, desto offenbarer wird die geistige, Vernunftgröße des Menschen. Je größer und höher das Ganze, desto merkwürdiger das Einzelne. Die Beschränkungsfähigkeit wächst mit der Schrankenlosigkeit. Mit der Bildung und Fertigkeit des Denkens wächst die Freiheit. Die Mannichfaltigkeit der Methoden nimmt zu — am Ende weiß der Denker aus Jedem alles zu machen.

Je kleiner und langsamer man anfängt, desto perfektibler. Je mehr man mit Wenigem thun kann, desto mehr kann man mit vielem thun. Wenn man Eins zu lieben versteht, so versteht man auch Alles zu lieben am besten.

Vom Unangenehmen soll man keine Notiz nehmen.

Wenn man einen Riesen sieht, so untersuche man erst den Stand der Sonne und gebe Acht, ob es nicht der Schatten eines Pygmäen ist.

Vorurtheile der Gelehrten sind: 1) Hang zur Eigenthümlichkeit, Originalitätssucht, womit der Streit um die erste Entdeckung in Verbindung steht. 2) Prätension auf Consequenz nnd Infallibilität. 3) Haß der Autorität. 4) Verachtung der Nichtgelehrten. 5) Eifersucht und Verkleinerungssucht der Collegen. 6) Verachtung der anderen Wissenschaften. 7) Uebertriebene Bewunderung der Mühseligkeit. 8) Sucht alles alt und schon dagewesen zu finden und deshalb zu verachten. 9) Verachtung alles dessen was nicht gelehrt oder gelernt werden kann. Hieher ihr Religions- und Wunderhaß, ihr Dichterhaß u. s. w. — Den meisten dieser Charakterzüge liegt gemeiner Egoism zum Grunde und den meisten stehn auch Gegenvorurtheile gegenüber.

Die absolute Gleichheit ist das höchste Kunststück — das Ideal — aber nicht natürlich — Von Natur sind die Menschen nur relativ gleich — welches die alte Ungleichheit ist — der Stärkere hat auch ein stärkeres Recht. Ebenfalls sind die Menschen von Natur nicht frei, sondern vielmehr mehr oder weniger gebunden. Wenig Menschen sind Menschen — daher die Menschenrechte äußerst unschicklich als wirklich vorhanden aufgestellt werden. Seid Menschen, so werden euch die Menschenrechte von selbst zufallen.

Der Liebe gehts wie der Philosophie. Sie ist und soll allen Alles und Jedes sein. Liebe ist also das Ich — das Ideal jeder Bestrebung.

Durch Religion werden die Menschen erst recht Eins.

Trennung der Continuität erklärt den Schmerz allein nicht. Schmerz und Lust haben gewiß eine noch unerörterte Beziehung auf Ideen- und Empfindungsassociationen. Ohnmacht liegt allem Schmerz mit zum Grunde.

Jede Affektion, Erregung muß eigentlich eine chemische Verbindung trennen, weil dadurch die verbundenen Bestandtheile in verschiedene Zustände versetzt werden.

Wer Gott einmal suchen will, der findet ihn überall.

Mit Recht können manche Weiber sagen, daß sie ihren Gatten in die Arme *sinken*. Wohl denen, die ihren Geliebten in die Arme *steigen*.

In der Tugend verschwindet die lokale und temporelle Personalität. Der Tugendhafte ist als solcher kein historisches Individuum. Es ist Gott selbst.

Die lutherische Lehre von der moralischen Nullität des freien Willens und dem servo arbitrio ist völlig

einerlei mit der neueren entgegenlaufenden Lehre von der moralischen Nothwendigkeit des freien Willens.

Es ist Trägheit, was uns an peinliche Zustände fettet.

Die Menschen verändern sich gegen die Extreme und sind nur das was sie nach ihrer Umgebung und gegen die Gegenstände und Gegenmenschen sein können, daher Veränderlichkeit der Charaktere und relativer Charakter überhaupt.

Der Prediger muß zuerst Enthusiasmus zu erregen suchen, denn dies ist das Element der Religion. Jedes Wort muß klar, heiß und herzlich sein. Er muß suchen seine Gemeine in der Welt zu isoliren, ihr Esprit de corps zu geben — sie über die Welt und die höheren Stände aufklären und erheben, ihren Beruf lieb und ihr Leben angenehm machen und sie mit edlem Selbstgefühl erfüllen.

In den meisten Lavaterschen Liedern ist noch zu viel Irdisches und zu viel Moral und Ascetik; zu wenig Wesentliches, zu wenig Mystik. Die Lieder müssen weit lebendiger, inniger, allgemeiner und mystischer sein. — Die Predigten müssen auch schlechthin nicht dogmatisch, sondern unmittelbar, zur Erregung des heiligen Intuitionssinnes, zur Belebung der Herzensthätigkeit sein.

Predigten und Lieder können Geschichten enthalten. Geschichten wirken vorzüglich religiös. Unterrichts- und Vorbereitungspredigten und moralische Predigten gehören in eine andere Gattung. Gottes Wort müssen echte Predigten sein, Inspirationen, religiöse Erscheinungen, Offenbarungen in Worten. Ruhe, Versammlung, Bauart, Ritus und Musik passen zu diesem Zweck. Die ächte Religion äußert sich eigentlich durch reine sättigende, alles belebende Begeisterung, die wie die Wärme alles erhöht. Einfach müssen Lieder und Predigten sein und doch hochpoetisch.

Dem echt Religiösen ist nichts Sünde.

Man wird nie den Weg fehlen, wenn man auf das Allgemeine in uns und um uns achtet. Unter dem Allgemeinen verstehen wir hier das Allgemeine der Vernunft; — daher die nothwendige Achtung vor dem Allgemeinen, vor dem allgemein Sittlichen, der Simme des Volks u. s. w. — das Bleibende in uns, die Folge, insofern sie nicht eine Besondere (nicht vernünftige) ist.

Inwiefern erreichen wir das Ideal nie? Insofern es sich selbst vernichten würde. Um die Wirkung eines Ideals zu thun, darf es nicht in der Sphäre der gemeinen Realität stehen. Der Adel des Ich besteht in freier Erhebung über sich selbst; folglich kann das Ich in ge-

wisser Beziehung nie erhoben sein, denn sonst würde seine Wirksamkeit, sein Genuß, d. i. sein Sieg — kurz, das Ich selbst würde aufhören. Laster ist eine ewig steigende Qual, Abhängigkeit vom Unwillkührlichen, Tugend ein ewig steigender Genuß, Unabhängigkeit vom Zufälligen. So wie es dem Lasterhaften wegen seiner Identität nie an Gelegenheiten fehlen kann tugendhaft zu sein, so nie dem Tugendhaften an Gelegenheit zu fehlen.

Das Allgemeine jedes Augenblicks bleibt, denn es ist im Ganzen. In jedem Augenblicke, in jeder Erscheinung wirkt das Ganze. Die Menschheit, das Ewige ist allgegenwärtig, denn sie kennt weder Zeit noch Raum. Wir sind, wir leben, wir denken in Gott, denn dies ist die personifizirte Gattung. — Es ist nicht unserem Sinn ein Allgemeines, ein Besonderes. Kannst du sagen, es ist hier oder dort? Es ist alles, es ist überall. In ihm leben, weben und werden wir sein. Alles Aechte dauert ewig, alle Wahrheit, alles Persönliche.

Wo es ein Sein gibt, muß es auch ein Erkennen geben. Darstellung ist eine Aeußerung des innern Zustandes, der innern Veränderungen, Erscheinung des innern Objekts. Das äußere Objekt wechselt durch das Ich und im Ich mit dem Begriffe und produzirt die Anschauung. Das innere Objekt wechselt durch das Ich und im Ich mit einem ihm angemessenen Körper und es ent-

steht das Zeichen. Dort ist das Objekt der Körper, hier ist das Objekt der Geist. Das gemeine Bewußtsein verwechselt das Entstandene, die Anschauung und das Zeichen mit dem Körper, weil es nicht zu abstrahiren weiß, nicht selbstthätig ist, sondern nur nothwendig leidend, nur halb, nicht ganz.

Kann ein Ich sich als Ich setzen, ohne ein anderes Ich oder Nicht Ich?

Jeder denkende Mensch wird allemal Wahrheit finden — er mag ausgehn wo und gehn wie er will.

Wenn ein Ding im Ganzen bestimmt ist, so ist es auch im Einzelnen bestimmt.

Man muß nicht seine Gerechtigkeit in der Welt suchen.

Naiv und sentimental sind objektiv und subjektiv. Die Aeltern sind naiver, so auch die Alten.

Die krumme Linie ist der Sieg der freien Natur über die Regel.

Wissenschaft ist nur eine Hälfte, Glauben ist die andere.

Glauben ist Empfindung des Wissens, Vorstellung Wissen der Empfindung.

Glück und Unglück ist beides negativ und positiv.

Der Punkt kann nicht als bewegt gedacht werden.

Wonach ordnet man einen Gedanken? Wo fängt man eine Beschreibung an? Man schreitet entweder der Zeit nach fort, oder man schreitet vom Allgemeinen aufs Besondere. Einen sinnlichen Gegenstand beschreibt man analytisch, einen geistigen synthetisch, dort fängt man vom Allgemeinsten an, hier vom Besondersten. Die Ordnung, wie man einen Begriff fassen sollte, diese suchen wir. Die Ordnung des nothwendigen Ich. In einem Ganzen muß alles ordentlich zusammenhangen. Welcher Zusammenhang ist zwischen Gedanken? Er ist, wie alles, entweder im Subjekt oder im Objekt begründet.

Ein Buch kann ein sehr verschiedenes Interesse haben. Der Autor, der Leser, ein Zweck, eine Begebenheit, seine bloße, individuelle Existenz können die Achse sein, um die es sich dreht.

Ueberall wo mehrere Einheiten sind, müssen sie etwas von ihren Ansprüchen, ihrer Freiheit aufgeben. Es existirt sodann eine Gemeinschaft, Gattungsähnlichkeit der

Ganzen überhaupt, z. B. eines Staats und einer Composition.

Stimme drückt ein sich selbst Constituirendes aus. Stimmung entsteht aus zwei Thätigen und zwei Leidenden.

Kunst ist Ausbildung unserer Wirksamkeit. Nur die öftere Uebung unserer Wirksamkeit, wodurch sie bestimmter und kräftiger wird, bildet die Kunst aus.

Wir erwecken die Thätigkeit, wenn wir ihr reizenden Stoff geben. Das Ich muß sich als darstellend setzen. Das Wesentliche der Darstellung ist was das Beiwesentliche des Gegenstandes ist. Gibt es eine besondere darstellende Kraft, die blos um darzustellen darstellt? Darstellen um darzustellen ist ein freies Darstellen. Es wird damit nur angedeutet, daß nicht das Objekt als solches, sondern das Ich, als Grund der Thätigkeit, die Thätigkeit bestimmen soll. Dadurch erhält das Kunstwerk einen freien, selbständigen, idealischen Charakter, einen imposanten Geist, denn es ist sichtbares Produkt eines Ich. Das Ich aber setzt sich auf diese Art bestimmt, weil es sich als ein unendliches Ich setzt, — weil es sich als ein unendlich darstellendes Ich setzen muß — so setzt es sich frei, als ein bestimmt darstellendes Ich. Das Objekt darf nur der Keim, der Typus sein, der Vestpunkt. Die bildende Kraft entwickelt an, in und durch ihn erst

schöpferisch das schöne Ganze. Anders ausgedrückt, das Objekt soll uns als Produkt des Ich bestimmen, nicht als bloßes Objekt. — Der Sphärenwechsel ist nothwendig in einer vollendeten Darstellung. Das Sinnliche muß geistig, das Geistige sinnlich dargestellt werden.

In der Wissenschaft muß alles in sich und durch sich begründet und zusammenhängend sein. In der Kenntniß finden wir nur einzelne Merkmale eines Ganzen, ohne innern Zusammenhang. Die Methodik und die angewandte Wissenschaft machen die Kunst aus.

Alles selbständige, materiale Ganze muß aus zwei blos in der Reflexion zu unterscheidenden Gliedern bestehen, die zusammen Eins und Etwas sind. So Wissenschaft, Kenntniß und Kunst.

Die doppelten Nerven, des äußeren wie des inneren Sinns können nur durch einander kurirt werden.

Das Beiwesen des Mannes ist das Hauptwesen der Frau.

Adam und Eva. Was durch eine Revolution bewirkt wurde, muß durch eine Revolution aufgehoben werden. (Apfelbiß.)

So lange es noch Tapfere und Feige gibt, wird auch Adel sein.

Nur der Feige ist nicht unsterblich.

Man kann nur so weit bestraft werden als man belohnt wird et vice versa.

Die Philosophie soll nicht mehr antworten als sie gefragt wird. Sie ist ursprünglich im Gefühl. Die Anschauungen dieses Gefühls begreifen die philosophischen Wissenschaften.

Schmerzen müssen um deswillen erträglich sein, weil wir sie uns selbst setzen und wir also nicht mehr leiden als wir thätig dabei sind.

Setzt man das Böse der Tugend entgegen, so thut man ihm zu viel Ehre an.

Gedruckt bei G. Reimer.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06437 9764